146

Der Asche

meiner schmerzlich beweinten Mutter

Charlotte Saphir

in kindlicher, demüthiger Treue gewidmet.



M. G. Saphir



I.

Lips Käuzlein's

Heerschau seiner Stammbuchblätter.

Erstes Kapitel.

Wer von Dir, o geneigter Leser, oder geneigte Leserin, hatte nicht einmal eine absonderliche Wuth, sich ein Stammbuch anzulegen, und die mannigfaltigen Blättlein vollschreiben zu lassen von Bekannten und Freunden, mit Verslein und Sprüchlein aller Art?

Wer von Dir, geneigter Leser, oder geneigte Leserin, nimmt nicht noch in einer ein=

Gesammelte Schriften

von

M. G. Saphir.

Erster Band.

Enthält:

Humoristische Erzählungen und Devisen.

Stuttgart,
1832.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Humoristische

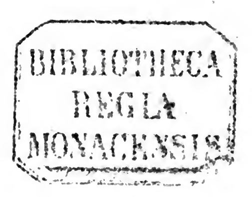
Erzählungen und Devisen

von

M. G. Saphir.

Mit dem Bildniss des Verfassers.

Stuttgart,
1832.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.





Gedruckt bei Georg Franz in München.

Der Asche

meiner schmerzlich beweinten Mutter

Charlotte Saphir

in kindlicher, demüthiger Treue gewidmet.



I.

Lips Käutzlein's

Heerschau seiner Stammbuchblätter.

Erstes Kapitel.

Wer von Dir, o geneigter Leser, oder geneigte Leserin, hatte nicht einmal eine absonderliche Wuth, sich ein Stammbuch anzulegen, und die mannigfaltigen Blättlein vollschreiben zu lassen von Bekannten und Freunden, mit Verslein und Sprüchlein aller Art?

Wer von Dir, geneigter Leser, oder geneigte Leserin, nimmt nicht noch in einer ein=

samen Abendstunde, oder sonst in den Stunden, wo die Geister abgeschiedener Minuten sich mit Deinem Gedächtnisse besprechen, ein solches Stammbuch aus dem Papierstaubmantel hervor, und nimmt ein Blättlein nach dem andern, liest es, und manches Lächeln fliegt, wie ein Schatten der Erinnerung über Dein Antlitz? Nicht minder auch steigt eine Wolke auf die glatte Stirne, wenn ein kleines schwarzes Kreuz unter dem Namen uns erinnert, daß der Schreiber des lustigen, lebensfrohen Trinksprüchleins nicht mehr trinkt aus dem großen vollen Kelchglase des Lebens, sondern im tiefen Schlummer noch immer auf die Posaunen-Ouverture des beseligenden Gerichts wartet; oder, daß das heitere Mägdlein, welches mit zierlicher Hand einen seidenen, bunten Blumenfrühling einnähte und einstickte auf das zarte Papier; daß sie selbst in ihrem Frühlinge, und so zu sagen, noch in den Präludien ihrer Lebensmelodie herausgehoben wurde aus dem Blumenbeete ihrer Gespielinnen, und eingesenkt

in das tiefe, dunkle Kämmerlein des Grabes!

Wie wird Dir nun aber gar zu Muthe, mein guter Leser, wenn Dir, in einem solchen Stammbuchs-Auferstehungs-Momente, ein Blättchen in die Hand fällt, worauf manch' süßes Wörtlein der Liebe steht, und jedes dieser Wörtlein gleicht dem grünen Flechthäubchen der Rose, aus dem das Knöspchen der Hoffnung, schamhaft erröthet, in absonderlich süßer Anmuth hervorguckt! Wenn dann, in der Erinnerung, alle jene Momente heraus steigen aus den eingesunkenen Gräbern der Vergangenheit, und sich vor Dich hinstellen, wie italische Blumenthäler, wie Maiabend-Himmel voll Regenbogen, wie ein Weihnachts-Abend voll Christbäume und Bescheerungen, wie eine Spielgruppe rosiger Kindlein, und die Seligkeit, die dazumal Deine Brust füllte, Dich übergießt von mal zu mal mit süßen Schauern; und da kam der Hohn des Schicksals und verschüttete die Blumenthäler und zerriß die Regenbogen

und entblätterte die Christbäume und verjagte die rosigen Kindlein, und Du stehst nun allein mit Deiner hoffnungslosen, einst so reichen Liebe, ein gestürzter Gott auf dem Helena Deines öden Herzens! Dann, o mein wehmüthiger Leser, legst Du still und seufzend das Blättchen zwischen die andern hin, legst Dein Stammbuch hin in das unterste Behältniß Deines Schreibtisches, und schließest es ein, wie man ein geheimes Weh tief in das Herz versenkt, und den schweigenden Mund darüber verschließt.

Wiederum auf der andern Seite, lieber Leser und liebe Leserin, wie oft bist Du nicht angegangen worden, Dich in dieß oder jenes Stammbuch einzuschreiben? Wie oft kamst Du nicht in Verlegenheit, hundertmal dasselbe schreiben zu müssen? Wie oft kamen Dir nicht immer dieselben Kraftsprüchelchen und Witzverse in die Hand, z. B. auf dem allerletzten Blättchen die Worte:

„Wer Dich mehr noch liebt, als ich,
Der schreib' sich hinter mich" —

welches ich einmal einem reisenden Stammbuch-Requisiteur auf das e r st e Blatt schrieb; oder:

„Wenn's auch über's Kreuz sollt' seyn,
Mein Name muß in's Stammbuch 'nein!"

oder:

„Dein Stammbuch ist ein grüner Baum,
Gieb mir darauf als Blatt auch Raum."

oder:

„Höre, was Dein Freund Dir spricht:
Wandle auf Rosen und vergiß mein nicht."

oder:

„Die Liebe vergeht,
Die Freundschaft besteht!"

Und dennoch hat jeder Mensch einmal eine solche Periode, in welcher er ein Stammbuch anlegt, und nicht eher Ruhe noch Rast hat, bis er seine kleine Papierkolonie bevölkert hat, eine Kolonie, die wenigstens das eine Gute hat, daß Toleranz und Freiheit in ihr herrschen.

Ein solches papiernes nordamerikanisches Freistaatchen hatte sich der Held unserer Erzählung, L i p s K ä u t l e i n, auch angelegt.

Zweites Kapitel.

Lips Käutzlein's Vater, Emanuel Käutzlein, war ein Banquier außer Diensten, mit dem Titel: „Millionär," in Ruhestand versetzt. Emanuel Käutzlein gehörte zu den vorsichtigsten Menschen seiner Zeit; er trieb die Vorsicht so weit, daß er aus Besorgniß, er könnte einmal einen Louisd'or statt eines Kupferpfennigs verschenken, nie einen Kupferpfennig verschenkte. Nach einem Amte strebte er nie, nur ein Amt hatte Reiz für ihn: der Bettlervogt. Denn wenn ihn ein Bettler um ein Almosen ansprach, so konnte er dann gleich ausrufen: marsch, ich schicke gleich zum Bettlervogte. Alle Weihnachten verreiste er aus wichtigen Gründen, und Nachbarn wollten bemerkt haben, daß er um diese Zeit in dem Dachstübchen seines eigenen Hauses wohnte. Von seinem achtzehnten bis zu seinem vierzigsten Jahre hatte er auf der Börse von Differenzien

gelebt, und dabei einen Indifferentismus für Alles, was unprozentig ist, bekommen. Die Freundschaft war ihm ein widriges portugiesisches Papier, mit welchem er durchaus keine Geschäfte machte, weil seine Course gar zu schwankend sind. Er glich dem Monde der Börse; im Anfange des Monats schien er blos ein Viertelchen zu machen, ultimo aber waren seine Taschen Vollmonde, um die sich ein Hof Makler bildete, die ihm Differenzien einsackten. Allein Amor ist ein Schalk, und selbst die Börse ist vor seinen Ränken nicht sicher. Noch hatte er wegen seines Herzens Amors Schlußzettel nicht in der Tasche, und es war den Trois pour Cent oder den Grazien einer Maklertochter vorbehalten, in die Bücher Emanuel Käuzleins das Folio: „Haushaltungs-Conto" einzuschalten. Der Makler Otrep war ein Makler in der currentesten Bedeutung des Wortes, d. h. einer jener seltenen edlen Menschen, die nie für sich, und stets blos für Andere leben. Dieser Makler hatte eine Tochter, Josephine

genannt, aufgezogen an den Brüsten der Natur und der Fernbach'schen Leihbibliothek. In steter Einsamkeit widmete sie ihre Zeit der Ausbildung ihres Haarwuchses und ihres Geistes, durch Rindermark und Lektüre. Sie strickte täglich eine Erzählung von Mad. *** herunter, und träumte jede Nacht von den schönen Gewändern und Möbelverzierungen der Walter Scott'schen Costüm-Anleitungen, bei uns Romane genannt. Dabei war sie ein wahrhaft graziöses Wesen, in jenem Alter, in welchem die Blume der Jungfräulichkeit aus der Kinderknospe bricht, und der reizende Streit der beiden Alter dem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Wer betrachtete nicht schon mit innigem Wohlgefallen ein zartes weibliches Kind in dem Alter von vierzehn bis sechszehn Jahren, wenn in dem Uebergange zur lockenden Reife das Band der entzweiten Naturen sich lös't, und der holde Reiz der Kindheit entfliehend ringt mit der räthselhaften Ahnung der Jungfrau? Gleich einem

Doppelmonde scheint ein solches Wesen dann am Dämmerhimmel dieses Alters; die Anmuth des Kindes spielt hinüber in die Fülle der schwellenden Glieder, und der Reiz des aufwachenden Geschlechts hält die süße scheidende Kindheit küssend, doppelt schön in den zarten, sich sträubenden Armen.

In diesem Zwielichtalter war Josephine, als ihr Vater sie mit einem Auftrage auf Emanuel Käutzlein's Comptoir schickte. Emanuel Käutzlein's Herz war ein Opfer dieser Minute. Was am grünen Holze nicht geschah, das begab sich am dürren; Käutzlein verliebte sich in Josephine Otrep. Es ist hier der Ort nicht, den Kampf seines Herzens mit seinem Hauptbuche zu beschreiben, wie jenes für, dieses gegen Josephine ballotirte; die Bilanz war traurig, allein Amor hielt die Wage; hoch hinauf flog das Haupt- und Kassenbuch, und Josephinens Schaale sank tief herunter. Es war geschehen! Josephine wurde wie ein Papiergeschäft zwischen Otrép und Emanuel abgeschlos-

sen; zur Zeit wurde sie abgeliefert, und wurde Madame Käuzlein, als sie eben aus einer Novelle sich einen recht rosenfarbenen Pallast aufgebaut, und mit ganz andern Figuren, als Käuzleins, bevölkert hatte.

Drittes Kapitel.

Nach einem Flitterjährchen, in welchem Emanuels Ehehimmel voll glücklicher Tratten und Rimessen hing, sah er in unserm Lips sich einen Stamm- und Millionenhalter geschenkt. Am Tage seiner Geburt quittirte er den Börsendienst, und zog sich auf seine Renten zurück, um in privatisirender Stille den Erziehungsplan zu entwerfen, nach welchem Lips einst als leuchtender Sirius an dem Horizonte der Börse glänzen, und zu den besten, in Staatspapieren liegenden Verdiensten seines Vaters, noch die eigenen fügen sollte. Ganz verschieden waren aber Josephinens Empfindungen,

als sie den schreienden Beweis, daß sie Mutter sey, erblickte. Vergebens würde ich es versuchen, Dir, lieber Leser, dieß Gefühl zu schildern, denn Du warst nie Mutter! aber, Du holde Leserin, die Du das Glück kennst, ein geliebtes Kind an den zärtlichen Busen zu drücken, Du holde Leserin, sage mir, war es Dir nicht, als ob alles um Dich herum in einem Meere freundlicher Farben schwimme, als Du zuerst mit dem Namen Mutter begrüßt wurdest? War es Dir nicht, holde Leserin, als hätte die Schöpfung ihr Gallakleid angelegt, und träte an Dein Bett mit einem Blumenstrauße von Sternen und Morgenrothrosen, und steckte ihn Dir vor die, in mütterlicher Seligkeit hochschwellende Brust? War es Dir nicht, holde Leserin, als habe Dein tiefinnerstes Wesen bis jetzt vor Dir gelegen, wie ein eingeschachteltes Räthsel, und nun läge die Lösung plötzlich vor Dir da, als Devise der heiligsten, unendlichsten, einfachsten und süßesten Mutterliebe? War es Dir da nicht, holde Leserin,

als wäre in diesem Augenblicke von dem ganzen Weltall abgefallen das drückende Heer der Schmerzen und Leiden, die Quetsch- und Schienbänder des Elends und Unglücks, und als stände die Schöpfung da, wie nach einem Zaubertrunke aus verjüngenden Quellen? War es Dir nicht da, holde Leserin, als müßtest Du den Säugling an Deine und an die Brust der ganzen Schöpfung legen, damit er genährt werde mit aller Liebe, mit aller überschwenglichen Liebe, die in der ganzen Schöpfung ihre Millionen und Millionen Lebensbronnen und Liebeszisternen aufschließt, für alles, was Leben hat? War es Dir da nicht, holde Leserin, als müßtest Du mit Deinem Kinde alle Menschen, alle Wesen, alles Leben mit an Dein weiches, matt, aber süßwallendes Herz legen, und Deine schwachen Arme, wie zarte Bindbänder um sie legen, um sie alle zu vereinen und einzuschließen in Deine namenlose Zärtlichkeit? Du, holde Leserin, wirst Josephinens Gefühle mitfühlen. Stumm und unverwandt sah

das mütterliche Auge nach dem kleinen Schreier hin; schon überbaute ihre, in der Zeit voraus=eilende Sorgfalt, das Leben ihres Söhnleins mit allen Schäfereien und Pallästen ihrer Ro=manenwelt; schon stickte sie den Glücksmantel seiner Zukunft ängstlich und peinlich aus, wie ihr Walter Scott die Säume und Aufschläge seiner Rittermäntel und die Schnitzeleien der Ritterstühle und Ofenlochbretter; schon füllte sie sein jugendliches Herz mit Romanzen und Assonanzen aus, wie nur irgend ein neuester Tiekianer seine Novellen füllt mit singenden Bächen und klingenden Felsen, mit duftenden Farben, mit seufzenden Blättern und hochauf=athmenden Morgenröthen; schon umzäunte sie sein Jünglingsalter mit lebendigen Hecken aus Abentheuern, Ritterthaten und Irrfahrten, wie nur irgend ein Fouqué'scher Held ausgestattet ist mit weithinschattenden Roßschweifen und Adlerschwingen, mit hochaufdröhnenden Helden=sporen, mit schwergestreckter Tartsche, mit recken=

hafter Säbeltasche, mit blauflämmiger Minne und lillablasser Ritterthümlichkeit.

O Du, mein guter Lips! wie wirst Du Deinen Lebensnachen durchsteuern durch die Doppelbrandung des Merkantilischen und Romantischen, ohne dort zu stranden auf den Sandbänken unglücklicher Spekulationen, oder ohne hier unterzugehen in den Strudel der abentheuerlichen Charybdis?

Viertes Kapitel.

Wir übergehen die ersten Jugendjahre unseres Helden, und finden ihn als achtzehnjährigen Jüngling auf der Universität einer der ersten Residenzstädte Deutschlands, die wir Friedberg nennen wollen. Unser Lips war ein stattlicher Jüngling, gesund, wie die Bäume seiner blühenden Heimath, frisch, wie die kußgeröthete Lippe der Liebe, und offen, wie das Auge der

Unschuld. Sein Wissen war weder überladen, noch beschränkt; sein Herz neigte sich dem romantischen Anstriche seiner Mutter, wenn auch sein Kopf von einem gewissen Spekulationsgeist seines Vaters nicht ganz frei war.

Als Lips Käuzlein die Universität bezog, wußte man es in ganz Friedberg bald, daß er der einzige Sohn einer Million ist. Man kann sich also denken, daß er bald der einzige Gegenstand einziger Töchter, und überhaupt nur: „der Einzige!" genannt wurde. Wenn man mir die Wahl ließe, ein Millionär, oder der Sohn eines Millionärs zu seyn, ich wählte unbedingt das Zweite. Ein Millionär ist ein fertiger Mann; keine reizende, dunkle Ahnung der Zukunft legt sich um sein Haupt.

„Das ist ein reicher Kauz!" sagen die Menschen, und damit Punktum. Aber der Sohn eines Millionärs zu seyn, der einzige Erbe einer Million, ist unbedingt der interessanteste Gegenstand der Welt. Die Morgendämmerung der Million, die um sein Haupt spielt; diese

buhlerische Million, die desto lockender ist, weil sie noch in einem halbgelüfteten Schleier der Zukunft sich hüllt, machen ihn zum reizendsten Wesen der Schöpfung, gegen welches Giraffen, Osagen, Sontag's und Paganini's das sind, was die sechs Nullen der Million gegen ihre Eins ist. „Es ist ein prächtiger Kerl!" sagen Zecher und lustige Brüder von ihm: „das wird ein Solosänger werden, wenn erst der alte Drache zum T..... fährt!"

„Es ist ein aimabler Jüngling!" sagen Mütter, die es für keine Mesalliance halten, die vergangenen Schönheiten ihrer gegenwärtigen Töchter an eine zukünftige Million zu verheirathen. Die jungen Friedberger Mädchen lispelten: „Er hat etwas Anziehendes in seinem Wesen!" und die Liebe zu diesem anziehenden Wesen, in sterblichen Worten: „Million" genannt, ließen sie schon darauf hoffen, daß sie dieselbe zu besitzen glaubten. Lips allein schien nicht zu wissen, daß alle Herzen für ihn schlugen, denn die jetzigen Mädchenherzen sind

Repetiruhren, die auf Gold schlagen. Er studirte Medizin, trieb Jagd, machte, aus Gehorsam gegen seine Mutter, Lieder und Romanzen, besuchte das Theater, und zog sich immer zurück, wenn ein Jünger der Universität sagte: „bemoostes Haupt, heute wollen wir schwitisiren!" Er war nicht unempfindlich gegen die Kunst des sich „Anpumpen lassens," so weit es ihm möglich war, doch auf Mehreres ließ er sich nicht ein. Er wohnte in einer belebten Straße in dem zweiten Stockwerke eines ansehnlichen Hauses, mit einem Bedienten ganz allein. Gegenüber stand ein großes Haus, welches über dem dritten Stockwerke eine Reihe ziemlich großer Dachfenster hatte. Die eine Hälfte derselben war besetzt mit Blumentöpfen, mit Narzissen, Hyazinthen und allerlei duftenden Gewächsen, zwischen denen hie und da ein Käfig mit gelbgefiederten Bewohnern stand, und zu diesen goldgefiederten Bewohnern schlich sich durch Blumen und Laub zuweilen eine Hand, eine Hand, die ich den Lesern sich zu denken

bitte, da ich sie nicht beschreiben kann. Denn ich müßte von Schnee und Lilien, von Rosen und Morgenroth sprechen. Allein was wären Schnee und Lilien, Rosen und Morgenroth gegen diese Hand! Lieber Leser, hast Du Dich noch nie in eine Hand, ja, in einen Finger verliebt? Kennst Du Petrarka's Sonett:

Oh bella man', che mi distringi il core,
Ed in poco spazio la mia vita chiudi,
Man, ov' ogni arte, e tutti loro studi,
Posér natura e l'ciel, per farsi onore!
Son cinque perle oriental colore etc. etc.

Ist es Dir noch nicht zugekommen, daß Du irgend an einer Thür geklingelt hast, und eine Hand kam durch die geöffnete Thüre, Dir den Brief oder die Karte abzunehmen, und diese Hand schwebte Dir dann eine Woche lang vor, wie dem Macbeth der Dolch, und wo Du standest und saßest, war immer die Hand, mit ihren Perlenfingern, mit ihrer weißen Fülle, mit ihrer harmonischen Rundung vor Dir? Nun denke Dir, lieber Leser, unsern Lips hin=

ter seinem Tubus, und gerade vor ihm eine solche Lilienhand, wie sie durch grüne Blätter kosend wühlt, und ein Stückchen Zucker zwischen den in Purpur getauchten Fingerspitzen; dann denke Dir zu dieser Hand den reizenden Arm, den blendenden Nacken, das liebliche Haupt, die harmonische Gestalt, den ätherischen Gang, und sage mir nun noch, Lips sollte sich nicht in diese gesehene Hand mit dem ungesehenen Mädchen verlieben? Zuweilen, aber nur, wenn die Abendsonne im letzten Schimmer auf den Blättern ihrer Blumen zitterte, schien es, als sähe ein mildes Auge zwischen die goldbeschneiten Blättern durch, und als hinge an einem feuchten Wimper eine blitzende Perle vom lautersten Wasser, und leise Liedchen, mehr gesummt als gesungen, zogen wie wehmüthige Grüße ferner Freunde durch die Dämmerung dahin.

Fünftes Kapitel.

Neben diesen Blumenfenstern zogen drei andere Lips's Aufmerksamkeit auf sich, die wunderlich genug gegen dieselben abstachen. Die Fenster standen voll sonderbarer Vögel, große und kleine; inzwischen standen Kaninchen, Hasen, Möpse und andere kleine Thiere mit gläsernen Augen, und glotzten in die Welt hinaus. Papageien und Kanarienvögel standen und sahen sich mit verliebten Augen an. Eine große Nachteule hielt eine Nachtigall in der Pfote, und drückte sie an die Brust; ein ungeheurer Kater spielte mit einem niedlichen Mäuschen; ein Marder, ein Iltis, eine Henne und ein Stieglitz waren friedlich zu einer Parthie Boston gruppirt; ein schwarzköpfiger Dompfaff spielte Mariage mit einem Turteltäubchen; ein Hamster, mit einer Zigarre im Maule, schien sich von einem Maulwurf etwas vorlesen zu lassen; eine Gans, mit einer Feder hinter den Ohren, saß vor einem Schreibtische u. s. w.

Kurz, es war ein absonderliches, phantastisches Gemisch, und wenn die niedergehende Sonne allen diesen Geschöpfen in die Augen und Aeuglein sah, so schien es, als winkten und blinzelten sie zu unserm Lips herüber, als schwämmen sie in Feuer und Wasser, und als sähen sie unsern Lips an mit unnennbaren Blicken, voll geheimer Gluth und Deutung, so daß ihm oft unheimlich zu Muthe wurde, wenn all das Gethier und Geflügel mit den hunderterlei Augen ihn anschillerten. Bald zärtlich, bald drohend, bald flehend, bald lockend, bald wehmüthig und bald hohnneckend. Dann trat Lips wohl abseits, oder wendete den Blick nach den Blumenfenstern mit der Lilienhand; aber unwillkührlich richtete er seinen Blick wieder nach den Nebenfenstern, und wieder blitzten und wetterleuchteten ihm die vielfachen, ganz besonders schimmernden Augen an. Wie war ihm aber zu Muthe, als immer Abends zwischen diesen Augen noch ein Paar andere, menschliche, eben so schimmernde, erschienen,

und unter diesen Augen eine edle Nase einen Mund überschattete, in dessen Winkeln sich der tiefste Schmerz aussprach; aber kein beweglicher, sondern ein stehender, ein permanenter, ein längst eingesargter, ja ein einbalsamirter, unverweslicher Schmerz; und doch lag in den Zügen um diese Lippenwinkel herum eine Gutmüthigkeit, die den blassen Wangen ein Interesse gab. Aber oft flog ein flüchtiges Zucken von dem rechten Lippenwinkel, korrespondirend mit dem rechten Augenwinkel, über sein Gesicht, welches dasselbe ganz umgestaltete, und demselben einen Ausdruck von bitterm Hohn verlieh, als habe er eben die Nichtigkeit dieses, und vielleicht auch eines andern Lebens, tiefinnerst erprobt. Derselbe Mann kam alle Abende von Innen an die Fenster mit einer Drehorgel, und leierte diesen Gruppen regelmäßig eine Stunde lang sonderbare Weisen vor, die schrillend heraustönten aus dem Holzkasten, und in denen dennoch mitunter Töne waren, die schneidend mit zerreissendem Schmerz

in die Seele fuhren; so recht, als wären sie die letzten Schmerzklänge eines zusammenzuckenden Lebens. Dann aber auch schien es, als ob der Orgler diese Töne beschwichtigen wollte, und er zog ordentlich langgehaltene weichere Töne heraus, und dabei nickte er freundlich bald diesem und bald jenem Vogel zu, aber immer endete er mit einer furchtbaren Dissonanz, so recht, als wären in ihm alle Saiten seiner Gefühle auf einmal abgerissen, und er selbst blieb nun ganz ohne Töne, ohne Klänge, ohne Resonanz, ein unbesaiteter Klavierkasten.

Alle Abende wiederholte sich das Schauspiel, und wenn die letzte Dissonanz krampfhaft verscholl, fieng es durch das Blumenfenster an zu singen und singend zu summen, wie das Verbeben einer Melodie in ferner Abendbläue, und folgte diesen schmerzlichen Mißlauten, wie eine harmonische Auflösung, wie der erste Trostlaut nach klagendem Weh; und der Mann mit der Drehorgel schien aufzuhorchen, und mit dem Haupte den Takt zu diesen leisen, auf der mil-

den und stillen Luft schwimmenden Melodien zu schlagen, bis der Schleier der Nacht sich verhüllend über die ganze Scene senkte.

Lange widerstand Lips dem sehnlichen Wunsche, diese Dachkolonie kennen zu lernen; endlich aber faßte er Muth, nach dem Manne zu fragen, und erfuhr, daß er Julius Knöpflein heisse, und ehedem Pedell auf dem zoologischen Museum war, jetzt aber von dem Geschäfte des Vögel- und Thierausstopfens lebe.

Lips nahm einen todten Kanarienvogel, und stieg die Paar Treppen zu Julius Knöpfleins Attelier hinauf.

Sechstes Kapitel.

Leise klopfte Lips an die niedere Thüre, und dreimal mußte er dies Klopfen wiederholen, bis ein dumpfes: „Herein!" erscholl. Er trat in ein Gemach, der Arche Noah nicht unähnlich,

als sie auf dem Gebirge Ararat ruhte. Thiergerippe, Vögel und Fischhäute standen und lagen umher. Julius Knöpflein trat ihm entgegen in einem Schlafrocke, der aussah, als habe er ein Jahrhundert lang den Zahn der Zeit ganz allein erhalten müssen. Diesen Schlafrock hielt eine Baßgeigensaite so locker zusammen, wie eine Verschwägerung regierende Häupter zusammenhält. Aber das Alles vergaß Lips über den Anblick Knöpfleins selbst, der lang und hager, in gekrümmter Stellung ihm entgegen trat, und nichts, als das lebendige Fragezeichen (?) auf Kotzebue's Frage:

Was bin ich hier, was soll ich hier,
Unter Tigern oder Affen?
Welchen Plan hat Gott mit mir,
Wozu bin ich geschaffen?

zu seyn schien.

Lips fuhr innerlich zusammen, als er auf ihn zutrat, und mit dürren Worten fragte:

„Was wollen Sie ausstopfen lassen?“ Lips zeigte mechanisch seinen Kanarienvogel vor.

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" mit diesen Worten öffnete Knöpflein die Thüre; allein Lips stand unbeweglich; Knöpflein machte die Thüre wieder zu, besah den todten Kanarienvogel, und lächelte, indem er den Kopf sinnend hin und her wiegte.

Lips gewann es endlich über sich, zu sagen: „Ich habe das Vergnügen, Ihr Nachbar zu seyn, und da ich hier ganz fremd bin, und ich ein leidenschaftlicher Verehrer der Drehorgel bin, so —"

Knöpflein warf schnell ein Tuch über die Drehorgel, als wollte er sie vor Lips Blicken schützen; und dieser fuhr fort:

„So bin ich so frei, Sie in Ihrer Wohnung aufzusuchen, und —" platzte er treuherzig heraus, „Ihnen meine Dienste und meine Freundschaft anzubieten."

Knöpfleins Gesicht verzog sich bei diesen Worten zu einem Ausdrucke unverkennbarer Ironie. „Dienste?" „Freundschaft?" fragte er, „lebend oder ausgestopft?"

Lips stand verdutzt ob dieser sonderbaren Frage.

„Lebend oder ausgestopft?“ fragte Knöpflein noch einmal; „sind Sie selbst lebend oder ausgestopft?“ — Dabei trat er auf Lips zu, als wollte er sich überzeugen, ob er nicht ausgestopft sey. Lips trat zurück. „Lebend oder ausgestopft?“ wiederholte Knöpflein zum Drittenmale, und als wie zu seinen Vögeln sprechend, fuhr er fort:

„Weiß ich es denn, ob ich selbst lebend lebe, oder ob ich nicht selbst ausgestopft bin für das zoologische Kabinet des Schicksals, als Wundervogel. Hab' ich doch mein ganzes Leben ausgelebt, und wie könnte ich noch leben, wenn ich nicht ausgestopft wäre, so recht als Paradestück unter einem Glassturze? Und ist denn mein Inneres nicht gefüllt mit mir selbst entfremdeten Dingen? und sind denn meine Augen andere, als gläserne, die hinausflimmern, ohne daß sich das Äussenleben durch sie in mich hinein abspiegle? und ist denn das

Leben selbst nicht auch ein doppeltes? ein Leben-Leben und ein ausgestopftes Leben? für den einen ein Leben-Leben: frisch, kräftig, regsam und pulsirend; angeth. mit allen Farben und Tinten des kräftigen Daseyns; umfluthet von dem Stahlbade der Elemente: Glück, Liebe, Gesundheit und Freundschaft; und für den Andern ein ausgestopftes, mit gelähmtem Fittig, mit starrem Auge, mit stockendem Herzen, mit geschlossenen Lippen, ausgelebt und ausgerungen der innere Odem, zerronnen das Herzblut, und an der Stelle des Sehquells ein schillerndes Glas!"

Hier schwieg er still, fuhr mit der Hand über die Stirne, als besinne er sich plötzlich, öffnete die Thüre, sagte:

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" und schob Lips halb zur Thüre hinaus. Lips blieb noch eine Zeit lang auf dem dunkeln Gange stehen, als er plötzlich den leisen, summenden Gesang aus dem Zimmer mit dem Blumenfenster vernahm, und rasch an die

Thüre trat, aus welcher dieser Ton heraus quoll.

Siebentes Kapitel.

Das Stübchen, in welches ich Dich jetzt, mein lieber Leser, mit Käutzlein hereintreten lasse, ist kaum so groß, um Tisch und Bette in respectabler Entfernung auseinander zu halten, und kaum so hoch, um aufrecht stehen zu können; und das Letztere ist in solchen Zimmern sehr gut, denn man sollte eigentlich nicht aufrecht, sondern in recht demüthiger, gebückter Stellung dastehen, vor dem Anblicke der Armuth überhaupt, besonders aber, wenn wir sie finden bei einem jungen weiblichen Wesen, dem die Natur den Freibrief der Schönheit und den passe-par-tout der Armuth mitgegeben hat auf die große Lebensreise, und das dennoch, verlassen und schmerzlich kämpfend mit dem Un=

glücke, wie ein trauernder Genius auf dem Grabe des eigenen Lebens dasteht!

Ein solcher Genius war Elodie Lorzing, die Bewohnerin dieses Stübchens, welches schon ihr Vater, Thomas Lorzing, bewohnte, und welches in seinem kleinen Raume doch schon der Wiege Elodiens, dem Sarge Thomas und dem Krankenbette der Mutter, Johanna Lorzing, Raum gab, und die beiden Endzipfel des Daseyns: Geburt und Tod, nachbarlich beherbergte.

Thomas Lorzing war Porzellänmaler in der Porzellänfabrik zu B...... Trotz seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit konnte er doch, aus Mangel an Protektion, zu keinem bessern Geschäfte kommen, als die blauen Ränder um die weißen Tassen zu ziehen.

Lieber Leser! wenn Du je über die Einförmigkeit deines Geschäfts geklagt hast; wenn Du je mißmuthig wurdest, ganze Bogen voll Zahlen schreiben zu müssen; wenn Du je vom Schreibtische aufsprangest, an welchem Du nichts-

sagende leere Akten durchstöbern mußtest, dann, lieber Leser, denke an Thomas Lorzing, der fünf und zwanzig Jahre lang nichts anders that, als dastand und den feinen Pinsel mit blauer Farbe unbewegt in der Hand hielt, während das Rad den Teller vor ihm in dem Kreise herumtrieb. Denke Dir dabei einen Geist für das Bessere geschaffen, ein Herz voll Liebe und Schmerz, und dennoch vom Schicksale an das Triebrad einer Porzellanfabrik geschmiedet, um all sein Lebelang blaue Ränder um weiße Teller zu ziehen!

Als sein letztes Stündlein ihn abrief von seinen weißen Tellern, winkte er Elodie, die ungefähr vierzehn Jahr alt war, an sein Bett, und sagte, indem er mechanisch mit seiner Hand um das weiße Porzellantellerchen ihres Engelgesichtchens fuhr: „Geduld, meine liebe Elodie, ist das einzige, was Dir Dein Vater als Erbtheil zurückläßt. Geduld, liebe Elodie, ist der erhaltende Firniß, der dauerhafte Lack am zerbrechlichen Thon des Lebens. Geduld, liebe Elodie, gebe ich Dir mit als Regen- und Son-

nenschirm auf die Reise Deines Lebens! Und sollte Dein ganzes Leben nichts seyn, als ein leerer weißer Teller, auf dessen äußern Rand nur der kleinste Farbenstrich zu sehen ist, so harre geduldig aus, bis das Rad abgelaufen ist.“ Mit diesen Worten verschied er, hinauf zu schweben zu dem blauen Rande, welcher den großen Präsentirteller: „Welt“ rings um eingefaßt, und ließ Elodien allein da mit ihrer kranken Mutter. „Geduld!“ wiederholte sich Elodie, als sie vom Begräbniß zurück kam, und preßte die kleine weiße Hand auf das gepreßte Herz, gleichsam als ob sie diesem einprägen wollte die Worte: „Geduld! Geduld!“

Elodiens Tage waren nun auch wirklich Tage voll erprobter Geduld.

Der Vorsteher der Porzellanfabrik wollte zwar Elodien zu sich nehmen; allein sie verschmähte es, ihre hülflose Mutter zu verlassen; mit Geduld hoffte sie Alles zu überwinden. Sie hatte in dem kärglichen Mahlerapparate ihres Vaters einen Kasten voll verschiedener Farben,

Tusche und Pinsel vorgefunden, einige Kenntnisse des Zeichnens besaß sie auch, und sie wagte es endlich, einer Marchande des Modes und einem Galanteriehändler anzubieten, ihnen die Stick- und Tupfmuster zu Stickereien und Tapisserien zu koloriren und zu illuminiren. Vergebens bot die spekulative Putzhändlerin ihr einen Platz in ihrer eleganten Boutique an; Elodie schlug auch dieses aus, und so ernährte sie schon seit Jahren sich und ihre Mutter durch dieses peinliche, einförmige und mühsame Geschäft! Ganze Tage lang saß sie und zählte die einzelnen Perlen und Felder der Muster, und kolorirte ängstlich, um ihrem farbenlosen Daseyn einen kleinen Lichtpunkt zu geben. Manchmal wohl zerfloß mit der Farbenperle eine Thränenperle auf dem Muster, und sie mußte die Arbeit von Neuem beginnen, allein: „Geduld“ rief sie sich leise zu, und fuhr fort, die tausend kleinen Felder mit einer Nadelspitze auszuzählen und mit den kleinen, verschiedenen Haarpinseln zu illuminiren. So verstrich ein Frühling nach dem andern

und ein jeder legte eine neue Blüthe in Elodiens Schönheit, und jeder Sommer goß eine reichere Fülle in ihre harmonischen Glieder, und jede erwachende Lerche sang ein neues unbekanntes Sehnen in Elodiens Herz, und jede aufblühende Rose sah eine schönere, heiligere auf ihren Wangen stehn; und jeder blaue Frühlingshimmel sah in ihren Augen einen blauern, tiefern, mit reinern Sternen besäeten Himmel, und so war Elodie achtzehn Jahre alt geworden; ihre Stickmuster waren ihre Bekanntschaften, ihre Blumen ihre Freunde und zwei Kanarienvögel ihre Vertraute.

Eben saß sie wieder in einem Gewande, in welchem die Reinlichkeit über die Armuth triumphirte, und kolorirte ein Stickmuster voll chinesischer Figuren, und in dem gesenkten Wimper hing eine Thräne, als könnte sie sich nicht von ihnen trennen, und eine wehmüthige Melodie zog aus den halbgeöffneten frischen Lippen, als Lips die Thür öffnete.

Achtes Kapitel.

Als Lips Käutzlein in Elodiens Dachstübchen trat, fluthete das Abendroth durch die kleinen Fenster und Elodie saß, übergoldet von dem scheidenden Mattgolde an dem kleinen Arbeitstischchen und das geringelte dunkle Haar fiel in dichten Seitenlocken über den züchtig bedeckten Hals, auf den Tisch und die Hand, die früher für Lips zwischen den Blumengefäßen so gefährlich war, eben mit Koloriren beschäftigt.

Erschrocken sprang sie auf, trat Käutzlein entgegen, die höhere Gluth der Wangen, mehr als die versagenden Lippen, drückten die Frage aus, was er hier wolle, und ein leises Zittern verrieth nur allzusehr, daß auch Elodie, durch Blättergrün und Rosengeflechte, den gegenüber lauschenden Jüngling beobachtet, und daß das voltigirende Gottkind: Amor, den Sprung von einer Belle-Etage bis zum gegenüberstehenden Dachfenster nicht scheut.

Einige Minuten mochten beide so gestanden haben in schweigender Beredsamkeit, bevor es Lips vermochte, ein Wort hervorzubringen.

Wenn Du, mein gefühlvoller Leser und meine gefühlvolle Leserin, je diese selige Minute gelebt hast, in welcher sich Dir zuförderst der Gegenstand deines stillen Sehnens nahte; wenn je die zarte Knospe der Hinneigung in Deinem Herzen plötzlich aufbrach und ihre blühenden, glühenden Blätter auf einmal durch dein ganzes Wesen schlug; wenn je die erste Liebe ihren Einzug in Dein Herz feierte, mit dem Freudenfeuer auf Deinen Wangen; mit dem Perlenschmuck Deiner Thränen, mit dem Tedeumgeläute Deines pochenden Herzens, und mit dem dreimal „selig!" welches jubilirend durch Deine Brust zog: dann, ja dann nur weißt Du, daß in solchen Augenblicken ein Papageno-Zauberschloß Deinen Mund fesselt; daß aber in einem Blicke Selam und Sanscritt und westöstlicher Divan liegt!

Du aber, gebildeter Leser und gebildete Leserin; die ihr diese heilige Empfindung nur kennt aus Taschenbüchern, geschrieben für ein Taschenherz; die ihr oft verliebt gewesen seyd, ohne geliebt zu haben; die ihr Eure Liebe, wie Eure Kleider Euch anfertigen laßt, nach Bedarf, nach Bequemlichkeit, und wie es die Mode eben will; die ihr erst zu Rathe geht mit Börse und Base, ob ihr diese oder jene, diesen oder jenen lieben sollt; Du gebildeter Leser und Du gebildete Leserin, überschlage dieses Kapitel, denn eine solche Scene ist keine Theegesellschaft, keine Landparthie, keine Festoper, kein Pfänderspiel und kein lebendes Bild. Dein mitleidiges, gebildetes Lächeln würde den Goldschimmer von dem Psychefittig dieser Scene herablächeln, und Dein feines, gebildetes Achselzucken würde den verborgenen Glücksengel verscheuchen, der an dem Eingange des kleinen Dachstübchens Wache hält und die beredtsame Stille freundlich belauscht. Nach einem Weilchen finden wir Lips und Elodie vor den Blumen

stehen, Hand in Hand und in ihren Augen brennt das: Heilig! Heilig! der Liebe, und sie sehen hinaus in den unermeßlichen Himmel, unermeßlich, wie ihre Liebe, und da ziehen die Sterne, wie geputzte Ballgäste herauf zum Feste ihrer Liebe, und sie werfen ihr glückwünschendes Lilienlicht auf sie herab, und sie kreisen herum, wie zum Brautfackeltanz, und Luna, wie eine Brautjungfrau, schwebte herauf mit einem milden Lichtkranze um das jungfräuliche Haupt, und die Liebenden standen noch immer trunken, schweigend an dem Fensterrahmen; da legte Lips seine Hand um Elodie und sprach: „Ach! wie tief ist die Bläue des Himmels, aber das Herz des Menschen ist tiefer und unendlicher! Die Sterne sehen klar und milde, aber das Auge der Liebe sieht klarer und milder; die Abendluft ist kühl und labend, aber der Odem der Liebe ist süßer und labender; die Nacht ist verschwiegen und troſtreich, aber der Mund der Liebe ist verschwiegener und trostreicher; die Dämmerung ist räthselhaft und

reizend, aber das Wesen der Liebe ist noch räthselhafter und reizender; das Schweigen des Lebens ist lockend und beredt, aber das Schweigen der Liebe ist lockender und beredter; siehe Elodie" — da tönte plötzlich ein häßlicher Klang durch die Nacht, und es schien, als gellte die Luft kreischend auf, daß sie so schmerzlich zerrissen wurde. Es waren Julius Knöpfleins Drehorgeltöne, die von dem Nachbarfenster herüberschallten und durch die Stille nur noch gräßlicher tönten; die Worte, halb gesungen, halb krampfhaft geschrien, hallten dazwischen:

Schuhu sprach zu Lerche klein:
Lerche, willst mein Liebchen seyn?
Lerche sagt, jetzt gehe Du!
Hu hu! hu hu! hu hu!

Schuhu ausstreckt seine Klau:
Lerche, mußt seyn meine Frau!
Lerche hat nun nimmer Ruh,
Hu hu! hu hu! hu hu!

Schuhu todt die Lerche beißt,
Lerche weiß, was Liebe heißt;
Stopft die Lerche aus im Nu,
Hu hu! hu hu! hu hu!

Neuntes Kapitel.

Nie dringen die Töne des Schmerzes und des Jammers tiefer in unser Herz, als wenn dieses eben geöffnet ist der Freude, der Lust oder sonst einem andern seligen Gefühle. Die offene Blume der Empfindung, die eben den Thautropfen der Freude aufnahm, ist dem gleich darauf fallenden, versengenden Mehlthau empfindlicher ausgesetzt. Ja, der Kontrast der beiden Gefühle dringt schärfer und schmeichelnder in unser Wesen ein, daher mußten die, wie im schmerzlichen Wahnsinn herausgestoßenen Jammertöne Knöpfleins die beiden Liebenden heftiger erschüttern, als es sonst der Fall war.

Lips erzählte ihr seinen Besuch bei ihm und seinen sonderbaren Empfang, und wie er fast mit einer unwiderstehlichen Gewalt hingezogen wurde, die Schicksale dieses sonderbaren Menschen zu erfahren.

Elodie war im Stande, seinen Wunsch so ziemlich zu erfüllen.

Julius Knöpflein kam als Studirender auf die Universität zu W.; ohne Mittel lebte er vom Unterrichte in der Musik. Unter seinen Schülerinnen war Amalie, die Tochter des Professors des zoologischen Kabinettes. Amalie war jung und Knöpflein nicht minder, und bei den Klavierstunden zog Amor durch Aug und Ohr in die Herzen Beider ein, und aus dem Adagio der stillen Neigung wurde bald ein Prestissimo der heftigsten Leidenschaften. Es ist nichts gefährlicher, als ein junges Mädchen mit einem jungen Manne à quatres mains spielen zu lassen. Man wird bald mit der Idee bekannt, so à quatres mains durch das Forte und Piano des ganzen Lebens zu wandeln und so zusammen auf der Tastatur des Daseyns zu harmoniren.

Zu dem Stundenbillet fügte sich bald nach jeder Stunde noch ein Billet, zahlbar aus der Universalbank der Liebe.

Da kam es, daß in einer Stunde die vier Hände sich von den Tasten in einander verirr-

ten und daß sie den Notenschlüssel auf dem Notenblatte der Lippen suchten und daß eine lange Umarmung als Fermate eintrat; aber mit dieser eintretenden Fermate trat auch der Professor des Kabinets herein und unterbrach die stille Musik mit dem Furioso eines zürnenden Professors, der die Menschen nur in Haut, Nerven, Sehnen, Bein und Muskeln eintheilte, und dem das Herz nichts war, als ein hohler, konischer Cylinder, oder die Wärmflasche der beweglichen Menschenmaschine.

Die Stunden hatten ein Ende, Amalie wurde an einen dito Professor der Wetterkunde, der die Menschen als Barometer und Thermometer betrachtete, gewaltsam verheirathet und Julius Knöpflein mußte, was kann nicht alles durch Einfluß möglich gemacht werden? die Universität verlassen.

Doch für Knöpflein war nun das Leben eine einzige Null, dem das Eine, welches den Werth desselben verzehnfachte, entrissen wurde. Er war unfähig, den Faden des ernst-

lichen Studiums wieder aufzunehmen, da der Reiz und der Preiß, der seine Bemühungen krönen sollte, auf ewig verloren war.

Er ließ sich so fortgehen, wie man denn oft abgeschlafft ist, wenn die Farbe und der Blüthenschmuck aller seiner Wünsche abgeblaßt ist. Er brachte in Unthätigkeit seine Stunden hin; nur die Drehorgel hatte er als schmerzliche Parodie, der frühern Harmonie seiner Tage höhnend, ergriffen, und kümmerlich fristete er sein Leben durch das Ausstopfen der Vögel und Thiere, welches er früher aus Scherz bei dem Professor erlernt hatte.

So hatte sich sein stiller Schmerz nach und nach eine Gesellschaft aus diesen Wesen gebildet, und halb im Ernste, halb im bittern Hohn und Verrücktheit bildete er sich ein, sie lebten alle um ihn herum, oder vielmehr, er glaubte, alles im Leben, alle Menschen und Dinge seyen nur da, um ausgestopft zu werden.

Zehntes Kapitel.

Lips und Elodie zogen den unglücklichen Julius Knöpflein in den Zauberkreis ihrer Liebe, und Lips theilte seine Mußestunden ganz mit diesen beiden Wesen. Elodie hatte sein ganzes Herz erfüllt, und nicht nur sein Herz, sondern auch die Welt umher mit lauter Bildern des Glückes und der Wonne. Nach geendeten Studien wollte er die schöne, sanfte und gütige Elodie an das Herz der Eltern führen; seine Mutter war schon längst gewonnen, und auch seinen Vater hoffte er, trotz der Armuth Elodiens, sowohl durch die beredtsame Schilderung seines Glückes als durch Elodiens persönliche Liebenswürdigkeit zu gewinnen.

Allein anders gestaltete Zufall und Schicksal die Wünsche und Hoffnungen der Liebenden!

Unglücksfälle, Stürme in den Reichen der Handlungswelt, Bankerotte, Feuersbrünste, kurz, der ganze Confluxus Canaillorum des Ge-

schickes, welches seine Dämonen nicht gerne einzeln Jemanden über den Kopf schickt, hatte aus dem in Ruhestand versetzten Millionär, Emanuel Käutzlein, einen in Unruhestand versetzten armen Teufel gemacht. Nach der Wonne, von einem armen Teufel zum Millionär zu avanciren, kömmt sogleich die Wonne, nie ein Millionär gewesen zu seyn, um sodann ein armer Teufel zu werden.

Emanuel überlebte seine Million nicht lange, sein Wesen war so verschmolzen mit ihr, daß er mit dem Entschwinden seines Weltlichen das Zeitliche segnete und hinüberschlummerte in das Land, wo Millionen Millionäre und Nichtmillionäre auf der langen Bank sitzen und gleiche Renten der Seligkeit beziehen.

Die Wittwe Käutzlein hatte kaum so viel aus dem Schiffbruche ihres Glückes gerettet, um in der Residenz zu ihrem Lips zu pilgern und weinend und leidend von ihm Hülfe zu erwarten. Mit ihr kamen noch zwei kleine Käutzleins, um unter den Flügel des ältesten

Bruders Schutz, Nahrung und Obdach zu suchen.

Mit zerrissenem Herzen sah Lips die bleierne Hand des Schicksals, die alle seine Glücksblüthen knickte. Er war von dem Zündgipfel seiner schönsten Hoffnung heruntergesunken in die Oede einer trostlosen Zukunft.

Allein das Unglück eben macht das Gemüth weicher und menschlicher, und wir schließen uns im Unglücke näher, fester und inniger aneinander, und halten fester aneinander, als wollten wir eine Schutzwehr bauen gegen seine Anfälle.

So zog durch den Wolkenhimmel seiner Tage die Sonne der Liebe desto wärmer und leuchtender herauf. Denn gibt es schönere Thränen, süßere, als die, welche das Unglück, sich entlastend, ausweint an dem Busen der Liebe? Ist's nicht, als ob in diesen Thränenfluthen sich die Liebe erst versteine zum ewigen Demant? Clodiens Liebe war das lindernde Thränentuch

seiner Zähren, und sie gab ihm zugleich Kraft und Muth, dem Ziele entgegen zu ringen, in welchem Elodiens Besitz als lohnender Preis glänzte.

Er hatte seit seiner Bekanntschaft mit ihr sich von dem großen Kreise seiner Freunde, Schul-, Jagd- und Spiel-Genossen zurückgezogen und beschloß, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, zu den wärmsten, ihm treuesten und wohlhabendsten Freunden seine Zuflucht zu nehmen, und zu diesem Behuf zog er sein Stammbuch hervor, in welches sich alle seine Freunde eingeschrieben hatten, und beschloß nach der Wärme des Ausdrucks dieser einzelnen Blätter die Auswahl zu treffen, an wen er sich gewiß mit Zuversicht wenden könne!

Eilftes Kapitel.

Lips hatte in den goldnen Tagen, als ihm noch seines Vaters volle Börse, und seine allen seinen Freunden und Bekannten offen stand, auch ein Stammbuch angelegt, in welchem das ganze Heer von zärtlichen Sentenzen, Treusprüchen und Ewigkeits-Eiden prangte. Er betrachtete dieß Stammbuch als die sicherste Assecuranz für allen Feuer- Hagel- und Sturmschaden des Unglücks; und jetzt, da das eiserne Geschick heranschritt mit seinem zermalmenden Tritt, jetzt zog er diese papierne Societätsinsel hervor aus seinem Schreibekasten, um nach dem Ausdrucke der reinsten und schwärmerischsten Freundschaft auf den einzelnen Blättern, die Jonathane und Pyladesse aufzusuchen, um auf einmal gerettet zu seyn.

Das Maroquin-Stammbuch, sauber in einen Papierumschlag gewickelt, öffnete seine Pforten und die „Heerschau“ der einzelnen Blätter begann.

Gleich auf dem ersten Blatte las er folgende Zeilen:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe: Freund? er nennt mit ihr des Lebens Trost, den Retter von Gefahren, von Furcht, von Gram, von Selbstbetrug und Noth; der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe, des Herzens Arzt, von uns das bessere Selbst! Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben.“

Sigismund, Otto, Herbert, Graf
von Baldernstein.

„Mein guter Otto!“ rief Lips Käutzlein mit Thränen der innigsten Rührung, „mein treuer, sanfter, gemüthvoller Otto!“ — Er griff schnell nach seinem Hute und in zehn Minuten stand er im Vorzimmer des Grafen von Baldernstein.

„Mais, mon dieu!“ rief ihm der Graf, eine hohe, durchsichtige Figur, mit kleinen, wetterleuchtenden Augen, zu, — „welche Umstände, mein liebster Lips!“ Darauf eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und drückte ihn mit vieler Vorsicht an das jabotreiche Herz. „Jean!“

rief der Graf darauf, und ließ Lips gar nicht zu Worte kommen. „Jean! Frühstück! mais, mon cher!“ so wendete er sich wieder an Lips, „was wünschest Du? Chocolade? Champagner? à la fourchette? sans façon! mein Theurer! man sieht Dich jetzt so selten!“ darauf drückte er ihn noch einmal an die hochaufwallenden Jabots.

Lips sagte endlich schüchtern, aber zutraulich: „Ach, mein guter Otto, ich danke Dir!“

„Aha! oui! je comprens!“ rief der Graf, und belächelte sich selbst im Spiegel, „une petite tracasserie d'amour! un duel! willst Du meine Pistolen! das sind Wetterdinger! sprich, mein Leben gehört Dir!“

„Deine Theilnahme rührt mich!“ erwiederte Lips, „und fast zage ich, Dir mein Unglück mitzutheilen, da ich Dein Herz kenne. Mein Vater ist todt, und Unglücksfälle haben sein ganzes Vermögen vernichtet!“

Hier rollten Thränen über Lips Wangen. Der Graf von Baldernstein machte ein Gesicht,

wie ein ausgepfiffener Schauspieler. „Est-il possible?“ rief er endlich mit einem Tone aus, mit dem man gewöhnlich ein: „was kümmert's mich?“ belegt. — „O, wie bedaure ich Dich! — Jean! ich will mich ankleiden! pauvre Lips!“ Lips trat nun auf ihn zu:

„Nun ist meine Mutter bei mir hier, meine kleinen Geschwister, wenn ich nur zu meinem Examen und zum vorläufigen Bedarf hundert Louisd'or hätte!“

Der Graf von Baldernstein drehte sich nach allen Gegenden der Windrose, und sein Gesicht nahm, wie ein Kamäleon, allerlei Farben an. — „Ich bin untröstlich, lieber Lips! vraiment, je suis au désespoir! aber ich bin selbst in diesem Augenblicke in gräßlicher Verlegenheit; Du weißt, ich kaufte von Baron Butterfisch den Goldfuchs für achthundert Thaler! a propos, lieber Lips, den muß Dir Jean zeigen! Jean!“

„Ich kenne ihn!“ antwortete Lips; „aber ich kann jetzt nicht an einen Goldfuchs denken,

da meine Mutter in Noth und Kummer ist!" — Der Graf rief immer: „Je suis au désespoir! und gab dem Canarienvogel ein Stück Zucker: „nimm, Zöpfchen! nimm!" und dabei pfiff er ihm den Dessauer Marsch vor.

„Wenn Du nicht bei Geld bist," sprach Lips, „so gebrauche Deinen Kredit, dem Grafen von Baldernstein stehen alle Börsen offen!"

„Je suis au désespoir!" rief der Graf, „mais mon cher! c'est impossible! Jean! rasir' er mich schnell!" Jean kam und seifte den gräflichen Bart tüchtig ein.

Lips trat vor ihn hin und sprach:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? er nennt mit ihr des Lebens Trost, den Retter von Gefahren u. s. w."

Der eingeseifte gräfliche Freund erwiederte nur mit einem „hm!" denn er durfte ja den Mund nicht bewegen, und Jean mit dem Messer trat immer zwischen Orest nnd Pylades, wie ein Dämon mit dem Schwerte; Lips fuhr fort:

„Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben."

„Hm!" war Alles, was der rasirt werdende Jonathan hervorbrachte. Lips wartete ruhig das Ende dieses Geschäftes ab. Der Graf trocknete sich die Seife ab und rief: „vraiment, je suis inconsolable! Jean! Eau de cologne!"

„Nun, lieber Otto," sagte Lips, und legte alle Herzlichkeit der Stimme in dieses „lieber Otto!" „nun, kannst Du Deinem Freunde nicht helfen?" —

„Mais, mon cher! das ist jetzt unmöglich. Jean! mon surtout! ich muß ausgehen! entschuldige, lieber Lips!" — Hierauf trat der Graf noch einmal zum Kanarienvogel: adieu, cher pipi! adieu, lieber Lips, ich sehe Dich bald wieder! je suis inconsolable!" Damit war er schon zur Thüre hinaus.

Lips ging zernichtet zu Hause, nahm wehmüthig das hochgräfliche Blättlein mit den zierlichen Worten:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? u. s. w."

zündete das Blatt an, sah wehmüthig in die Flamme, welche mit Hohn an der kurzen Sylbe „Freund“ zu lecken schien.

Zwölftes Kapitel.

Lips zog ein anderes Blättchen aus den mancherlei bunten, gemalten, geschnitzelten und verzierten Papieren hervor. Es war eine kleine Zeichnung. Das Universum war in sein erstes Chaos zurückgesunken. Der Genius der Freundschaft trug die beiden Freunde über diese zertrümmerte Welt empor, zu einem strahlenden Sonnenlichte. Das Ganze war von vier Zeilen begleitet:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod,
Führet uns der Freundschaft Götterhand,
Hin zum ew'gen Morgenroth!
Dein
Eduard Moritz Lichtl.“

„O, mein guter, guter Lichtl!“ rief Lips aus, „wie konnte ich Dich übergehn! Dein

poetisches Gemüth wird zusammenbeben; aber ich kann Dir den Schmerz nicht ersparen! Ja, zarter Lichtl, deine weiche Seele wird in Wehmuth zerfließen; aber Du wirst mich retten, Du wirst!"

Lips eilte in die ***straße, wo Lichtl wohnte. Eduard Moritz Lichtl war der einzige Sohn eines unbändig reichen Destillateurs, der so lange Geister zu zitiren wußte, bis ihm der alles belebende Geist: Gold, in seinem ganzen Umfange erschien. Sein kleiner Lichtl aber sollte weder Danziger Goldwasser, noch Persico oder sonstige Geister destilliren, sondern auf der Universität den bittern Geist der Schulfuchserei bis auf den Grund leeren. Eduard Lichtl aber, überzeugt, daß der rektifizirte Goldgeist seines Vaters ihm alle übrigen Geister leicht entbehrlich macht, hatte auf der Universität bloß ein wenig von dem süßen Liqueur der Poesie genascht, als der alte Lichtl alle Geister und seinen dazu aufgab, und der junge Lichtl als Alleinherrscher der väterlichen Geister, zu-

rückblieb. Er setzte das Geschäft seines Vaters poetisch fort.

Er erfand poetische Namen für die verschiedenen Branchen seiner Destillation, und die Etikette der Flaschen und Gläser waren mit sinnigen Versen und Sprüchen geziert.

Liqueur hieß er Idillenkraut; Kümmel: Oden-Substanz; Anies: Epigrammenstoff; Persico: Epopäenessenz; Fusel: Journalistenfüße u. s. w.

Kurz, er war ein poetischer Destillateur. Zu ihm eilte Lips, denn Lichtl war ein Schwärmer, so in Freundschaft, als in Destillation, und oft hatte er Lips umarmt und zugerufen:

„Zwei Seelen, die sich innig vereinen! kann es einen Extrakt-Double von besserem Geiste geben?“

Als Lips zu ihm kam, hatte er eben eine Etikette zu „Rostopschin“ geendet:

„Rostopschin nimm keck zur Hand,
Wie Moskau setzt er Dich in Brand!“

Lips erzählte ihm in wenigen Worten sein Unglück. Lichtl zog ein Gesicht, als ob er eben

einen tüchtigen Zug Englischbitter gethan hätte. Endlich begann er allmählig zu weinen:

„Dein armer Vater! So hat auch er endlich trinken müssen den herben Pommeranzengeist des Todes!“

Als er das gesagt hatte, stellte er das Weinen ein und destillirte weiter.

„Ach, helfe mir, guter Lichtl!“ begann Lips, „nur mit fünfzig Louisd'or, daß ich die augenblickliche Noth der Meinen lindere!“

„Du glaubst gar nicht, lieber Lips,“ — entgegnete Lichtl, „wie wenig die Menschen jetzt mehr Liqueure und ähnliche Dinge trinken. Es ist gar keine Poesie mehr in den Menschen! Ich nehme kaum so viel ein, um meine Leute bezahlen zu können!“

„Wie?“ fragte Lips, „Deine Destillation ist doch die Erste in der Stadt?“

„Ja,“ — meinte Lichtl, „das ist der Teufel! die Leute wollen nichts Süßes mehr! wie gesagt, das Minnethum der Brantweintrinker ist dahin! man verkauft gar nichts Feines mehr!

Schnaps! Schnaps! so heißt die Anforderung unserer Zeitbildung! aber:

„Warum kann der lebendige Geist dem Geiste nicht erscheinen?“

frag' ich mit Schiller. Und unter lebendigem Geiste verstehe ich: Danziger, huile des fleurs, Esprit de miel u. s. w.“

„Bedenke aber,“ sprach Lips dringender, „daß Du mich durch diese Kleinigkeit für immer rettest.“

„Du thust mir weh,“ sagte Lichtl, „sehr weh! diese Stunde ist bitter, wie Kalmus; aber, wie gesagt, der Enthusiasmus ist von den Menschen geflohen! Weißbier trinkt das verweichlichte Geschlecht, höchstens Fusel, und alle meine poetischen Produkte bleiben unbeachtet. Lieber Lips, nicht fünfzig halbe Thaler habe ich seit Wochen von diesen gezogenen Geistern gezogen.“

„Erinnere Dich,“ sprach Lips wehmüthig:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod u. s. w.“

„Apropos!“ fiel Lichtl ein, „für Deine liebe Mutter nimm hier ein Fläschchen Douceur d'oranges mit. Unser Zeitgeist hat keinen Sinn dafür; die Nachwelt vielleicht —“

„Lebe wohl!“ sagte Lips, indem er eilig den poetischen Lichtl verließ. — Und abermals wurde ein Blatt als Brandopfer der Erfahrung den Flammen übergeben. Die Gluth spielte mit den Worten:

„Führt uns der Freundschaft Hand
Hin zum ew'gen Morgenroth.“

und mit dieser Gluth zog immer mehr Kälte ein in Lips's zernichtetes Herz.

Dreizehntes Kapitel.

Ein zierliches Blatt mit bunter Seide gestickt fiel jetzt in seine Hände. Es war ein Rosenstrauch mit vieler Kunst auf das Blatt gestickt, und um dasselbe, von niedlicher Frauenzimmerschrift, die Verse gekritzelt:

„Ich reiche Dir die Rose,
Es ist die Dornenlose,
Und stellt auf Deinen Wegen
Ein Dorn sich Dir entgegen,
Dich sollte er nicht stechen,
Ich selber will ihn brechen.
Claudie Haldern, geborene
Freiin von Bistritz.

Auf der Randseite des Verses stand noch:

„L'amitié et la probité."
voilà ma dévise.

Claudie Haldern galt für eine der schönsten, reichsten und sentimentalsten Frauen der Residenz. Sie war aus einer adelichen Familie, die mehr Felder im Wappen, als in der Wirklichkeit besaß, und die mehr Ahnen als Renten zu verzehren hatte. Claudie war schön und empfindsam, eine wahre Blüthe ihres Stammbaumes, allein die Freier unserer Zeit suchen selbst auf den Stammbäumen mehr nach Früchten, als nach Goldpommeranzen u. s. w. und da selbst der strengste Aristokratismus nicht gebietet:

„Du sollst Mann und Ehe verlassen und an Deinem Stammbaum kleben,"

so mußte sich Fräulein Claudie bequemen, von dem hochaufgeschossenen Stammbaum herab, in das Flachland des Bürgerstandes zu steigen, um in dessen reichen Gefilden den Acker der Ehe zu bebauen. Ein Herr Haldern, der zwar Aeltern, aber keine Ahnen hatte, zählte dagegen einige hunderttausend gekrönte Häupter, alle schön gelb in Gold geprägt, zu den Seinigen. Kraft der Beredtsamkeit dieser hunderttausend gekrönten Goldmänner, fiel Claudie, wie eine zitternde Akazienblüthe, von dem Stammbaume in die Arme des Haldern. Zwei Jahre war sie Madame Haldern, und nur einmal konnte ihr Gemahl ihr etwas ganz nach Wunsch thun, was ihm in seinem ganzen Leben nicht möglich war, nämlich sterben. Das that er denn auch, und hatte bei seiner Leiche zum erstenmal das Vergnügen, daß ihm seine adelige Frau folgte.

Claudie tröstete sich an dem Busen der ererbten, noblen, gelben Männer über den bürgerlichen Verlust. Die Trauer ließ ihr aller-

liebst, so daß sie in Trauer verfiel, als sie daran dachte, daß die Trauer zu Ende ging. Sie öffnete ihre Salons dem Adel der Stadt, und aus Sentimentalität auch den schönen Künsten und Wissenschaften, die sie „platirten Adel" zu nennen beliebte. Auch unser Lips gehörte zu diesem platirten Adel, und eine körperlose Liebe, d. h. Freundschaft spann sich zwischen ihm und der schönen Witwe an, die gegenseitig durch romantische Begeisterung gehoben, zur Idealität gedieh.

Zu ihr also, zur „Rose," zur „Dornenlose," floh jetzt Lips mit dem zierlich gestickten Blatte in den freudigen Händen.

Vierzehntes Kapitel.

Susi, Claudiens Stubenmädchen, die früher von Lips manchen harten Thaler in die weiche Hand gedrückt bekam; empfing ihn mit einem lauten Freudenruf: „Ah! verehrtester Herr

Käutzlein! das ist einmal recht schön, daß Sie endlich kommen, die gnädige Frau hat schon tausendmal nach Ihnen gefragt, ich werde Sie sogleich anmelden!“

Nach einigen Secunden trat Lips ins Zimmer, und Claudie trat ihm entgegen:

„So hat meine Ahnung mich nicht getäuscht! J'avois un préssentiment, daß Sie kommen werden; nun kommen Sie heute gar nicht von mir fort. Susi!“ — das Stubenmädchen kam — „ich bin für Niemand zu Hause!“

Lips küßte der edlen Freundin die von Brillantringen bedeckte, schöne Hand.

Sie zog ihn auf die Ottomanne zu sich nieder.

Es haben sich zwar der Herzog von *** und der Chevalier von *** auch heute bei mir ansagen lassen; allein man wird Ihrer und der geistigen Freundschaft so selten froh, daß ich heute nur für Sie zu Hause bin.“

Lips stand das Herz unter heimlichem Thrä-

nenwasser; er hatte sich nicht getäuscht; dennoch blätterte er verlegen in den Büchern auf dem Tische; er fand Pope's: „Essai of man.“

„O!“ rief Claudie aus, „welche Erhabenheit der Ideen! welche Wärme der Empfindung! das menschliche Herz mit seinen Schwächen und Stärken liegt in klaren Zügen vor uns. Ich fühle mich seit der Lesung dieses Buches besser, edler, erhabener, ich könnte das ganze Weltall umfassen in reiner menschlicher Liebe!“

„Edle Seele!“ flüsterte Lips, und eine Thräne fiel auf den guten Pope; „wie beseligt es mich, Sie in dieser Stimmung zu treffen. Ich bedarf eines menschlichen Herzens, eines Herzens wie das Ihrige!“

Darauf schilderte er ihr seine Liebe, seine Lage, sein Unglück, den Schmerz der Seinigen, und schloß mit den begeisternden Worten:

„Wie habe ich erst zu Andern meine Zuflucht nehmen können, da hier ein Herz, von

Gott und Natur geadelt, ein Herz, lauter wie Krystall, mir offen steht!"

Claudiens Antlitz wäre, im Verlauf seiner Erzählung, ein Studium für Maler und Psychologen gewesen! Von Sekunde zu Sekunde wandelten sich die hellen, freundlichen, ausdrucksvollen Züge in dunklere und schroffere um. Sie entzog ihre Hand sachte dem Redner, der sie im Eifer des Vortrages ergriff, und bei den Worten:

"Bei gänzlichem Verluste meines Vermögens;"

rückte sie allmählig bis an die Seitenpolster der Ottomanne zurück, und legte Pope's „Essai of man" zwischen sich und ihm.

Als er zu Ende war, fing sie nach einigem Zögern an:

"Sie thun Ihren Freunden unrecht, es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, man kann oft in der Lage seyn —"

"O!" rief Lips, "ich beschuldige sie auch nicht, aber die Schimmerfarben des Ideals

von Freundschaft sind in meinem Herzen abgeblaßt. Bloß in weiblichen Seelen wohnt sie, unversehrbar, wie ein Salamander in seinem Urelemente. Das weibliche Gemüth ist der zarte Resonanzboden jedes fremden Komets, und wie Pope sagt:

„The nature of Women —“

„Ja!“ erwiederte Claudie, „anders gestaltet in Pope's Kopf, und anders im Leben sich die Sache. Aber — ich bekomme plötzlich meine Migräne. — Susi!“ sie klingelte, Susi kam. — „Laß doch den einen Fenstervorhang herab, das Licht hat meine Migräne erweckt!“ Susi ließ den Vorhang herab und verließ das Zimmer.

„Wie gesagt, lieber Herr Käutzlein,“ — dabei legte sie das schöne Haupt wieder auf das Rosakissen — „der Gedanke, daß ich selbst Ihnen nicht helfen kann, hat mein ganzes Nervensystem aufgeregt.“ —

„Ich glaube es,“ — erwiederte Lips — „sagt nicht schon Pope:

„The sensibility of Women etc.“

„Aber Ihr Banquier wird nicht zögern."

„Ja," sagte Claudie, „wenn ich schon mündig wäre! — Ach, die fatale Migräne! Susi!" — Susi kam — „laß doch die andern Vorhänge auch herab, meine Migräne nimmt mit jeder Minute zu!"

Susi verdunkelte nun das Zimmer ganz.

„Susi! gieb mir einmal meine Tropfen her, und lege Deinen Arm unter meinen Kopf!"

Susi legte ihren Arm unter ihr Haupt, es war eine Scene zum küssen. Claudie und Susi in einem Winkel der Ottomanne, Lips im andern und Pope's „Essai of man" dazwischen wie der Degen bei dem droit de cuissage.

Claudie stöhnte erst lauter, dann leiser und entschlief allmählig in Susi's Arm. Lips stand auf, nahm den Pope und legte ihn in den andern Arm Susi's, indem er ihr sagte: „Der gute Pope hat so eben auch die Migräne bekommen!" Er eilte nach Hause, las noch einmal das Blatt

„Ich reiche Dir die Rose,
Es ist die Dorneulose u. s. w."

zündete es bitterlachend an und die „Amitie" sammt der „Probité" auf der Devise der sentimentalen „Claudie Haldern, gebornen Freiin von Bistritz," flackerten wie Stroh auf und zerfielen in Asche.

„Friede ihrer Asche!" seufzte Käutzlein, und griff nach einem andern Blatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein neues Blatt zeigte Lips die Worte:

„Wird einst die Sonn' vom Himmel gerissen,
Dann sollst Du meine Freundschaft vermissen.
Julius, Graf von Lobedan."

„Noch steht die Sonne am Himmel!" sagte Lips, und eilte in das Schloß des reichen Grafen von Lobedan.

Julius, Graf von Lobedan galt für den edelsten, vortrefflichsten, geist- und herzreichsten Cavalier der Stadt, und in der That, er

war es auch — wenn man ihn beobachtete. Er that Alles heimlich, wenn er wußte, daß es öffentlich bekannt wurde. Er schlich oft in einem schlechten Mantel in die Hütte eines Armen; allein er mußte stets das Unglück haben, daß ihn ein Freund ertappte, oder daß ihn die Hütte erkannte, und daß man Tags darauf in der Stadt davon sprach. Dann schwor er, solches ferner zu unterlassen; allein sein gutes Herz ließ ihn immer wieder heimlich Wohlthaten üben, die sein böser Dämon sogar in den öffentlichen Blättern ausposaunen ließ. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß gerade an öffentlichen Orten ihn zuweilen ein Mann erkannte, dem er geheim wohl gethan hatte, und ihn vor der ganzen Gesellschaft schamroth machte. Dann knirschte er mit den Zähnen, schalt sich einen Thoren, gelobte sich an, ein böses Herz zu bekommen, und in den nächsten acht Tagen mußte es sich leider wieder fügen, daß, gerade im Lustgarten, wo alle Welt ist, eine Frau mit Kindern ihn plötzlich erkannten, ihm zu Füßen

fielen und ausriefen: „Das ist er, unser Retter!“ Der Graf hatte die köstlichsten Diners, speiste die Armen öffentlich und war dabei auf Gesundheit seiner eigenen Domestiken so bedacht, daß er ihnen eine vortreffliche Diät angedeihen ließ. Wenn er bei schlechtem Wetter ausfuhr, so mußte sein Diener bei ihm im Wagen sitzen, so ein guter Herr war er; freilich sorgte er auch zu Hause dafür, daß ihn zu viel Nachsicht nicht verderbe, und ein Paar gräfliche, geheime Ohrfeigen erinnerten ihn wohlthätig, daß er doch immer nur Diener bliebe.

Sah der Herr Graf auf der Straße einen Leidenden, so war er bei ihm, holte einen Wagen, ließ ihn nach Hause bringen, beschenkte ihn u. s. w., und die Umstehenden segneten den vornehmen, reichen und edlen Grafen; ja sein Mitgefühl mit Kranken ging so weit, daß er seine Amme, die noch bei ihm war, nicht im Hause duldete, weil sein weiches Herz dabei leiden könnte.

So war der Graf von Lobedan zu dem Rufe eines edlen Mannes gekommen, und zu ihm, der ihm auch noch seine Freundschaft, sein Herz und seine Liebe zusagte, zu ihm eilte jetzt Lips. Der Graf von Lobedan war schon von Lips's Unglück unterrichtet; er mußte also im Vorzimmer etwas lange warten, bis er vorgelassen wurde.

Der Herr Graf war eben unter den Händen seines Zahnarztes, als Lips hereintrat. Umarmung, Küsse und sonstige Ausbrüche der Zärtlichkeit mußten also unterbleiben. Lips sagte ihm in englischer Sprache sein Anliegen und seine hochgräfliche Gnaden saßen da mit offenem Munde und ließen sich bequem die Zähne putzen. Nur dann und wann spülte der Herr Graf den Mund ein wenig aus und gewann ein Paar Worte, wie er eben jetzt alle seine Kapitalien einem Manne, der sein Feind ist, und ins Unglück gerieth, gegeben habe, wie er ihn aber beschwöre, nichts davon verlauten zu lassen u. s. w. Wenn nun Lips wieder be-

gann, seine Lage zu schildern, spreizte der Herr Graf den Mund auf und der Zahnarzt löste den hochgräflichen Weinstein von den hochgräflichen Zähnen.

„Mein Herz blutet," sagte der Herr Graf wieder in einem Ausspülungs-Momente, „allein ich unterdrücke meinen Schmerz, Ihnen nicht helfen zu können! — Sehen Sie nach," so wendete er sich zu dem Zahnarzte, „hier ist noch ein schwarzes Pünktchen!"

Er setzte sich wieder nieder und spannte den Mund weit auf. Lips hatte dem Herrn Grafen nun genug auf den Zahn gefühlt und empfahl sich. Der Graf wollte oder that, als wollte er etwas sagen; allein das Eisen klirrte an seinen Zähnen und Lips war schon auf der Straße. Die Sonne stand leuchtend und flammend am heitern Himmel und schickte ihre Lichtstrahlen herab, und Lips nahm das Blatt:

„Wird einst die Sonn' vom Himmel gerissen!"

„Du leuchtest ewig, göttliches Licht, aber hier auf Erden ist's finster und wandelbar!" Das

Blatt war in Stücken zerrissen, ein Luftstoß trug die zerrissene hochgräfliche Freundschaft wie Spreu hinweg, und Lips sah höhnend den kreiselnden Papierstückchen nach.

Sechzehntes Kapitel.

Nachdem Lips noch mehrere ähnliche Versuche mit den gefühl- und freundschaftathmenden Versen und Sentenzen seines Stammbuches gemacht hatte, und immer dasselbe Resultat, wie bei den ersten, fand, zog eine grimmige Ironie in sein Herz ein; er lachte zuletzt ganz kalt, und er machte nur noch zuweilen, aus bloßer wehmüthiger Lust, seine Freundschaft- und Blätterproben an diesem und jenem. Endlich kam er von einem Mäcen, dem er früher eine kleine Broschüre gewidmet, nach Hause. Dieser ließ ihn gar nicht in's Zimmer, sondern sprach blos durch das Schlüsselloch mit ihm, indem er ihn versicherte, daß er keinen Augenblick Zeit habe.

Lips stürmte nach Hause, ergriff sein Stammbuch, es ganz den Flammen zu übergeben, und riß den Papierumschlag, in welchem der Maroquineinband eingeschlagen war, ab. Da fiel ein bestäubtes Blatt, welches zwischen dem Deckel und dem Umschlage lag, zur Erde.

Lips hob das unansehnliche Blatt auf und las die Worte:

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will selber auch als Freund nicht mehr erscheinen;
Bin ich mein Freund, so g'nügt mir das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals seyn!"

Theodor Franz Kräutlein,
geborner: Samiel.

Kräutlein war früher ein Schulkollege von Lips gewesen, und hatte allgemein den Namen: Samiel. Brandrothes Haar schienen den Hut zu versengen, der keck auf demselben saß. Tiefliegende Augen sahen stechend über eine krumme Spitznase weg, und ein von Blatternarben zerrissenes Angesicht schien ein Schlachtfeld wildbewegter Leidenschaften zu seyn. Dazu kam eine verwachsene Gestalt, die wie der Thurm zu Pisa

ganz schief stand. Diese, seine abschreckende Gestalt, verschaffte ihm gleich bei seinem Eintreten in die Schule den Namen: „Samiel!“

Nur wenn Kräutlein sprach, lag ein so weicher und seelenvoller Ton in dieser Stimme, es tönte so elegisch sanft, daß man oft mit geschlossenen Augen dem Tone hätte lauschen mögen.

Demungeachtet mieden ihn die Studierenden, und der Name „Samiel“ war genug, um alles Böse zu bezeichnen, was in ihrem Kreise geschah. So hatte sich Samiel selbst von Allem zurückgezogen, war verschlossen und in sich gekehrt, und berechtigte dadurch noch mehr zu seinem Namen.

Die Tochter eines Malers, ein einfaches, aber liebliches Mädchen, hatte seine erste und heftigste Leidenschaft erweckt; allein seine Gestalt konnte Gegenliebe ihm nicht gewinnen; seine Kameraden meinten, ob er seinem Schwiegervater als Modell zum Apollo vom Belvedere sitzen wolle. Kräutlein riß das Bild der Ge-

liebten aus dem Herzen, und mit diesem sein Herz und sein Wünschen und sein Streben und sein ganzes Lebensglück. Er kam sich selbst wie ein Epigramm auf die Menschheit vor, und überzog die glühende Liebe und Menschenliebe in seinem Herzen mit der Eisdecke eines kalten Hohns, mit der trocknen Rinde einer stumpfen Gleichgültigkeit. Sein ganzes Daseyn schien ihm ein Sarkasmus des Schicksals, und so waren denn seine Worte alle getaucht in das Salzwasser des Spottes, und all sein öffentliches Thun war ein Ausbruch von Hohn und Bitterkeit. Er belustigte sich über Liebe und Freundschaft, über Mitleid und Tugend, mit einer hohnlachenden Miene, während sein Herz zerging in Wehmuth und Schmerz. Er entzog sich allen Kollekten und sonstigen wohlthätigen Vereinen, indem er die härtesten, fühllosesten Ausdrücke dabei ausstieß, und heimlich verwandte er einen Theil seines ungeheuren Vermögens zu Wohlthaten und milden Gaben. Die Worte selbst, die er in Lips Stammbuch

schrieb, stießen denselben so ab, daß er das Blatt nicht unter den andern, edlen, sentimentalen Freundschaftsversicherungen liegen lassen wollte, und dasselbe aus der Stiftshütte der Freundschaft in den Vorhof verbannte, indem er dasselbe zwischen Deckel und Umschlag verächtlich hineinschob. Jetzt, bei der Generalprobe seiner Freunde, vor dem auto da fé des Stammbuches, fiel ihm das längst vergessene Blatt in die Hände, und mit Schaudern las er die Worte:

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will selber auch als Freund nicht mehr erscheinen;
Bin ich mein Freund, so gnügt mir das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals seyn!“

„Ja wohl, Samiel hat recht!“ rief er aus. „Du Samiel, ersparst mir wenigstens den Weg zu Dir hin!“

Er nahm das Papier, um es in die Flamme zu werfen, da pochte es lärmend an seine Thür.

Siebenzehntes Kapitel.

„Herein!“ rief Lips, und wer malt sein Erstaunen, als Kräutlein Samiel in das Zimmer trat.

„Du bist wohl ein Feuerwerker geworden?“ sprach Kräutlein, als er ihn unter brennenden Papieren fand. Lips fand keine Antwort.

„So?“ fragte Kräutlein weiter, indem er sah, daß die Blätter des Stammbuches nach und nach in die Flammen gewandert waren, und eben der letzte Transport denselben Weg machen sollte. „So? Du lassest Deine Freunde in Effigie durch das Fegefeuer wandern? und ich? welches ist mein Loos? bin ich schon Asche, oder soll ich erst noch den Flammentod bestehen? und wirst Du Dich selbst nicht auch, wie die indischen Wittwen, mit auf dem Holzstoße verbrennen?“

Lips schwieg noch immer. Kräutlein trat näher heran, und besah das Blatt, welches so

eben den Flammengang machen sollte, und sah, daß es sein Blatt war!

„Es schmerzt nicht!“ rief er, wie Arria, aus, zündete das Papier an, und hielt es sich unter die Nase.

Lips war unwillig, und fragte kalt: „Herr Kräutlein, wie komm' ich zu der Ehre?“

„Ehre? ja wohl! Samiels Ehrensprung! sieh, Freund Lips, Du hast in Deiner traurigen Lage zu allen Deinen Freunden Zuflucht genommen, und sie thaten blos, als ob Du genieset hättest, und sagten: „Helf Gott!“ Hättest Du Dich einmal um Mitternacht auf dem Kreuzwege zwischen den zwei Straßen am *** Markte gestellt, und ausgerufen: „S a m i e l h i l f!“ wer weiß, ob nicht ein hülfreicher Dämon aus der Erde herausgesprungen wäre.“

Lips sah ihn verlegen mit einem Seitenblick an, und er fuhr fort:

„Freilich meint man, rothes Haar, und ein Höcker, und ein stechender Blick sind Warnungs-

tafeln, und sagen so viel, als: „Hier klopfet nicht an, denn Euch wird nicht aufgethan.“ Aber es könnten doch Fälle geben, wo das rothe Haar der würdige Scharlach und Purpur ist, den eine königliche Gesinnung trägt; wo ein Höcker nichts ist, als das Spargelglas, über ein zu zartes und empfindsames Herz gestürzt, und wo ein stechender Blick nichts ist, als die Staarnadel, die Blindheit ungläubiger Herzen zu stechen und zu tilgen?“

Lips, den die elegische Stimme Kräutleins, welche mit seinen halb ironischen, halb wehmüthigen Worten seltsam kontrastirte, ergriff, blickte zu ihm auf, und Kräutlein faßte seine Hand, und sagte:

„Samiel bietet Dir Hülfe und Rettung, Du brauchst nicht einmal den linken Arm aufzuschlitzen, und mit Deinem Herzblute Dich mir zu verschreiben. Schlag ein! Schlag ein!“

Er hielt seine Hand hin.

Lips zögerte.

„Wer ist nunmehr Samiel?“ rief Kräut-

lein, „Du blondgelockter, schlanker Jüngling, der Herz und Gut und Blut eines ehrlichen Kerls verschmäht, und ihm kalt den Dolch der Verachtung in das Herz stößt, oder der rothhaarige und verwachsene Stiefsohn der Natur, der sein Alles und sein Ich mit dem Freunde theilen will zur Stunde der Noth. Sprich, sprich Samiel!"

Lips faßte halb krampfhaft, halb erschüttert Kräutleins Hand.

„So!" sagte Kräutlein, indem er ihn an seine Brust zog, „nun bist Du mein; nun aber verlasse auch diese Stadt, in der Du unter allen Deinen Freunden kaum einen Samiel fandest. Komm' auf meine Besitzungen in den gesegneten Gefilden der Steiermark, und lebe, unter welchem Titel Du willst, als Dirigent, als Aufseher, als was Du willst, bei und mit mir."

———

Achtzehntes Kapitel.

Lips folgte mechanisch dem ihn sanft fortziehenden Kräutlein, und dieser führte ihn hinauf in das Dachstübchen, in welchem Elodie in stiller harrender Liebe hinter den Fensterblumen saß, und mit der Welt der großen, vollen Liebe in sich die große Welt um sich vergaß, und an weiter nichts dachte, als an ihren Lips, und in nichts weiter hinaussah, als in die Wüste ihrer Hoffnungslosigkeit, und sich an nichts labte, als an dem süßen Salze ihrer stillfließenden Zähren.

O, wer kennt Dich nicht, süßes Weh des Weinens! wer hat nicht schon Deine Wollust gekostet, heimlich vergossene Thräne! Du bist die Gefährtin der Liebe, die Gespielin der höchsten Freude, die Trösterin des Kummers, der Arzt des Schmerzes, die Dolmetscherin des Mitleids, die Botin der Wehmuth und die geheime Ohrenbeichte stiller Entsagung!

Du bist die Zwillingsschwester der Liebe,

mit ihr geboren in der feuchten Perlmuschel des Auges; darum, o süße Thräne, spiegelt die Flamme der Liebe sich so gerne ab in dem reinen Thautropfen der Zähre. Darum trinket die rinnende Thräne so gern hinweg den Kummer der Liebe, darum wird die Liebe aufgezogen in und durch die bittere und süße Thräne, und darum erblüht die Thräne so gern im Auge, wie ein Schneeglöckchen, als Vorbote der schönen, erwachenden Liebe, und darum zittert sie nach ihrem Tode als Trauerperle ihr nach.

Eine Thräne aber der sanftesten Duldung, der resignirenden Hingebung in das unerbittliche Geschick, stand in Elodiens sanften Augen, als Kräutlein hereintrat und mit ihm Lips. „Da habt Ihr Euch!“ sagte Kräutlein, und führte Lips zu Elodien, die erstaunt und fragend die beiden Freunde ansah.

„Hier,“ sagte Lips, „ist ein Freund mir erstanden, ein wahrhafter, wie ein Phönix aus der Asche aller meiner andern Freunde. Ich habe ihn verkannt, allein die Goldprobe

der Freundschaft: „der Augenblick der Noth,“ hat ihn bewährt. Auf seinen Gütern will ich Dir, ihm und der Natur leben, und diesem Trifolium mein ganzes Leben weihen!“

Mit hochaufschlagendem Herzen hörte Elodie diese Worte, auf ihrem Antlitze erblühte und erglühte ein Morgenhimmel voll Hoffnungs-Rosen und Liebespurpur, und in ihren Augen leuchtete die Vorfeier heiliger Feste, und ihr ganzes Wesen erbebte in einer süßen Ahnung. Sie sank in Lips Arme, und die Engel der reinen Liebe, der Unschuld und der Tugend sahen mit Wohlgefallen auf den Bund zweier tugendhafter Wesen, durch das heiligste Gefühl vereint.

II.

Liebesschliffeleien des Poeten Piperl.

Erstes Kapitel.

Sebaldus Piperl erblickte nicht das Licht der Welt, sondern das einer kleinen Nacht=lampe, auf den Höhen der Menschheit, d. h. in dem Dachstübchen des Schulmeisters Bartholo=mäus Piperl, in dem Dörfchen Blitzhausen. Bartholomäus Piperl hatte früher auf einer deutschen Universität sich so viele Kenntnisse und so wenig edles Metall erworben, daß seine

Hoffnungen auf eine gute Anstellung wie Nebelgebilde zerrannen. Bartholomäus konnte keinen platten Einfall eines hohen Gönners pflichtmäßig mit einem Refraingelächter begleiten; Bartholomäus konnte keiner gnädigen Frau, deren Haar an die Schneekoppe erinnerte, betheuern, sie schaukle mit dem Lebensnachen noch am jugendlichen Vorgebirge des Lebens; Bartholomäus konnte unmöglich etwas Langweiliges hören ohne zu gähnen, und das zarteste Schooßhündchen der Zartesten durfte sich nicht unterfangen, auch nur die kleinste Invasion in das Gebiet seiner Waden zu machen ohne mit Heulen und Winseln den Rückzug antreten zu müssen. Bei diesem unglücklichen Charakter blieb unserm Bartholomäus nichts anderes übrig, als die eben erledigte Schulmeisterstelle in Blitzhausen anzunehmen. Die Einwohner von Blitzhausen hatten weder gute noch schlechte Einfälle; jede Frau wußte den Taufschein aller andern Frauen auf ein Jota auswendig; Schooßkätzchen und Schooßhündchen waren noch nicht

in diese Gegend gekommen; Langeweile hatte man auch nicht, denn in Blitzhausen hatte man keine Diner's, keine Vorlesungen, keine Theater und keine Dilettanten, also durfte Bartholomäus hoffen, die Tage und Nächte seines Lebens hier in schulmeisterlicher Ruhe beschließen zu können. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch eine Frau, nur bekömmt man leider oft ein kleines Aemtchen und dazu eine große Frau, oft sogar ein Aemtchen, das fast gar nichts abwirft, und dazu ein Weibchen, das alles mit vollen Händen hinauswirft. Zum Glück für Bartholomäus brachte ihm sein ruhiges Aemtchen auch ein ruhiges Weibchen. Marie, die Tochter eines armen Flötenspielers, legte ihre leere Hand in die seine, und füllte sie, wenn auch nicht mit dem Mitgifte der Fortuna, doch mit dem Gegengifte der Liebe und mit dem Tausendgüldenkraut der innigsten Zärtlichkeit. Sie brachte ihm nichts mit, als sich und ihr Herz voll Treue, und ihre Brust voll Frömmigkeit, und ihr Wesen voll Milde

und ihr Auge voll Unschuld; aber mit ihrem Einzuge in seine Dachstube zog die häusliche, glückbringende Schwalbe Zufriedenheit mit ein, und nistete sich ein in das einfache Zimmerchen. Mariens Herz war unter den Flötentönen ihres Vaters selbst zur Flötenuhr geworden, und flötete die reichsten und zartesten Klänge hinaus in die Einförmigkeit ihres Lebens, und ward es nie müde, stets von neuem auszutönen die Melodien der Sanftmuth und der Liebe, wenn auch ein hartes Schicksal mit rauhem Finger auf der Tastetur ihrer Gefühle herumstürmte, und die Durklänge des Lebens lös'ten sich in wehmüthige Molltöne auf. Unser Sebaldus Piperl war das erste Pfand, das die Liebe in das Leihhaus des ehelichen Glückes setzte, und worauf ihr auch die größte Summe häuslicher Freuden ausbezahlt wurde. Sebaldus war der Augapfel des Vaters und das Herzblatt der Mutter. Wir überspringen die früheren Kinderjahre, in denen der Mensch nichts ist, als sein eigener Aushängebogen, oder die Charta

bianca seines künftigen Wesens, und gehen zu seinem Jünglingsalter, zu der Propädeutik seiner Liebesschliffeleien über.

Zweites Kapitel.

Blitzhausen lag in einem Thalkessel, den ein Berggürtel in reizenden, bald jähen, bald schroffen und bald sich sanft erhebenden Abstufungen umschloß. Eine gesunde Vegetation trieb aus dem Schafte hoher Eichen die blätterreiche Krone aus, wucherte in dem frischen Grün der Triften über den Rücken der Berge hinweg, und schoß segenvoll empor in dem kornbelasteten Haupte der Aehren. Die Luft floß rein und klar wie stärkende Mineralquellen von den Berggipfeln nieder, und der blaue Himmel lachte wie das liebende blaue Auge des blauäugigen Landmädchens über das schmale Thal hin, in dem das Dörfchen Blitzhausen, wie eine ruhende Nymphe halb hingelehnt lag. Hier in der Vor-

schule der Aesthetik, in der Natur, hier wuchs Sebaldus auf, die Brust vollgesogen von den Reizen ihres Negligees, sein offenes Herz hingegeben dem freien Spiele aller Empfindungen, sich hingebend den leisesten Wünschen seiner Seele, da kein Wunsch in ihr entstand, der den Zirkelkreis dieser Berge überflog und der nicht unschuldig genug war, um ihn augenblicklich in Ausführung zu bringen. Früh entwickelte sich der Geist des Knaben, der bald mit Heißgier alle Fächer des Unterrichts umfaßte, den ihm sein Vater ertheilte. Frühzeitig entfaltete sich in Sebaldus Gemüthe jenes poetische Wesen, das alle Erscheinungen des Lebens einzäunt mit dem Mondscheinregenbogen des Ueberirdischen, und sie nur anfaßt mit den Blumenfäden der Begeisterung. Seine Mutter, die nun für die ganze Spielzeit ihres Lebens das große Thema Mutterliebe zu variiren hatte, und es mit allen Mutationen unabläßig vortrug, führte ihn zu den Blumen des Feldes, lehrte ihm ihre Sprache und sinnige Bedeutung,

sie führte ihn zu den Festen der Schäfer und den Spielen der Jugend, und so füllte sie seinen Geist mit reichen süßen Empfindungen. Sie legte in sein Herz eine elegische Sanftmuth, ein unbegreifliches Vorbeben namenloser Gefühle, ein Seelenhinneigen zu dem noch verschleierten Saisbilde künftiger Liebe. Ach, ist denn nicht die Natur die Mutter, die Amme, die Wiege, die Gespielin und die Vertraute zugleich der Poesie? Nur in dieser großen Sennhütte, unter der großen Taucherglocke, vermag der Mensch anzustimmen die reinen Saiten, die, angeweht vom Odem der Göttlichkeit, erklingen in hoher Reinheit. Hier vernahm Sebaldus den ersten Flügelschlag seiner keuschen Muse, reiche Lieder zogen aus seiner Brust und ein Quell Melodieen rauschte in seinem Innern; er sang den Reiz der Natur, das Lob der Einsamkeit, und in diese Töne mischten sich die Sehnsuchtsklänge eines namenlosen Wollens, die schwankenden Laute eines ziellosen Suchens, die schmerzlichen Accorde eines unerfüllten Herzens, das

Herumirren auf dem Urelemente Liebe, das keinen Ruhepunkt findet. Oft waren seine Gesänge gerichtet an ein gestalt= und formloses Wesen, das wie die Ferne ihn anzog und anlockte, das, ungesehn und ungekannt wie die süßen, kaum geahnten Reize des verschleierten Jenseits, sich seiner bemächtigte, daß sich an ihn anschmiegte wie elastische Brusthütchen und aus jedem Ton seiner Lieder verständlich mit ihm sprach.

Bartholomäus Piperl wußte sich die poetischen Erzeugnisse seines Sohnes bald zu verschaffen und dieselben einem Universitätsfreunde in die Stadt zu schicken, der nicht ermangelte, sie in Journalen und Almanachen abdrucken zu lassen. Bald war die lesende Welt auf diese Lieder voll Liebe und Sehnsucht, voll reiner Gluth und reiner Phantasie aufmerksam; besonders fand sich die Frauenwelt durch die Zartheit der Gedanken, durch die weichen Klänge eines ungestillten, liebebedürftigen Herzens angezogen, und bevor noch Sebaldus ahnen konn=

te, daß die geheimen Präludien seiner Muse ein lauschendes Ohr trafen, hatte ihn die lesende Welt zu ihrem Lieblings-Troubadour erkohren, und Sebaldus Piperls Lieder floßen in passenden Melodien von tausend Honig- und Korallenlippen der Residenz und wurden mit Gluth und Wuth an Toiletten und Ottomannen, bei Serenaden und Cavalkaden, den städtischen Donzellen vorgesungen und vorcitirt.

Drittes Kapitel.

Sebaldus hatte bereits sein zwei und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, ohne aus dem Dörfchen Blitzhausen zu kommen. Alle Gebräuche, Sitten, Convenienzen und wie die Societätskinder der großen Welt noch heißen mögen, waren ihm so fremd geblieben, wie Menschlichkeit dem Herzen eines Wucherers, wie die Höflichkeit dem Millionär, wie die Wahrheitsliebe dem Lügner. Einfach war sein Betragen,

sein Herz offen wie sein Wort, und sein Wort frei, wie sein Sinn. Da gefiel es einer weitläuftigen Muhme des Bartholomäus Piperl, die in der Residenz W. schon seit dreißig Jahren fromme Gebete und runde Sümmchen zusammen scharrte, jene im Himmel und diese auf Erden auf gute Zinsen unterzubringen suchte, die Augen zu- und die Kästen aufzuschließen. Die gute Frau war sehr fromm; sie legte daher alle Schlösser vor Kisten und Kasten und gar keines an den Mund. Sie bat den Himmel beständig, daß sie Niemand um etwas bitten möge, und da der Himmel nicht so verschlossen als ihr Goldkasten war, bat sie auch in kurzer Zeit kein Mensch mehr um etwas, und sie lebte in ruhiger Betrachtung ihrer Summen, zurückgezogen von den Ausgaben dieser Welt, unangefochten von fechtenden Bettlern, nur sich und ihren hohen aber geheimen Interessen lebend. Lange stand sie mit einem Fuß im Grabe und mit dem andern vor der Geldtruhe; lange schon hatte sie ein Testament gemacht, aber im-

mer wieder wurde das alte Testament umgeworfen, und ein neues Testament eingeführt; da kam Freund Hain, der Herausgeber des großen Vergißmeinnichts: „Tod!" und reichte ihr den kleinen Finger. Zwar bestätigte sich hier das Sprüchwort nicht, wenn man einem den kleinen Finger reicht, so will man die ganze Hand; jedoch verstand die gute Muhme den soliden Fingerzeig genau, segnete ihr gesegnetes Zeitliche, legte die Brille in ihr Gebetbuch, machte ein Eselsohr in das Buch des Lebens, und entschlief den ersten Schlummer, in welchem sie ohne Furcht vor Dieben und vor Einbruch bis zum Anbruch eines großen Tages fortschlummert. In ihrem allerneuesten Testamente hatte sie unsern Sebaldus zum alleinigen Erben ihrer hinterlassenen Reize ernannt. Diese Reize bestanden in hundert und fünfzig Tausend Thälerchen, die abgeschieden von den verführerischen Antastungen dieser Welt in Sack gehüllt lebten, und die nicht eher das Licht der Welt erblickten, bis es ihrer Herrin hienieden erlosch.

Sebaldus poetisches Gemüth konnte lange nicht begreifen, wie denn die hochselige, wunderliche Muhme auf den wunderlichen Gedanken gekommen, gerade ihm diese Thaler zuzumuthen; doch der etwas prosaischere Bartholomäus meinte, hundert fünfzig tausend Thälerchen könnten auch einem poetischen Aederchen nichts verschlagen, sintemalen es sich zwar sehr schön hören ließe: „O du gold'ne Leyer!“ „O ihr Silber-Saiten!“ Allein zum Unglück wird dieses Gold und Silber aus den Bergwerken der Poesie in den Schmelzhütten des prosaischen Lebens nicht schmelz- und prägbar befunden werden. Bartholomäus meinte ferner: wenn einmal eine solche Muhme zwei Augen zudrückt, dürfte die Muse schon ein Auge zudrücken, da überdem die reichste Muse noch nie einem ihrer Vettern hundert fünfzig tausend Thaler vermachte. Dabei ließe sich auch für Unsterblichkeit mehr leisten, wenn man für die Hungersterblichkeit nicht zu sorgen hat, nicht minder rege der Geist seinen Fittich stärker,

wenn der Körper hübsch Schwungfedern hat; das Schäferleben und Lieben sänge sich viel besser, wenn man sein Schäfchen im Trocknen hat, und was dergleichen lose Redensarten mehr sind.

Sebaldus sollte also seine poetischen Füße aufmachen, hinpilgern und eine Schmerzensthräne weinen an dem Grabe, und eine Freudenthräne an der Geldkiste der Verblichenen. Er sollte ihr Andenken in und ihr Geld auf seiner Brust wohl verwahren, und dabei für einen Theil ihrer hinterlassenen Werke, die Residenz, ihre Merk- und Liebenswürdigkeiten, ihre Gebräuche und Mißbräuche u. s. w. kennen lernen.

Sebaldus verließ mit schwerem Herzen und leichter Tasche das gute Blitzhausen, nicht bevor er von jeder Oreade, Dryade und Hamadryade zärtlich Abschied genommen, um nach der Residenz zu eilen, die er sich längst als einen Zaubergarten und Feentempel dachte. Die Mutter band ihm ihr bestes Halstuch um, und

der Vater die besten Ermahnungen ein, und so stieg er hinab von seinen Bergen und sang sein Wanderlied hinaus in die Thäler, die wie smaragdne Schaalen, mit Blumen und Früchten gefüllt, ihn umlachten.

Wie eilt das leichte Wolkenheer,
Dort hoch am Sternenreich,
Wenn ich nur eine Wolke wär'
Und zöge fort mit euch!

Wie dort der Vögel munt'rer Chor
Durchschifft die blaue Fluth,
O könnt' ich doch zu euch empor,
Wie wohl wär' mir zu Muth!

Das Bächlein eilt mit munterm Schritt
Stets fort den heitern Lauf,
O könnt' ich mit dem Bächlein fort,
O Bächlein nimm mich auf!

Doch alle drei, sie eilen fort
Und lassen mich zurück;
Ach, ihnen folgt nach fernem Ort,
Voll Sehnsucht nach mein Blick.

So zieh' ich singend hinterdrein,
Mit Saitenklang und Spiel,
Erreiche spät im Abendschein
Das längst ersehnte Ziel.

Viertes Kapitel.

Es war Abend geworden, als Piperl die große Thurmspitze der Residenz W. wie einen in die Höhe gestreckten Zeigefinger erblickte. An der Barriere bat ihn der Aufseher um die Eröffnung seines zartesten Geheimnisses, welches diesesmal in einem kleinen Felleisen bestand. Piperl hatte weder ungarischen Tabak noch englische Tücher, und entkam bald den wißbegierigen Nachforschungen der Zolldiener. Mit leiser schüchterner Stimme fragte er nach einem Gasthofe; man wies ihn an die „Stadt London", und Piperl hielt gegen neun Uhr Abends seinen anspruchlosen Einzug in die Stadt London. Wer die Residenz W. und die Stadt London kennt, kann sich denken, wie ein Passagier, der nicht wenigstens mit zehn Füßen ankommt, hier aufgenommen wird. Der Lord-Major, id est der Gastwirth der Stadt London stand in der Thüre und sah unsern Poeten heranschreiten, und da es selbst von ei-

nem Lord-Major nicht zu verlangen ist, daß er es einem staubbedeckten Fußgänger ansehen soll, daß eine gottselige Tante ihre hinterlassenen Werke von nicht weniger als hundert fünfzig tausend Thalern ihm vererbte, so lüftete er kaum die weiße Nachtmütze, die wie ein Schwan auf dem rothen Meere seiner Haare schwamm. Piperl machte eine tiefe Verbeugung, und mußte lange warten, bis ihm Antwort wurde. Endlich kam der Lord-Kanzler, der hier nur Ober-Zimmerkellner genannt wurde. Piperl machte wieder eine sehr tiefe Verbeugung, und — wer sich erniedrigt wird erhöht, der Lord-Kanzler wies ihm eine der ersten Stellen im Oberhause, das heißt drei Treppen hoch, an. Ein anderer Kellner wurde angewiesen, Piperl's Felleisen nachzutragen. Dieser Kellner, der das Portefeuille der Auswärtigen besorgte, lächelte ironisch, als er den spezifischen Leichtsinn des Felleisens gewahrte. So gelangte Piperl in das für ihn bestimmte Zimmerchen, in welchem er sich bald mit seinem

Felleisen in ungestörter Vertraulichkeit befand. Er öffnete das Fenster und sah hinaus in das rege Leben der Stadt, und in den gestirnten Himmel, und die Sternchen schienen mit Spott herabzublinzeln auf die tausend und aber tausend Lampen, mit denen die Erde ihre Kahlheit beleuchtet, und der breite Strom floß wie ein Gnadenband durch die Stadt, und das Rauschen seiner Wellen schien ein leises Necken über das nichtige Treiben an seinen Ufern; und jenseits der großen Vorstadt ragten die Wipfel hoher Bäume herüber und in ihren Zweigen schien es schalkhaft zu flüstern, und die Blätter lispelten sich schelmische Lieder zu, über das Tosen der Stadt und über das Kosen der Pärchen, die unter ihnen wandelten; und auf den Baumspitzen wiegte sich der Mondschein und zitterte sein blasses Champagnerschaum-Licht herab in das Grün der bewegten Aeste, und auf der entgegengesetzten Seite stand der ....berg schweigend und erhaben feierlich, wie ein Hohepriester der Schöpfung und sah mit sinnigem

Haupte hinunter in das Häusermeer, das an seinen Füßen brandete; und auf seinem Gipfel stand ein Häuschen, aus dessen Fenstern ein einsames aber freundliches Licht hinunterfloß in die Stadt, wie ein Gruß aus der Ferne, wie ein Wink der Liebe, wie das flatternde Bandzeichen der harrenden Sehnsucht, und dieses Licht leuchtete und funkelte hinein in die Seele Piperls und sein Auge hing unverwandt an diesem Lichte. Er glaubte durch die Ferne zu sehen das Wesen, das dort oben sehnend herausschaut in die leere Dunkelheit; er glaubte durch die Ferne zu hören die Töne eines stillen Verlangens, die das Wesen dort oben hinaushaucht in die aufhorchende Nachtluft, und durch seine Brust zog der Vortraum der Liebe und er feierte das erste Ahnen jener Empfindung, die aufhört zu seyn, wenn sie mehr als Ahnung wird. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der weibliche Colonialminister der Stadt London, das Stubenmädchen, und fragte: „Befehlen Sie zu speisen?“ In

diesem „befehlen Sie zu speisen?" lag eine Accentuation von noch einigen bedeutsamen et caetera's. Piperl sah sich um und vor ihm stand das schönste Exemplar eines W...r Stubenmädchens; und das will viel sagen, wenn man die Exemplare der W...r Stubenmädchen kennt.

Fünftes Kapitel.

Meine Leser werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen hier eine kleine Charakteristik der W...r Stubenmädchen entwerfe. Ein W...r Stubenmädchen ist ein Geschöpf, das die Natur in einem Anfall von Baulust, als sie Frauenzimmer und Kammerherren schuf, so zu sagen als einen verknüpfenden Corridor zwischen beiden anlegte. Ein

W...r Stubenmädchen ist das Verbindungszeichen der verschiedenen Artikel. Ein solches Stubenmädchen ist die Finanzräthin der Hausfrau, ihr Chargé d'affaires, ihre Posttaube und ihr Haussprachrohr; sie ist die Confidente des Hausherrn, seine Fürsprecherin bei der Frau Gemahlin, sein Bureau des renseignemens und sein Rechnungsfaullenzer. Dabei lehrt sie dem Haussohne die Humaniora der Liebe, der Tochter die Anfangsgründe der Kokketterie; nebenbei ist sie Aufpasserin des männlichen und Tugendwächterin des weiblichen Hausgesindes, und die Erholungsstunden wendet sie zur Bereicherung ihrer eigenen Menschenkenntniß an. Dabei besitzt sie eine ciceronische Beredtsamkeit, eine jesuitische Schlauheit, einen diplomatischen Ueberblick aller Stadtintriguen und eine militärische Feldherrntugend, die den Angriff wie den Rückzug mit gleichgeübtem Auge zu leiten und zu decken weiß. Diese Stubenmädchenaugen sind aber auch ganz eigene Augen, wahre Vorposten- und Wachtfeueraugen, und mancher

Schmetterling, der unversehrt den Augen der gnädigen Frau im Audienzzimmer entkam, versengte sich die Fittige an den Stubenmädchen-Augen der Antichambre. Aus dieser hohen Schule kam die Colonialministerin, die eben vor unserm Piperl stand und ihn mit ihrem „befehlen Sie zu speisen?“ von dem verschleierten Bilde eines ungekannten Ideals zu ihrem eben nicht zu sehr verschleierten Lindenblüthenhals herabzog. Piperl zuckte zusammen und konnte kein Wort hervorbringen; alle seine Träume glaubte er verwirklicht, sein stilles Sehnen hatte plötzlich einen Gegenstand gefunden. Zitternd verbeugte er sich demüthig und ein Blick fiel verstohlen auf sie hin, den zu deuten die hübsche Antonie nur gar zu gut verstand. Ja hübsch war sie, die Antonie, das gestand selbst das andere Stubenmädchen der Stadt London. Nach W...r Art hatte sie ein kleines niedliches weißes Häubchen auf, von dem üppigen Haar guckten auf beiden Seiten einige Locken spitzbübisch hervor, als lauschten sie, was die klaren

braunen Feueräuglein sagen wollten; ein kleines Näschen schien eben etwas zu stutzen über die hellen Perlchen, die aus den kirschrothen Lippen herausleuchteten. Ein kleines Tüchlein, daß sie ihrem Busen zur Bedeckung mitgegeben, erfüllte seine Pflicht nur halb, und die Fingerspitzen der zwei zierlich geformten Händchen saßen in den Täschchen der Schürze, die wie eine falsche Freundin, das Geheimniß der üppigen Formen, wenn auch nicht durch Worte, doch durch Winke und Fingerzeige verräth. So ausgerüstet war sie, die das tragikomische Schicksal unserm Piperl zuerst unter allen weiblichen Wesen, die er sich alle als gleich englische Wesen dachte, zuführte. Noch kniete er, und Antonie fragte noch einmal: „Was befehlen Sie zu speisen?“ Piperl wagte keinen Blick auf sie zu werfen. „Was machen Sie denn?“ fragte Antonie, trat hinzu, und half ihn, sich aufrichten. „Sidli!“ lispelte Piperl und sein Auge schloß sich in sanfter Begeisterung. „Sidli?“ fragte Antonie, „steht das auf der Karte? Ich will einmal

nachsehen, und gleich wiederkommen.“ Damit schlüpfte sie zur Thüre hinaus, und ließ unsern Piperl sich und seiner Seligkeit überlassen. Ein neues Leben schien ihm aufzugehen; er glaubte nun das Loos seines Schicksals geworfen, eine Begeisterung der Liebe durchschauerte ihn und er sang aus voller Brust hinaus die Lust, daß seinen Wünschen, seinem namenlosen Lieben endlich ein Gegenstand geworden, und in immer neuen Weisen tönte seine Muse dieses Glück aus.

Wenn ich tausend Lieder sänge,
Stets erneut sich das Organ,
Welches mir voll süßer Klänge
Innen tief ward aufgethan.
Schwimmend leb' ich in Akkorden,
Unbewußt wie es geworden.

Sonst war ich wie blind geboren
Und der Sonne goldnes Licht,
Und der Farbentanz der Horen,
Und des Frühlings Angesicht,
Blüthenkeime, Blättersprossen,
Hat mein Auge nicht genossen.

Sterne kamen still gezogen,
Mich erquickte nicht ihr Schein;

Nicht liebt' ich den Regenbogen,
Nicht des Mondes Lilienschein,
Nicht im bunten Rosenkleide
Die beblümte Jaspishaide.

Da kam sie, mein Herzverlangen!
Und mir sprang des Sehens Quell,
Welten sind mir aufgegangen,
Rosenroth und licht und hell.
Wo jetzt hin die Augen blicken,
Wird ein Schein sie froh erquicken.

Mich ergriff ein süßer Schrecken,
Als sie glanzvoll vor mir stand,
Liebend sich nach ihr zu strecken
Wagt' es nicht die scheue Hand.
Später erst als sie entschwunden,
Hab' ich Wort und Ton gefunden.

Wie ich singe, springt die Rinde
Jedes Zweifels von mir los,
Wie der Liebe Glück ich künde,
Nahet es vom Götterschoos,
Und so lang die Lieder rauschen,
Weilt es gerne mir zu lauschen.

Sechstes Kapitel.

Das Stubenmädchen unterließ nicht, die Stadt London davon in Kenntniß zu setzen, wie der Mann im Oberhause im Oberstübchen nicht ganz richtig sey; der Lordmajor legte sich mit dem Ohre an das Schlüsselloch und eröffnete endlich seinem sämmtlichen John Bull, der Mann im Oberhause müsse ein Scribent oder Dichter, oder Zeitungsschreiber, oder so was seyn, denn er spreche mit sich selbst und noch dazu in Reimen. Man müsse deshalb gleich Morgen frühe die Tagszeche fordern, denn solche Leute wollten gewöhnlich mit ihrem Klingkling aus dem Schatzkästlein der Poesie bezahlen.

Piperl war unter den süßesten Hoffnungen zu Bette gegangen, und der Traumgott, der einzige freigebige Gott gegen Dichter, führte ihm das Stubenmädchen in tausenderlei Gestalten vor, bis der späte Morgen durch die Fenster schien, und Piperl mit einem Sprunge aus dem Arm des schönsten Traumes, und aus

dem Bette sprang. Die Morgenstunde, die Gold im Munde hat, war schon längst vorüber, und da die gestrige Abendstunde nicht einmal Abendbrod im Munde hatte, so verspürte Piperl ein Flüstern seines Magens, das ihm zurief: „Morgenstunde hat Frühstück im Munde!“ Er dachte eben darüber nach, wie diese verwegene Sentenz in Ausübung zu bringen wäre, als Antonie ihr Köpfchen zur Thüre hereinsteckte und „guten Morgen“ hereinrief. Mädchenwangen und Monatsrosen blühen und glühen nie lieblicher und einladender, als am Morgen, wenn sich das Licht eben noch freuet, dieses Terrain gewonnen zu haben; Kirchenglocken und Frauenworte fallen nie freundlicher, wohlklingender ins Ohr, als am Morgen, und Männerherzen sind nie empfänglicher als am Morgen. Wer nie beim ersten Erwachen einen „guten Morgen“ von den Korallen geliebter Lippen pflückte, weiß nicht, was ein „guter Morgen“ ist. Auf Piperls Wesen wirkte dieser gute Morgen wie ein elektrischer Schlag; er

sprang ihr entgegen und Antonie, die nicht gerne zwischen Thür und Angel steckte, besonders wo es etwas zu angeln gab, hüpfte ganz in das Zimmer und in das Herz Piperls hinein. „Guten Morgen!“ sagte sie zum zweitenmale, und ein leises „guten Morgen“ schlich wie Geisterhauch über Piperls Lippen. Er stürzte auf sie zu und angelte nach ihrer Hand, um sie an seine Lippen zu führen. Es war nicht die erste Stubenmädchenhand in der Geschichte der Stubenmädchen, die Poeten an die Lippen geführt haben; allein in dem Realkatalog von Antoniens Eroberungen schien gerade die Dichterrubrik zu fehlen, und sie beschloß, zur Complettirung derselben unsern Piperl in Gnaden aufzunehmen. Sie drückte ihm leise die Hand, und in Piperls Augen traten die Thränen des höchsten Entzückens. Vor der Hand schien es Antonien gerathen, es dabei bewenden zu lassen; ihrem geübten Blick entging es nicht, daß ihr Zögling der Liebe noch nie im Buche der Liebe gelesen, und einer solchen

Anlockung widersteht kein Stubenmädchenherz. Sie beschloß, ihm das Buchstabiren der Liebe nach und nach beizubringen, und das Zusammenlesen so lange als möglich hinauszurücken. „Befehlen Sie zu frühstücken?“ so unterbrach sie den stummen Elementarunterricht der ersten Liebeslektion. Piperl nickte schweigend, Antonie entfernte sich, und kam mit dem edlen Mokkasafte wieder. Ihr auf dem Fuße folgte der Oberkellner mit der schwarzen Tafel, und forderte die Tageszeche. Piperl zog eine Börse heraus, über deren Stoff und muthmaßliche Grundfarbe Chemiker von Profession ungewiß hätten seyn müssen, und aus dem entfernten Winkel dieser Sackgaßbörse kitzelte sein Finger einen einsiedlischen Dukaten hervor, und ließ ihn verschämt in die offenherzige Hand des Oberkellners fallen. Der Kellner und der Dukaten entfernten sich, Piperl blieb mit dem Mokkasafte und Antonien allein, das Herz zog ihn zu letzterer, der Magen schleppte ihn zu erstem; „Antonie!“ lispelte das Herz; „Kaffee!“

schrie der Magen. Wer weiß, wie lange dieser Streit gedauert hätte, wenn nicht Antonie den Kaffee eingegossen und so beide verglich. „Geliebtes Wesen!“ stammelte Piperl, und die Obertasse zitterte in seiner Hand, so daß der dampfende Inhalt, wie er selbst, heiß überfloß. Antonien, die stets gewohnt war, sich „schelmisches Kätzchen!“ „loses Püppchen,“ oder wenn es weit kam „Herzensäffchen!“ nennen zu hören, that es ordentlich wohl, sich „Wesen“ nennen zu hören; es schmeichelte ihr, den poetischen Wesenadel erhalten zu haben. Dieses „geliebtes Wesen!“ gab ihrem Wesen eine Hingebung zu Piperls Wesen. Sie beugte sich über das Haupt des seligen Piperl hin, er glaubte die Harmonie der Sphären zu vernehmen; das Sonnenwendfeuer der Liebe flimmerte von seinem Auge, alle Freudenfarben des Glückes loderten vor seinem Herzen auf, — „Polyhymnia!“ rief er aus und drückte einen Kuß auf Antoniens Wangen. „Polyhymnia“ Antonie hatte den köstli=

chen Grundsatz: „Wenn Dir Jemand die eine Wange berührt, so reich' ihm auch die andere hin" stets, und auch jetzt befolgt. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der Bediente des Kommerzienrathes Wansiedel. Piperl ließ Polyhymnia und die Obertasse fahren, und der Bediente fragte: „Hab' ich die Ehre, mit Herrn Sebaldus Piperl aus Blitzhausen zu sprechen?" Auf die Bejahung dieser Frage lud der Bediente, im Namen seines Herrn, Piperl ein, ihn heute noch zu besuchen und sein Quartier bei ihm zu nehmen. Piperl versprach zu kommen, und erfuhr von Polyhymnia, wie der Commerzienrath Wansiedel einer der reichsten Männer der Stadt W... wäre, und drei Töchter habe. In der Stadt London machte es nicht wenig Aufsehen, den zu Fuß Angekommenen bei dem reichen Wansiedel eingeladen zu wissen, und als Piperl sich die drei Treppen aus dem Oberhause herabließ, um zu Wansiedel zu gehen, machte der Lord-

Major eine viel tiefere Verbeugung, als gestern bei seinem Einzuge.

Siebentes Kapitel.

Der Commerzienrath Wansiedel war ein bedeutender Mann in der Stadt W..., das heißt, seine Wechsel wurden auf der Börse und seine Weine bei Tische gut befunden. Aus den Kesseln einer blühenden Zuckerraffinerie stiegen er und seine Fabrikate immer höher empor. Er hatte ein Privilegium erhalten, aus Knochen Zucker zu bereiten. So hatte er nun, wie ein kleiner Fürst, so lange aus den Knochen seiner Unterthanen Zucker gesogen, bis er ein fürstliches Vermögen hatte. Mit jedem Tage mehrte sich sein Geld, folglich auch sein Ansehen; dabei war er sehr ordnungsliebend und genau. Er hatte noch nie einem Bettler je statt eines Pfennings, aus Versehen ein Dukaten geschenkt,

denn er schenkte nie einem Bettler einen Pfennig. Nie hatte ihn sein mitleidiges Herz betrogen, und nie kam er in die traurige Lage, eine Wohlthat schlecht angewendet zu haben. Er betrachtete alle Menschen wie Knochen; hatten sie Mark, ließ sich Zucker aus ihnen sieden, dann waren sie ihm willkommen; wo nicht, so hatte er nichts mit ihnen zu schaffen. Gewiß wird er in seiner letzten Stunde noch den Knochenmann recht fabrikantenmäßig in Augenschein nehmen. In seiner Jugendzeit, als neben dem Knochensystem noch fleischliche Gedanken in Wansiedels Busen wohnten, war es die Tochter einer armen Essighändlerin, bei der er sich und seinen Vortheil so sehr vergaß, daß er in einen sauern Apfel beißen, und das saure Liebchen von der Essigmutter weg, in den Zuckerhut der ehelichen Verbindung nehmen mußte. Aus diesem chemischen Prozeß, aus der Verbindung des Sauer- und des Zuckerstoffes entwickelten sich drei Töchter, die von den Eltern mit sauersüßem Gesichte empfangen wur-

den. Diese drei Töchter waren herangewachsen, und hatten jenes Mittelalter erreicht, in welchem es an Rittern zu mangeln anfängt.

Die Mutter Natur hatte bei der Ausstattung dieser drei Töchter nicht tief in die Tasche gegriffen, und dieses Kleeblatt ohne den großen Wanderbrief: „Schönheit,“ hinausgeschickt in die Lehrzeit des Lebens. Louise, Marie und Amalie hätten zusammen kaum ein einziges undefektes Exemplar einer Schönheit abgegeben; jeder Band einzeln war nichts weniger als complett. Louise, die älteste, schien aus Liebe zu dem Gewerbe ihres Vaters, ein wandelndes Beinhaus zu seyn. Diese lebendige Osteologie hätte selbst ein katholischer Geistlicher an den höchsten Fasttagen genießen können, ohne gegen das Gesetz, kein Fleisch zu berühren, gesündigt zu haben. Etwas mehr Embonpoint hatte Marie; ja sie schien den Fehler ihrer Schwester verschwenderisch gut machen zu wollen, und ihr Minus durch ein überschwengliches Plus zu ersetzen. Wer bei Louisen das

Kanten= und Krystallisations=System ausstudirt hatte, konnte bei Marie das Gesetz der Sphäroide oder der Rundgemälde beginnen, und wenn er mit beiden zu Stande war, so konnte er bei Amalie die Geologie oder die Kenntniß der Gebirge sich aneignen. Amalie besaß fast gar keine Nase, nur ein Zipfelchen schien neugierig in das Tageslicht heraus zu gucken; doch dafür schien es, als ob Amalie ihre Nase in das steckte, was hinter ihrem Rücken geschah, und diese Rückennase trat in scharfen Kanten, wie eine Adlernase, hinter Amalie lebenslustig in die Welt hinaus. Mit wahrer Philosophie bekümmerte sie sich um Dinge nicht, die hinter ihrem Rücken geschahen. Die weise Natur, die auf der einen Seite spart, was sie auf der andern verschwendet, hatte Amalien alle Ausgaben für Busenflor und sonstige Busenverhüller vom Hause aus ersparen wollen. Allein Amalie wußte ihrem Feinde, der sie von rückwärts niederzuziehen drohte, ein bedeutsames Gegengewicht

entgegen zu setzen, und durch einen interimisti= schen Busen sich stets in einem balancirenden Gleichgewicht zu erhalten. Diese drei Essig= Zucker=Grazien lebten in schwesterlicher Zwie= tracht, und obschon sie sich keine Eroberung streitig zu machen hatten, war doch stets eine auf die Schönheit der andern eifersüchtig, und nur in einem Punkte harmonirten sie und mach= ten förmlich einen Kontrakt darüber, daß eine Woche um die andere immer abwechselnd eine von ihnen die jüngste war.

Mit solchen Reizen gewaffnet, trat das Kleeblatt unserm Piperl entgegen, der, ein zweiter Paris, der Schönsten den Apfel rei= chen sollte.

Der Commerzienrath Wansiedel war Executor des Testamentes der seligen Tante, und den größten Theil ihres Kapitals hatte er in seine Zuckerraffinerie hinein raffinirt. Er erfuhr Piperls Ankunft und beschloß sogleich, sein Herz von drei Angriffspunkten zugleich zu bestürmen, und es koste was es wolle, aus

unserm Piperl Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein zu machen, immer gleich, ob es durch Louisens Bein, oder durch Marien, oder durch Amaliens Ueberfluß zu bewerkstelligen war. Dabei mußten alle geistigen Reize der drei Schönen unter Gewehr treten. Louisens Guitarre, Mariens Harfe und Amaliens Gesang. Piperl hatte keine Ahnung von den Gefahren, denen er entgegen ging; seine Polyhymnia aus der Stadt London umschwebte ihn, er trat in das Haus des Commerzienrathes, und lispelte dem groben Portier, auf die Frage: „Wer ist er?" erschrocken zu: „Sebaldus Piperl aus Blitzhausen!"

Achtes Kapitel.

Piperl trat verlegen in das Zimmer, in welchem der Commerzienrath und seine Frau

den poetischen Erben des prosaischen Reichthums erwarteten.

Der Commerzienrath kündigte ihm an, wie es mit dem Testamente seine Richtigkeit habe, und er nun Besitzer eines großen Vermögens sey. Die Frau Commerzienräthin überhäufte ihn mit Artigkeiten, und bot ihm ein Paar schöne Zimmer in ihrem Hause an. „Wir wollen, so lange Sie hier sind, nur ein Haus ausmachen,“ sagte sie; „meine Töchter, die ich Ihnen gleich vorzustellen die Ehre haben werde, sollen Ihnen die Merkwürdigkeiten unserer Stadt nach und nach zeigen, und Ihnen Ihren Aufenthalt hier so angenehm als möglich machen.“ Piperl wußte nicht, was er darauf antworten sollte; bloß eine Verbeugung nach der andern waren die pantomimischen Repliken, die eben so gut für ja, als für nein gelten konnten. Der Commerzienrath und seine Gattin merkten wohl, daß der Dichter Piperl mehr unter Göttern, Nymphen und Heroen, als unter Menschen gelebt hatte, und

um desto leichter schien ihnen der Sieg über sein Herz und seine Erbschaft. Die Frau Commerzienräthin faßte ihn bei der Hand und sagte: „Ich will Sie in das Arbeitszimmer meiner Töchter führen; zwar sind sie nicht so gekleidet, um Besuche anzunehmen, allein mit einem so lieben Freunde nimmt man es nicht so genau!" Piperl ließ sich mechanisch in das besprochene Zimmer führen, in welchem die drei Nymphen des Hauses in einem anscheinenden Negligee saßen und dillettirten. Beim Eintritt Piperl's sprangen sie, wie die Korkpfropfen in die Höhe, duckten in einem Knicks wieder nieder, und drückten die freiwillige Verlegenheit auf früheren allerhöchsten mütterlichen Befehl in Blick und Gebehrden aus. „Meine Töchter," sagte die Commerzienräthin, und stellte sie ihm der Reihe nach vor: Louise, Marie, Amalie. Piperl wurde roth und blaß, er hatte noch nie vor einem solchen Weibersenate gestanden. „Ich danke Ihnen!" stotterte er endlich verlegen heraus, machte eine Verbeugung und stotterte

verlegen fort: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ Die Commerzienräthin lächelte heimlich: „Nun wohlan, ich lasse Sie bei meinen Töchtern, aber Sie werden doch nicht lose seyn?“ „Wie Sie befehlen!“ antwortete Piperl, und die Commerzienräthin überließ ihn den sechs Händen ihrer Töchter. „Wollen Sie mich nicht mitnehmen?“ fragte Piperl ängstlich, allein sie war schon weg, und die dünne mathematische Linie Louise raffte alle ihre muthmaßliche Grazie zusammen, und fragte lächelnd: „Sie fürchten uns doch nicht?“ und dabei zog sie ihn neben sich auf das Sopha hin. Piperl erschrack heftig, als er sich niedersetzte und eine Spanne tief in die weichen Polster des Sophas niedersank; er wollte aufspringen, allein Louisens Hand hatte die seinige bereits umknöchelt und zog ihn wieder nieder. Marie und Amalie setzten sich ihm gegenüber, und ließen ihre Augen auf den Armen losspielen. „Ich habe eben Ihr herrliches Gedicht gelesen,“ fing Louise an, und zeigte auf einen Almanach. „M e i n

Gedicht?" rief Piperl erstaunt aus; Louise blätterte im Almanache das Gedicht: „Lieb' und Gegenliebe," auf, und las:

Wenn ich lieb' so rechtes Lieben
So das Lieben Leben ist,
Wär' mein Leben ausgeblieben,
Wenn ich Liebe hätt' vermißt.
Liebe kann nur Athem holen
In der Gegenliebe Luft,
Wird ihr diese weggestohlen,
Fährt die Liebe in die Gruft;
Und da Liebe Athem war vom Leben,
Ist dem Leben auch der Tod gegeben.

Lieben heißt sein Herz beschauen
In dem Spiegel Gegenlieb',
Wie auf klaren Fluthenauen
Sich der Sonne Antlitz schrieb.
Wird denn nicht mein Seyn erlahmen,
Wenn der Spiegel ist enthüllt,
Und es schaute aus dem Rahmen
Nicht heraus mein Spiegelbild?
Leben so und Lieb' erblindet,
Wo nicht Gegenliebe Liebe findet!

„Sehen Sie? hier drunter steht: Sebaldus Piperl." „Ach, wie zart!" lispelte Marie, „wie gefühlvoll!" zirpte Amalie. Piperl saß verblüfft da. „Hat Ihr Herz den Gegenstand seiner zarten Liebe schon gefunden?" frug

Louise, und knöchelte ihre Hand mit sanftem Feuer in Piperl's Hand. „Polyhymnia!" rief Piperl aus, seine Phantasie war bei dem Stubenmädchen der Stadt London, und er drückte Louisens Hand, daß sie knackte, und Louisens Herz pochte, daß man es ordentlich an die dürren Seitenwände klappern hörte. „Polyhymnia!" rief Piperl aus, fiel vor Louisen auf die Knie und stürzte aus dem Zimmer. Louise glaubte, dieser Akt der Begeisterung wäre ganz einem Dichtergemüthe gemäß, und sah sich schon im Voraus als: „Louise-Polyhymnia Piperl," in Piperl's Armen, und was noch mehr sagen wollte, im Besitz seiner hundert fünfzig tausend Thaler, und ein Entzücken rasselte durch ihre lockern Glieder. Piperl aber finden wir auf dem Wege nach der Stadt London, um seine Sehnsucht durch den Anblick der Colonialministerin zu stillen.

Neuntes Kapitel.

Sebaldus bog um die Ecke der ****straße nach dem ****markte ein, und sah an den hohen Häusern hinauf, als plötzlich aus einem Erkerfenster ein Mops ihm auf den Arm fiel. Es war der Leib= und Lieblingsmops des Fräuleins Calpurnia von Himmelblau, Tochter des Herrn Alphons, Edlen von Himmelblau, in der Stadt unter dem Namem die „Römerin" bekannt. Alphons von Himmelblau war ehedem Agent eines Fürsten in Spanien, Italien und sodann zu Smyrna gewesen, und seine Tochter Calpurnia und sein Sohn Remus hatte er immer seine Classiker genannt, weil sie auf römischem Gebiete die Weltluft begrüßten. Es gerieth ihm, auch Calpurnia zu einer klassischen Närrin zu erziehen. Römersinn, Römersitte, Römertugend waren die Worte, die sie stets im Munde führte. Bei allen dem kleidete sie sich nach der neuesten Mode. In ihrem Zimmer hing auf dem **Porticus Argonautarum**

ein Bonnet de cendrillon; neben der Lucretia prangte die Tänzerin N. als Schweizer Milchmädchen, in einer antiken vasa funeraria stand eine Flasche veritable eau de Cologne de Carl Maria Farina; der ehrwürdige Kopf der Historikers Claudius Quadrigarius war von ächten Wiener Seidenlocken umkrönt, und in den Basreliefs der Trojanischen Ehrensäulen steckten Karten: „Fräulein Calpurnia ladet zu Thee und Spiel u. s. w.“ Den Mops dieser Römerin zu retten, war das Loos des glücklichen Piperl; er nahm ihn mechanisch und nicht zu sanft beim Schopf, stieg die Treppe hinauf, auf der ihm schon eine Kammerjungfer entgegen kam und ihn in das Zimmer ihrer Gebieterin Calpurnia führte. Mit aufgelösten Locken flog diese ihm entgegen. „Livia!“ rief sie mit einem elegischen Tone, und warf sich Piperl und dem Mops entgegen. „Livia!“ rief sie weicher, und preßte den Kopf des armen Schooßhundes, der noch immer auf Piperls Armen ruhte, an ihren Busen. Livia knurrte mit halber Stim-

me und suchte sich von Piperl loszumachen. Dieser stand erstaunt und geblendet da von Calpurnia's Schönheit; die edlen, wahrhaft kühnen und kecken Formen schienen der Kleiderhaft muthwillig zu entstreben. Ihr Gesicht hatte einen scharfen, bestimmten Charakter, einen Ernst der Schönheit, in dem sich der Ausdruck der höchsten Heftigkeit mit den zarten Uebergängen zu einer ganz weichen Gemüthsstimmung sonderbar vermischte. Das große schwarze Auge wurde von den schmalen schwarzen Augenbraunen gewissermaßen heroisch überbaut, und die rabenschwarzen Locken schienen den Schnee des junonischen Nackens in ihrer dichten Nacht neidisch verhüllen zu wollen. Man kann sich denken, welch' einen Eindruck eine solche Erscheinung auf Piperl machen mußte! Er ließ den guten Mops los, und dieser wäre schonungslos zur Erde gestürzt, hätte ihn nicht Calpurnia in ihre reizende Arme geflüchtet. Nachdem sich die erste Freude über die wiedergefundene Livia gemäßigt hatte, ging

das Gefühl auf den Retter über. Mit einer heftigen Leidenschaftlichkeit warf sie sich ihm um den Hals: „Retter meiner Livia!“ Dabei drückte sie ihren römischen Mund unter den heißesten deutschen Küssen auf Piperls Lippen, der regungslos dieses traurige Verhältniß ertrug. „Lucilia!“ rief sie, und ihr Kammermädchen erschien. „Lucilia! hat er nicht die herrlichste römische Nase?“ Piperl griff sich maschinenmäßig an die Nase, die nichts weniger als römisch war, vielmehr schien sie weder poetische Höhe, noch epigrammatische Pointe, sondern eine gemächliche prosaische Breitheit sich zueigen gemacht zu haben. Allein, mit welchen Augen sieht nicht die Dankbarkeit! Calpurnia blieb nun fest dabei, Piperl habe eine römische Nase, und Lucilia bestätigte diese Hypothese. Calpurnia überhäufte ihn nun mit Fragen, woher er wäre, was er sey, und wie er heiße. Ein wahrer Fieberfrost befiel sie, als er den Namen „P i p e r l“ stotternd vorbrachte. „Piperl!“ rief sie mit einem wehmüthig er-

schrockenen Tone aus, „Piperl!" Doch tröstete sie sich noch damit, daß ein lyrischer Dichter in dem neuesten Almanach: „Süß und Gegensüß der Liebe," auch Piperl, und sogar Sebaldus Piperl heiße. „So heiße ich, Sebaldus Piperl," sagte der Süßerschrockene, nachdem er sich von dem Lippenüberfall ein wenig erholt hatte. „Aus Blitzhausen?" fragte Calpurnia. „Aus Blitzhausen." „Ach, wie kann man Sebaldus Piperl aus Blitzhausen heißen?" fragte die Römerin, und ihr Mund verzog sich bei diesem Namen, als ob er nur mit Unwillen aus der Korallentriumphpforte der Latinität diese barbarische Namen schlüpfen ließe. „Ich bitte um Verzeihung," sagte Piperl, „ich kann nicht dafür." Da trat Remus ins Zimmer: „Schwester," sagte er, und machte eine leichte Verbeugung gegen Piperl, „willst Du mit ins Theater? Ich habe eine Loge genommen; es wird heute die Jungfrau von Orleans gegeben, und die göttliche Seraphine giebt die Johanna." „Recht gerne,

lieber Remus," sagte Calpurnia; „aber Du mußt hier unserm Liederdichter Piperl, dem ich meinen Mops, und meinem Mops, dem ich unsern Liederdichter verdanke, erlauben mit uns in die Loge zu gehen." Remus war es zufrieden. Piperl willigte willenlos ein; nur wollte er noch in die Stadt London zurück. Remus versprach ihn abzuholen, und Piperl eilte mit glühenden Lippen zurück, um seiner Polyhymnia die Abentheuer des Tages zu erzählen.

Zehntes Kapitel.

Auf den Patentsohlen der Sehnsucht flog Piperl in die Stadt London zurück; er flog die Stiege hinauf, als er die Stimme seiner Polyhymnia seitwärts aus dem Seitengange herausschallen hörte. Er eilte ihr nach, und sah — o Sebaldus Piperl aus Blitzhausen! was

sahst Du? Du sahst sie, aber wie sahst Du sie? Du sahst Polyhymnia in den Armen eines Zimmerkellners! O armer Sebaldus Piperl! Zwar haben viel Poeten schon ihre Muse dem Keller zu verdanken, aber noch nie hat ein Musensohn sein Ideal aus den Armen eines Kellners geholt! Piperl stand einige Augenblicke wie eingewurzelt, dann schlich er auf sein Zimmer und warf sich halb beschämt und halb verletzt auf das Sopha. In dieser Stimmung traf ihn Remus, der ihn in das Theater abholen sollte. Piperl schüttete sogleich sein ganzes Herz vor ihm aus, erzählte ihm seine Liebe zu Antonien, ihre Untreue und seinen Schmerz.

Remus, dem die Colonialministerin der Stadt London vielleicht eine nicht ganz unbekannte diplomatische Person war, wollte sich ausschütten über den ersten romantischen Anlauf des Landdichters in der Stadt London. Er suchte alle Trostgründe, die man bei solchen Anläßen zu geben stets in Bereitschaft hat, hervor, richtete den Niedergesunkenen auf, und

brachte ihn glücklich in die Loge, in welcher die stolze Römerin den Retter ihres Mopses erwartete.

Das Theater war ein ganz neuer, überraschender Anblick für unsern Piperl. Er hatte wohl viel von Schauspiel u. s. w. gehört, aber noch nie hatte er diese Welt der Täuschung, auf welcher oft die bedeutungslosesten Wesen die bedeutungsschwersten Dinge darstellen sollen, gesehen. Calpurnia zog ihn an ihre Seite nieder, und hielt seine Hand fest in der ihrigen. Piperl war wie in einer Feenwelt, die herrliche Beleuchtung, die vollen Logen, in denen reiche Uniformen, glänzende Sterne und noch glänzendere Augensterne blitzten, die Musik, welche der Darstellung vorausging, alles das setzte seine Seele in einen aufgeregten Zustand, in welchem man empfänglicher für alle Eindrücke des Moments in einer süßen Selbsttäuschung lebt. Der Vorhang ging in die Höhe; Thibaut d'Arc mit seinen drei Töchtern trat auf, die schöne Seraphine gab die Johanna.

Die schöne Seraphine war eine Schauspielerin im vollsten Sinne des Wortes, geistreich ohne Bildung, leidenschaftlich ohne Gemüth, lustig ohne Frohsinn, empfindlich ohne Zartgefühl, hochmüthig ohne Würde, sinnlich ohne Liebe, wurde sie frühe schon das Opfer der Verführung. Zu empfindsam, sich das Urtheil der Welt nicht kümmern zu lassen, und zu schwach, sich darüber hinauszusetzen, war sie mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, und dieser Zwiespalt führte sie bald zu einer Erbitterung, in der sie bald sich den Zerstreuungen ohne Wahl überließ, oder diese Erbitterung auf alle ihre Umgebungen übertrug. Ein solcher Charakter mußte unbedingt eine große Schauspielerin aus ihr bilden, und sie war in wenigen Jahren der Liebling des W...r Publikums. Heute trat sie nach einer Unpäßlichkeit zum Erstenmale wieder auf, und das volle Haus begrüßte sie mit einem stürmischen Bravoruf. Piperl war seit dem Erscheinen der Johanna ganz in einer andern Welt; alles um ihn her war ver-

schwunden, er sah nur Seraphine. Vergebens lispelte ihm Remus so Manches aus der Abentheuer-Kronik der Jungfrau in's Ohr, vergebens drückte ihm Calpurnia bei den Worten Karls:

— — Da wohnen die Gesänge
Und schöner blüht das Leben und die Liebe. —

zärtlich die Hand. Vergebens rollte endlich zuletzt der Vorhang nieder. Piperl starrte noch immer nach der beweglichen Wand, als müßte sie wieder erscheinen, und mit ihrer tief eindringenden Stimme die Gefühle seines Herzens erwecken. Remus mußte ihn gewaltsam nach dem Wagen ziehen, und brachte ihn träumend zurück in die Stadt London.

Hier faßte ein tiefes, aber süßes Weh Piperls Herz, er sang hinaus in die säuselnde Abendluft:

Was ist's, was ich empfinde?
Was ist's, was mich umschwebt?
Was in dem Abendwinde
Wie Geistersäuseln bebt?

Was hat mir in das Herz
Dies Sehnen eingeprägt?
Dies Meer von stillem Schmerz
Und süßer Lust erregt?

Was rollt durch meine Adern
So stürmisch wild mein Blut?
Was soll dies ew'ge Hadern
Von Zagheit und von Muth?

Es ist das Bild der Süßen,
Das durch die Zweige wallt,
Das liebend mich zu grüßen
Im Abendlispel hallt;

Das mich in dieser Stunde
An Seligkeiten mahnt,
Wie auf dem Erdenrunde
Kein Sterblicher sie ahnt.

O süßes, süßes Sehnen,
Und Du, o Zauberquell
Der freudenreichen Thränen,
Entschwindet nicht so schnell!

Noch ferner mich betrüge
O Laut der mich umhallt,
O bleibe treu mir, Lüge,
Die mir ihr Bild vormalt!

Eilftes Kapitel.

Der Traum, dieser große Schauspieler, Gaukler und Phantasmagoriker, hatte Piperl mit einer fortgesetzten Scenenreihe, in denen Seraphine stets die Hauptfigur war, die Nacht über bewirthet. Er schlug spät die Augen auf, und die Erfüllung seines Gebetes: „Gieb uns heute unsern täglichen Kaffee" ging kaum in Erfüllung, als der Commerzienrath Wansiedel hereintrat und ihn zu einer Landparthie nach M. einlud, wo er ein kleines Landhaus hatte. Seine drei Töchter saßen in einem sogenannten Wiener Schwimmer, der vor der Thüre hielt, und Piperl wurde nun flugs zwischen die mathematische Linie Louise und den Punkt Marie hineingeschoben, während der Commerzienrath und die siebenhügliche Amalie sich gegenüber setzten, und der Wagen fortrollte. M. lag nicht in der reizendsten aber lebhaften Umgebung, etwa eine halbe Stunde von W. entfernt. Der Erzähler kennt dieses liebliche Dörfchen und kann

nicht umhin, der seligen Stunden zu gedenken, die er hier, entfernt vom Getümmel der Stadt, im Kreise liebenswürdiger Familien, in der Mitte edler Freunde und mehr als eines vortrefflichen Biedermann's zugebracht hat. Wenn ihr diese Zeilen leset, Ihr edlen, guten vielgeliebten Freunde und Freundinnen, so gedenket eines Menschen, der nie ohne ein stilles Sehnen, ohne wehmüthige Thränen, ohne ein Herz voll Rührung an Euch, an Eure Liebe zu ihm, an Eure theilnehmende Sorge zurückdenkt. Euch allein sind hier diese Paar Zeilen geweiht; mögen sie aus der Ferne zu Euch tragen den Grußeslaut und den Saitenton dessen, mit dem ihr die Freuden liebend theilet, und den Ihr in den Tagen des Weh's, als die schwere Hand des Schicksals zerstörend in die Tiefen seines Wesens eingriff, getröstet, aufgerichtet, und in die Brandstellen seines Herzens den Wunderbalsam der Theilnahme geträufelt. Ihr biedern B....s! Ihr edlen W...s! Ihr doppelt edlen von W...s! Ihr guten herzlichen

L...s! Du mein guter, herzlicher, gemüthvoller L. v. M., und Du mein fröhlicher und tieffühlender G...t, Du mein trefflicher O...r und Du Doppel S-Paar! Euch allen gelten diese Zeilen, die ich nach langen Jahren der Trennung noch mit frischer Liebe hinschreibe. Der Leser möge sie überschlagen; meinem Herzen war es Bedürfniß, bei der Erinnerung an jenen Ort, der Unvergeßlichen, dort Zurückgebliebenen zu gedenken.

Als Piperl mit seinen Seitenwänden in M. ankamen, empfing sie die Frau Commerzienräthin, die alle Tage auf das Land fuhr, um alle Tage in die Stadt fahren zu können. Das Land, der Garten, die milde Abendluft, die säuselnden Bäume, das Dunkel der Lauben, das Zwitschern der Vögel, alle diese Natur-Kleingewehrfeuer der Liebe sollten auf Piperl losgelassen werden, und ihn an die älteste Tochter Louise, die dem Uebereinkommen nach diese

Woche die jüngste war, fesseln. Louise wandelte den ganzen Tag wie ein Ausrufungszeichen an seiner Seite. In Piperls Seele lebte nur Seraphine als Johanna. Bald sah er sie sitzen unter dem Druidenbaume, und sich als Schäfer neben ihr; bald sah er sie im Getümmel der Schlacht, bald folgte er ihr in die Ardennen; dann hörte er, wie sie sterbend die Worte sagt: „Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen!“ Er umfaßte Louise, als wenn das die Fahne wäre, und ihre Taille widersprach dem nicht. Sie lehnte sich sanft auf seine Schulter, und er erwachte aus seinen Träumen. Vergebens versuchte Piperl allein zu seyn; Louise und ihr Schatten, welches ziemlich auf eins hinausging, verfolgten ihn, wie sein Schatten. Sie citirte ihm bei jeder Blume eine Stelle aus seinen Gedichten vor, und es fiel kein Blatt von den bewegten Zweigen, ohne daß sie in eine poetische Verzückung gerieth. So war es Abend geworden; und in Piperls Seele trat durch das Dunkel Johanna's Bild

nur desto leuchtender hervor; so war er mit Louise bis an die Taxuswand gekommen, die Wansiedels Garten von einem nebenangelegenen trennte; er sah hinüber, und eine Blumenfülle wogte auf reizend verschlungenen Beeten in tausendfach vermischten Tinten, und schickte den süßen Duft auf den leichten Flügeln des Abendwindes in die heitern Räume der stillen Abendluft. Piperl sah gedankenlos hinüber; da bewegte sich eine weiße Gestalt durch die mäandrischen Blumenpfade. Sie bewegte sich näher; regungslos starrte Piperl hin, — es war Johanna, die in eine Laube verschwand. Wie ein Blitz entfloh Piperl den umrankenden Armen der erstaunten Louise, mit einem Sprunge war er über die Taxuswand, und über Blumen und Pflanzen flog er der heiligen Laube zu, die sie umfaßte, welche „nicht eines Mannes Bild in ihrem reinen Busen tragen darf!“ Leise umschlich er die Laube, kletterte wie ein Vogel hinauf, uud wollte durch die offene Krone der Laube, die „gottgeweihte Seherin“ belau-

schen, wie sie mit dem Geiste sich bespricht; da brach das dünne Laubengerüste unter dem poetischen Horcher, und er fiel mitten in die Laube hinab, gerade vor die „reine Jungfrau" hin, die sich erschrocken und verwirrt aus — Remus Armen loswand.

Zwölftes Kapitel.

Man kann sich leicht denken, wie überrascht Seraphine und Remus waren, als aus dem Dach der Laube Sebaldus Piperl zu ihren Füßen herabschneite. Dieser vergaß seinen Fall aus dem Dache, so war er aus den Wolken gefallen. Sie, die Reine, Gottgesendete, sollte Männerliebe in ihrem Busen fühlen? Remus merkte was in seinem Innern vorging; er hob den gefallenen Poeten, der noch immer im stillen Erstaunen am Boden lag, auf, zog ihn aus der Laube, und überhäufte ihn, etwas unwillig durch die unwillkommene Episode in seiner

Schäferstunde, mit Vorwürfen über sein Betragen. Sebaldus konnte kein Wort hervorbringen; stumm ging er neben Remus her, der ihn ermahnend und sorglich nach und nach zur Gartenthüre hinaus moralisirte, und diese hinter ihm mit kaltem Blute verschloß.

Louise Wansiedel war, als Sebaldus von ihrer Seite weg den gymnastischen Sprung über den Zaun machte, in ihrer ganzen Länge starr wie ein Fläschchen Köllnerwasser stehen geblieben, und sah dem entsprungenen Vogel über Zaun und Hecken nach. Lange stand sie und harrete seiner Wiederkehr, denn sie glaubte lange, er habe in dem benachbarten Garten eine schöne Blume erblickt, und wollte diese ritterlich und romantisch, begleitet von einem improvisirten Sonnette, ihr zu Füßen legen. Allein, als es nach und nach immer dunkler wurde, und weder Sebaldus noch eine Blume, vielweniger noch ein Sonnett, über den Zaun zurücksprang, kehrte Louise in das Gartenhaus zurück, in dem die Familie aus dem langen Ausbleiben

der beiden Spaziergänger auf die richtigen Präliminarartikel des ewigen langweiligen Ehefriedens schloß. Als Louise allein zurückkehrte, wurde sie mit Fragen bestürmt, und in den schwesterlichen Mienen las man nicht undeutlich eine ahnende Schadenfreude. Louise erzählte nun, wie sie gleich Anfangs an Sebaldus eine Abwesenheit des Geistes bemerkt, wie diese immer mehr überhand genommen, und wie er plötzlich sich mit der Hand vor die Stirne geschlagen habe, über die Gartenmauer gesprungen, und mit schnellen Schritten dem breiten Strome zugerannt sey, der hinter dem Garten seine breiten Fluthen fortwälzte. Wansiedels Haus gerieth in Allarm, alle Domestiken mußten hinaus, doch

Nicht im Walde, nicht in der Flur
Fanden sie von Sebaldus Spur.

Noch spät in der Nacht kehrten sie in die Stadt zurück, und ließen in der Stadt London nachfragen, ob Sebaldus schon nach Hause gekommen wäre. Doch auch hier wartete die Po=

lyhymnia auf ihren poetischen Eintagsgeliebten vergebens; und Wansiedel glaubte schier, Sebaldus habe sich in den Fluthen ein Kühlbad für dichterische Hitze bereitet, und nur in Louisens Brust war die Ahnung, daß er zu der Fahne der Jungfrau von Orleans geschworen haben konnte. Während unser Poet solche Unruhe in der Stadt W. und in der Stadt London machte, wanderte er selbst in stillen Gedanken verloren hinaus in die Fluren, die M...s ländliche Wohnungen umgaben. Die laue Abendluft kühlte seine heißen Wangen; von Ferne wogten die rauschenden Fluthen wie das Grollen eines Schlafenden; in den Bäumen war das Leben der befiederten Bewohner wach; die Sterne zogen herauf zu dem Fackeltanz des feierlichen Abends; und der Mond hing wie eine gelbe Blume in der blauen umgestürzten Himmelsschale, und der Duft der Triften zog wie ein Abendopfer in die heitere Höhe, und das Schlagen der Nachtigall unterbrach, wie das Pulsiren der Sehnsucht, die wehmüthige Ruhe, und Se-

baldus Herz zerfloß in ein namenloses, bitter-süßes Gefühl, und er klagte den nickenden Halmen sein Liebesleid.

Huldgestalt!
Schwebst mir vor in Abendröthen,
Rufest mich aus fernen Flöten,
Klagst mit mir im Abendwald',
Huldgestalt!

Nachtigall!
Laß — ach laß dein zärtlich Klagen,
Meiner Seele bangend Zagen
Tröstet nicht dein süßer Schall,
Nachtigall!

Thränenquell!
Willst du ewig, ewig fließen?
Kann denn gar nichts dir versüßen
Deine bitt're Wehmuthswell',
Thränenquell?

Dämmerschein!
Hält nun Berg und Thal umdüstert,
Geisterhauch durch Zweige flüstert,
Träume webend hüllt mich ein
Dämmerschein!

Traum so mild!
Halte meinen Sinn umfangen

Bringe meinem Gluthverlangen
Noch einmal ihr Zauberbild,
Traum so mild!

Er zerfließt!
So entflieht mit schnellem Fuße
Luna, wenn erwacht vom Kusse
Sie Endymion begrüßt.
Er zerfließt!

Dreizehntes Kapitel.

So war Piperl durch die dunkle Nacht fortgezogen, als er vor sich die nahen Klänge einer Harfe hörte, die von einer weichen Stimme mit Gesang begleitet wurden. Er eilte den Tönen nach und erreichte bald zwei weibliche Wesen, die unter einem Baume im Mondlicht saßen, zu ihren Harfen muntere Lieder singend. Man weiß, daß es keinen größern Betrüger giebt, als den Mondschein! Wie ganz anders sind die Sachen bei'm Lichte besehen, als in dem Milchglasschein der Mondeshelle! Aurora

fand den Endymion nicht halb so hübsch, als Luna, und Diana würde uns nicht so reizend geschildert worden seyn, wenn sie nicht stets in dem magischen Helldunkel des Mondes einherginge. Landschaften und Frauengesichter sind nie angenehmer, als wenn der weiße weiche Gazeschleier des sanftwogenden blassen Lichtes der klaren Mondesscheibe sie umwallt. Die große Pharaospielerin Phantasie hat an dem Mondlichte einen getreuen fleißigen Croupier. Piperl glaubte daher nichts weniger, als nach Arkadien versetzt zu seyn, und zwei reizende Schäferinnen dieser besseren Zauberwelt vor sich zu sehen. Es waren zwei herumziehende Harfenmädchen, die eben auch von M. nach W. zurückkehrten, und hier einmal ausruhten, und nun so recht sich selbst Eins auffangen und aufspielten, nachdem sie wahrscheinlich den ganzen Nachmittag und Abends blos ihrem Erwerbe zu Liebe die Kunst des Minnesingens trieben. Die reisenden Sängerinnen, die hier einmal in dem großen Freitheater der Natur Gast-

rollen sangen, gewahrten kaum, daß sie ein Publikum hatten, (denn ein Mann ist doch gegen gar keinen Mann ein ganzes Publikum), als sie auch alle jene Künste aufboten, die alle große Sängerinnen auf großen Theatern aufbieten, um ihr Publikum zu gewinnen. Die beiden Mondscheinsängerinnen waren zwar nicht schön genug, um von den Gebrüdern Schuman in Zwickau einem Walter Scott'schen Roman als Schwimmkissen vorgebunden zu werden; doch mit Hülfe der phantasmagorischen Mondscheintheaterschminke waren sie eben lockend genug für ein enthusiastisches Publikum, besonders wenn dieses durch die Lorgnette einer dichterischen Phantasie guckt. Piperl war endlich so nahe gekommen, daß ihm die Künstlerinnen lachend und freundlich einen guten Abend boten, und ihn mit der ganzen Ungebundenheit eines genialen Künstlerwesens einluden, ihren weichen Graspfühl mit ihnen zu theilen.

Kaum wußte Piperl noch, wie er dazu kam, als er schon zwischen den beiden Mondschein-

Elfen saß. Sie sangen und spielten ihm die gemüthlichen Volksklänge des Landes, jene zarten, in die Seele klingenden Töne in der eigentlichen Volkssprache, die so mild, offen, heiter und herzeröffnend sind, wie das Volk, das sie spricht:

*) I bin goar spad ins Learna ganga,
Deswegen will's nimma furi geh'n,
Da sitz'n Buabn und Madln gnua:
Bald gaffa's weg, bald los'n's zua; —
Bleib'a nöd muassi steh'n.
I woas nöd, saind dö Madln schuld
Oda ha i nuar koan Geduld
I learn nix. — Ha hald z'spad ang'fanga.

Und sag' i: Z'spad bin i hald ganga
In's Learna — „wan da Leara greind,
Deswegen kimmts hald a goar nöd voar" —
Da sagt da Leara: s' is nit woar;
S'is ganz was andas, Freind!
Du und dö Gredl seid's d'ran Schuld,
Koan Ell'n glangd a nöd dein Geduld —
Valiabt bist: Host hald z' frua ang'fanga!

Zwischen jeder Strophe schäkerten sie, und improvisirten jene munteren Zwischensätze, die in schalkhafter Ungebundenheit diesen Volks-

*) Aus einem Volksliede.

liedern von den herumziehenden Harfenspielern nach eigner Laune und Willkühr eingeschaltet werden, und eben da abbrechen, wo die Phantasie das Fernere lebhafter errathen kann, als die Worte es sagen können. Piperl überließ sich ganz dem vermeintlichen arkadischen Leben. Die milde Abendluft, die im Mondschein hinbebenden Harfenklänge, der warme Odem der Sängerinnen und die Regsamkeit seines Gemüthes führten ihn zu einem seligen Halbschlummer, dem er sich in den Armen der einen Künstlerin überließ, und der bald in einen ganzen tüchtigen Schlaf überging.

Als er erwachte, war es heller Morgen. Arkadien und seine Bewohnerinnen waren verschwunden; auf der nahen Landstraße karrte eben ein Mann seinen Milchkarren nach der Stadt. Lange wußte Piperl nicht, wie ihm geschehen war. Er wollte nach der Uhr sehen, allein Uhr, Börse und Halstuch hatten die reisenden Sängerinnen als Honorar ihrer Lieder auf ihre weitere künstlerische Erdenbahn mit-

genommen. Die Morgenlerche schlug jauchzend ihren langgehaltenen Triller, als Piperl seinen Rückzug in die Mauern W...'s antrat.

Vierzehntes Kapitel.

Als Sebaldus mit schwerem Herzen und leichter Tasche in die gastlichen Mauern der Stadt London einzog, fand er seinen Vater Bartholomeo vor, der mit Händeringen das Aussenbleiben seines Sohnes vernahm. Bartholomeo hatte in Blitzhausen nicht Ruhe noch Rast, von dem Augenblicke an, als Piperl in die Stadt W. zog, bemächtigte sich eine Unruhe seines ganzen Wesens. Das Bild der hunderttausend Thaler, diese seine Kindeskinder schwebten beständig vor seinen großväterlichen Augen; er sah sie durch die Unerfahrenheit Piperls in die größte Lebensgefahr versetzt, und eilte in die Stadt, um sie zu retten. Nur allzubald erfuhr er, daß Wansiedel schon mit sol-

cher väterlichen Liebe an einem Theil dieser Enkel hing, daß ohne ein bedeutendes Opfer der Ueberrest nicht zu retten seyn würde. Als Piperl zurückkehrte, war es die erste Frage seines Vaters, ob und wie er sich mit Wansiedels auseinandergesetzt habe. Allein Piperl hatte noch seit seinem Aufenthalte an nichts, als an Polyhymnia, Johanna u. s. w. gedacht, und konnte seinem bestürzten Vater nichts darauf erwiedern. Wansiedel hatte bei Bartholomeo ein Wörtchen davon fallen lassen, daß seine Louise das Verbindungsmittel seyn könnte, welches beide Großväter zu den Thaler-Enkeln verbinden könnte; allein Sebaldus sehnte sich nach allen diesen verunglückten Expeditionen in die Regionen einer poetischen Liebe weit weg von der Stadt W. und ihren Bewohnerinnen. Die hunderttausend Thaler waren in Wansiedels Zuckersiederei bis zur Hälfte eingekocht, und Bartholomeo raffte die zweite Hälfte und seinen Sebaldus zusammen, um ihnen in Blitzhausens friedlichen Fluren, wo es keine Zucker-

raffinerien und keine nächtlichen Sängerinnen gab, die stille Herzensruhe und Sicherheit wiederzugeben. Noch einen Händedruck gab Sebaldus der schlauen Antonie, als er von seinem Vater in den Wagen geschoben wurde; bei Calpurniens Fenster dachte er wehmüthig an den Mops und an Johanna, die, eine Zwillingsschwester des Remus, doch eben nicht die Milch einer Wölfin getrunken zu haben schien. Auf der Landstraße warf er einen Seitenblick nach dem Baum der Erkenntniß, in dessen Schatten ihm die Erkenntniß wurde, daß die Poesie auf Gemeinschaft der Güter hinausgeht, und als er in M. an Wansiedels Besitzung vorüber fuhr, schwebte Luisens Gestalt wie ein fliegender Sommer vor seiner Seele.

Endlich waren sie auf den Bergen angelangt, in deren Kessel Blitzhausen wie ein Huhn im Topfe steckte, und ihr freundliches Haus lachte ihnen wie neckisch durch die Zweige der zwei großen Nußbäume entgegen. Die zärtliche Mutter nahm den langentbehrten Sohn in die

mütterlichen Arme und Bartholomeo trug die geretteten Hold-Enkel in das neueste Heiligthum seines Schreibstübchens.

In kurzer Zeit hatte unser Sebaldus seine mühseligen Versuche auf dem Gebiete der Liebe vergessen, die Natur und die Muse nahmen ihn liebend wieder in die Arme, und der ungetrübte Himmel seines Herzens leuchtete und lachte wieder wie vor aus den reinen keuschen Klängen seiner jungfräulich athmenden Leyer.

III.

Drei Tage aus dem Leben eines Theeabends.

Der Herr Oberpupillenrath Wachsbein ist ein Mann comme il faut, d. h. er hält einen guten Tisch, auch guten Rheinwein und schöne Trüffeln. Die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein ist eine Frau comme il faut, d. h. sie hat Locken aus Wien, Strümpfe aus Grenoble, Taille aus Paris, Sentiments aus Schilling, und Soirées aus Thee und guten Namen. Das Fräulein Theodore, Seraphine, Angelica, Anastasia Wachsbein ist ein Mädchen comme il faut, d. h. sie hat Augen wie Zündmaschinen, Wangen wie Schar-

lachpolsterchen, Lippen wie Schwarzkirschen, Bildung wie Zuckerteig, Geist wie ein Handschuh und ein Herz wie eine Real-Encyklopädie.

Das Haus des Herrn Ober-Pupillenrath Wachsbein war also ein Haus comme il faut, d. h. ein Haus mit Theeabenden und Dilettanten, ein Haus, das Equipage und Gelegenheitsdichter hielt; kurz, ein Haus, das alle Woche seine zehn gute Namen zu verzehren hatte und das gerne solche Namen in Gesellschaft verzehrte.

Eine Gesellschaft ist aber ein Zirkel; ein Zirkel muß aber einen Mittelpunkt haben und bei dem Mittelpunkte einer Gesellschaft ist es der Hauptpunkt, daß er Mittel habe, den Geist eines Zirkels in Zirkulation zu setzen. Zu diesen Mitteln gehört das Talent des Kent im Lear:

„mar a curious tale in telling it,“

eine Anekdote gut erzählen, eine Neuigkeit ausgeschmückt vorzubringen, alle zwei Stunden ein possierlicher Einfall, Notenumwenden, Pfän-

derspiele arrangiren, eine Gesundheit in Reimen ausbringen u. s. w. So habe ich einen Menschen gekannt, der bellen konnte wie ein Mops, wie ein Spitz, wie eine Dogge u. s. w.; dieser Mann wurde oft eingeladen und mußte stets seine Hunde durchbellen, zum größten Vergnügen der Gesellschaft. Ein Anderer konnte auf einem Beine stehen und dabei mit Händen und Fingern einen Schatten an der Wand bilden, der aussah wie die Bildsäule eines öffentlichen Platzes, der mußte in Gesellschaften stets auf einem Beine stehen.

Ein Dritter konnte die Serviette um die Hand wickeln, die, mit Schnupftabak auf den Fingerknöcheln, so aussah wie ein altes Weib. Ein Vierter konnte aus Aepfeln ein Profil und mit den Aepfelkernen die Augen täuschend, in verschiedenen Formen bilden. Ein Fünfter konnte aus den Krebsschaalen einen Schulmeister im rothen Rocke zusammen stellen. Ein Sechster konnte mit den Augen- und Lippenwinkeln, durch Zuckungen Wetterleuchten, Blitzen

und Einschlagen nachmachen. Ein Siebenter konnte mit dem Munde sägen, hobeln, den Knall einer entpfropften Bierflasche und das Drehen eines Schnupftabaksdeckels hören lassen. Ein Achter konnte sich die Haare so ziehen, daß man glaubte, er trage eine Perücke. Ein Neunter konnte den Tabaksrauch aus den beiden Nasenflügeln und aus den beiden Ohren zugleich herausblasen. Ein Zehnter konnte sich ein brennendes Licht in den Mund stecken, ohne sich zu verbrennen. Ein Eilfter konnte aus den zwei Zeigefingern und den zwei Zipfeln der Serviette zwei Marktfrauen vorstellen. Ein Zwölfter konnte mit der Nase zittern, sie hinaufziehen und herablassen, wie einen Regenschirm. Ein Dreizehnter konnte aus seinen beiden Mittelfingern ein „Karnickel" bilden und aus den andern einen Hund, welcher es fangen will. Ein Vierzehnter konnte mit den Fingern so in der Luft zusammenklappen, daß es wie Becken klang. Ein Fünfzehnter konnte die Conversation einer Bierkneipe nachahmen, indem er alle eigenthümlichen Bewe-

gungen der Schuster, Schneider, Rasirer und Haarkräusler täuschend abwechseln ließ. Ein Sechszehnter konnte mit seiner Stirne eine Haselnuß aufknacken. Ein Siebenzehnter konnte sich die beiden Augenlieder wie die Rockaufschläge aufschlagen. Alle diese Künstler essen sich glücklich durch ihre Gesellschaften durch. Ohne aber auch nur eines dieser schätzbaren Talente zu besitzen, meinte die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein doch, ich wäre ein höchst amüsanter Gesellschafter, und wie sie sich auszudrücken beliebte: ich hätte oft pudelnärrische Einfälle. Ich war einmal in Gesellschaft ihr Partner bei einer Whistpartie, und gab ihr einen verstohlenen Wink, daß sie nicht die Zehn, sondern die Acht legen soll, mit den Worten: „geben Sie a c h t, meine liebenswürdige Partnerin!“ Dieser Witz, mit diesem Complimente gespielt, konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Sie blieb dabei, ich wäre ein höchst amüsanter Gesellschafter mit pudelnärrischen Einfällen, und ein solches Geschöpf habe sie längst für ihre

Theeabende gesucht. Ich gehöre unglücklicher oder vielmehr glücklicher Weise zu denjenigen Menschen, denen der Tisch, wie die Speisen für nichts gelten und ich nahm daher lange Zeit die Einladung der Oberpupillenräthin Wachsbein nicht an, bis endlich Fräulein Theodore, Seraphine, Angelika, Anastasia Wachsbein mich im Theater mit ihren feuerspeienden Aeuglein aufgriff und mit den allerliebsten Glühweinlippen mir zuflüsterte: Lieber S., nicht wahr Sie kommen nächsten Dienstag zu uns auf den Theeabend? können Sie mir das versagen?" Die Versagung versagte mir; denn zwei schöne Augen und zwei schöne Lippen sind vier Personen, denen ich nie widerstehen konnte. Ich sagte zu; der Dienstag erschien. Ich rüstete mich mit Geduld, Hunger und Whistmarken aus, steckte zwei Thaler, dritthalb Witze und zwei nagelneue Anekdoten zu mir, befahl meine Seele Gott und trat in das Vorzimmer der Frau Oberpupillenräthin Wachsbein. Ich hing meinen Mantel und meine Ungeduld an den

Nagel und schritt in das Versammlungszimmer.

Ein großes, elegantes, hellerleuchtetes Zimmer umfaßte einen schon sitzenden Zirkel von Herren und Damen. Auf dem Sopha saß Mad. Wachsbein, einen runden Tisch vor sich, nickte freundlich mit ihrem Conversationsgesicht, wies, wie Macbeth, auf einen leeren Platz und sagte: „nehmen Sie Platz, wir haben blos auf Sie gewartet; nun kann der Thee kommen, Tas'chen!“ (so verkürzte sie den Namen Anastasia). Tas'chen strich an mir vorüber und lispelte: „es ist schön, daß die Musen Wort halten!“ — „Den Grazien immer.“ Erwiederte ich. Tas'chen schwamm ab, schwamm mit einem Bedienten, Thee, Kuchen, u. s. w. wieder zurück und der Thee-Abend begann.

Erster Tag.

Der Thee.

„Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ fragte Tas'chen. — „Ohne Ruhm zu melden: Sahne!“ erwiederte ich und hätte dabei gern ihren weißen Nacken mit meinen Lippen abgesahnt. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ sagte ich zu meiner Nachbarin, Fräulein Fliedermuhs; „keines von beiden,“ näselte sie, und goß sich einen Strom Rum in die Tasse. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ so ging es nun die Reihe herum. — „Wünschen Sie Butterbemmchen oder Theekuchen? fragte Tas'chen wieder, „keines von beiden,“ erwiederte ich und nahm Butterbemme und Theekuchen. — „Befehlen Sie Butterbemmchen oder Theekuchen?“ — sagte ich weiter zu Fräulein Fliedermuhs. — „Ich ziehe Butterbemme vor, „näselte sie mir entgegen, und zog eine honorable Butterschnitte von den Untersten hervor. Durch diese Erschüt=

terung fiel eine wohlgeborne Butterbemme auf meine neuen seidenen Strümpfe, und von da auf den Boden; ich wollte mich bücken, sie aufzuheben, allein Mlle. Fliedermuhs sagte: „machen Sie doch kein Aufhebens davon!“ Da kicherte Mad. Fliedermuhs, die gegenüber saß, und sagte zu ihrem Gemahle, Herrn Fliedermuhs: „Sieh doch mon drès cher (es klang wie: mon Drescher!) wie unser Pinchen mit Herrn S. Witze macht!“ — „Ja, ma drès chere, Pinchen macht Witze.“ Mamsell Fliedermuhs war also Witzmacherin und mir zugetheilt. Schön war sie nicht, denn Schönheit und Witz sind Feinde, wie Schiller sagt:

„Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen.“

Ihr Kinn, die Nase und ihr Mund waren geborne Witzlinge, denn sie waren spitz und sticheln, wenn man sie berührte. Sie näselte etwas und dabei hatte sie die Gewohnheit, wenn sie sprach, den Rockknopf desjenigen zu ergreifen, mit dem sie sprach. Madam Fliedermuhs repitirte jedes Wort das Pinchen

sprach, und Herr Fliedermuhs jedes Wort, das Madam Fliedermuhs sprach; man hörte also jeden Fliedermuhswitz dreimal, wie das Echo im Lauterthal. Neben Pinchen Fliedermuhs saß ein junger Stutzer, Namens Eisbock, ein geschmeidiges Männchen, steif wie ein Blankscheit, glatt wie eine Pomadenbüchse, und dünn wie die Butter auf Berliner Butterbemmen. Es war ein Lächler, er lächelte stets, wenn man fragte, wenn er antwortete, wenn er nieste, wenn er gähnte, er lächelte. Neben diesem saß Fräulein von Zipfel, ein Mädchen, das bis sechszehn Jahre schön und stolz, bis fünf und zwanzig schön und liebenswürdig und stolz, bis fünf und dreißig blos stolz und jetzt weder stolz noch liebenswürdig, noch schön mehr war, und doch erst im nächsten Monate am fünf und zwanzigsten zwei und zwanzig Jahr alt wurde. Sie betrachtete jede Gesellschaft als ein Heirathsbureau, in das man geht, um einen Heirather zu erfragen. Sie schien dem glatten Lächler hold, meiner Wenigkeit aber hatte sie noch nicht

freierselig gelächelt. Neben Fräulein von Zipfel saß Herr Spatz, ein Schöngeist, Charadenmacher, privilegirter Musterzeichner zu Sticksachen, und General-Anekdotenerzähler. Er war stets mit drei Anekdoten beschäftigt, eine hatte er auf der Zunge, die andere auf den Lippen und die dritte in der Kehle. Die andern Mitglieder sollte ich später kennen lernen. Der Thee gab die erste Veranlassung zu Witzen. — „Ma drès chère Pinchen, „sagte Madam Fliedermuhs, erzählte doch Herrn S. die Witze mit den Thee'n! Ja, ma drès chère Pinchen," wiederholte Herr F., erzähle Herr S. die Witze mit den Thee'n. — „Ach ja," bat Mad. Wachsbein, „Herr S. und Mlle. Fliedermuhs werden ein Stündchen lang Witze machen." Ich glaubte, die Butterbemme im Munde erschrack ob dieser Bitte. „O! Madame Wachsbein," sprach ich beschämt, „ich bin enrhumirt!" — „Wir werden schon im Zuge kommen!" sagte Mlle. Fliedermuhs und setzte sich in Positur. — „Wir sind schon im Zuge," erwiederte ich, denn eben wur-

den die beiden entgegengesetzten Thüren geöffnet und ein Luftzug fuhr über den Busen der Mlle. Fliedermuhs hin, wie ein Geist über eingesunkene Gräber. — „Bravo! mon drès cher!“ schrie Mad. Fliedermuhs. — „Ja, Bravo! mon drès cher!“ wiederholte Herr Fliedermuhs.

Da faßte Pinchen meinen Rockknopf und sagte: — eine Todtenstille herrschte im Zimmer und nur Taſ'chens Handdruck neben mir gab mir Kraft und Muth. —

„Wissen Sie, wer's besser hat, der Kaffee oder der Thee?“

Ja wohl, dachte ich mir, der Thee, denn der sitzt nicht bei Mlle. Fliedermuhs und hat keinen Knopf zu verlieren; aber ich dachte nach und gestand: nein! — „Wissen Sie es, Herr Assessor Eisbock?“ Der Eisbock lächelte: nein — „Der Kaffee!“ platzte Pinchen heraus, „denn der setzt sich und der Thee muß ziehen!“ „Einzig, ma drès chère!“ schrie Mad. Fliedermuhs; „ja, einzig, ma drès chère!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. Ich aber neigte mein Haupt

und sprach zu Pinchen: „Weil Sie, wie der Thee, ziehen, habe ich, wie der Kaffee, mich zu Ihnen gesetzt."

„Unique!" sagte Mad. Wachsbein, „habe ich's nicht gesagt, Herr S. wird Witz mitbringen?"

Der Eisbock lächelte, die Zipfel schmunzelte, der Spatz nickte mit dem Kopfe und sprach schnell, damit ihm niemand zuvorkomme: „Wenn man aber andeuten will, daß man schnell Thee bringe, welchen Männernamen nennen Sie?" —

Pinchen hatte im Augenblick Spatzens Rockknopf in der Hand und schrie: „Theobald! Thee o bald!" — „Charmant" — sagte Mad. Fliedermuhs. — „Ja, charmant!" erwiederte Hr. Fliedermuhs. — Da war Pinchen schon wieder bei mir und meinem Rockknopf: „Welche Göttin nennt man, wenn man in England von einer Mamsell Thee begehrt?" „Themis! Thee, Miß!" lächelte der Assessor Eisbock aus den steifen Vatermördern heraus. —

„Wie drückt man,“ fragte ich, „in einem zweisylbigen Worte aus, daß der Thee nicht dünne ist?“ eine lange Pause. „Sagen Sie's!“ schrieen einige: — „nein,“ protestirte Pinchen, „ich werde es rathen!“ — „das finde ich räthlich!“ meinte ich. Endlich, da mein Rockknopf nichts gestehen wollte, sagte ich: „Theedick (thätig)!“ — „Ach,“ schrie Pinchen, „das gilt nicht, Sie haben nicht gesagt: „daß es ein deutsches Wort ist!“ — „aber,“ fuhr sie fort, „wie drückten Sie sich aus auf französisch, daß Sie Thee vorziehen?“

Das war meiner Weisheit zu viel, ich konnte es nicht rathen. „Liberté! lieber Thee!“ klatschte sie in die Hände, während ich und mein Rockknopf Athem schöpften. „Ei,“ sagte ich, „Mademoiselle, quand on est chez vous, on perd la liberté pour toujours.“

„Charmant!“ schrie Mad. Fliedermuhs! „übersetze es, Pinchen!“ — „Ja, charmant,“ erwiederte Herr Fliedermuhs, „übersetze es, Pinchen.“ —

„Herr S. meint,“ übersetzte Pinchen, „nur ein Narr von einem Vater gibt einem nicht alle Tage Freiheit!“ — „Sie sollten für die Bühne übersetzen!“ sagte ich zu Pinchen. Da erhob der Spatz seine Stimme: „weil man eben von der Bühne spricht, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.“

Der Spatz ließ eine Anekdote los, der Angstschweiß stand mir auf der Stirne! auf der einen Seite Tas'chen mit der ewigen Frage: „Rum oder Sahne“ — „Theekuchen oder Butterbemmen?“ — auf der andern Seite Mlle. Fliedermuhs, die meinen Knopf ewig in Gefangenschaft hielt und alle Augenblicke mit einem Witze loszugehen drohte, und gegenüber der Anekdoten-Spatz! er begann: „Ein untergeordneter Schauspieler wurde ausgepocht; er trat vor und sagte, meine Herren, ich kann für sechshundert Thaler nicht so spielen, wie für zwei Tausend Thaler!“ hier lachte der Spatz furchtbar; alle Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten, die Zipfel lachte, selbst

der Eisbock lachte lächelnd, und ich — ich? lachte als ob ich den Lachkrampf hätte! Spatz zog seine Brieftasche heraus, um sich seine eigene Anekdote noch einmal aufzuschreiben; er lachte selbstgefällig: „da fällt mir eine Anekdote von einem Oesterreicher ein!" — Ein Seitenstechen bemeisterte sich bei dieser Aussicht auf ein von den Todten auferstandenes Vademecum, meiner beiden Seiten.

„Ein Oesterreicher und ein Preuße aßen Krebse mit einander; die großen Krebse lagen alle bei den Preußen, da drehete der Oesterreicher die Schüssel und sagte: „mein Kaiser dreht alles herum!" — darauf erwiederte der Preuße, indem er die Schüssel wieder zurück drehte: „Aber mein König bringt alles wieder aufs Alte!" Hier lachte der Spatz furchtbar! Die Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten, der Eisbock lachte, die Zipfel lachte. Spatz zog seine Brieftasche heraus und notirte sich seine Anekdote. Da fuhr, wie eine Haubitze Mlle. Fliedermuhs auf den Eisbock

los, erschütterte seinen Rockknopf, daß ihm die Vatermörder in die Nasenflügel stießen und schrie: „was ist das? es sieht aus wie ein Krebs, es schmeckt wie ein Krebs, es geht wie ein Krebs und ist doch kein Krebs?“ ich wünschte, Mlle. Fliedermuhs hätte einen soliden Magenkrebs! — „eine Krebsin? eine Krebsin!“ näselte die Fliedermuhs wie eine wahnsinnige Klarinette und krebste zu mir zurück. „C'est joli, mon drès cher!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. — „Die Anekdote ist sehr gut,“ begann der nimmer ruhende Spatz, „wie Jemand einem Juden den herrlichen Vollmond zeigt, und dieser darauf sagte: „Eppes rar's von'r Vergüldung!“ — Hier lachte der Spatz furchtbar, die Fliedermuhse lachten, die Wachsbeine lachten, der Eisbock lachte. Spatz zog seine Brieftasche heraus und notirte sich seine Anekdote. Da faßte mich Mamsell Fliedermuhs mit beiden Händen bei zwei Rockknöpfen und schrie: „Wie viel wiegt der Mond, wie viel wiegt der Mond?“ — Ich erfuhr eben, welche Last ein Mondkalb ist! — „Ein Pfund! Ein

Pfund!“ — schrie sie, „denn er hat vier Viertel!“ Dabei klatschte sie in die Hände, und in der hinreißendsten Begeisterung hatte sie meine zwei Rockknöpfe mit hingerissen und diese rollten, als zwei rührende Opfer des geselligen Tons, zu meinen Füßen nieder. „Das ist himmlisch! mon drès chèr!“ sagte Mad. Fliedermuhs. „Ja! daß ist himmlisch, mon drès chèr,“ wiederholte Herr Fliedermuhs. Tas'chen aber lispelte mir in's Ohr, so nahe, daß ihr Odem wie ein warmer Frühlingshauch meine Wangen berührte: „Lieber S., noch nie hab' ich mir so geisterartig unterhalten, als eben jetzt in Ihrer penetrablen Gesellschaft!“ „Schwärmerin!“ flüsterte ich zurück; „wissen Sie nicht?“ — „O ja!“ — erwiederte Tas'chen, „ich weiß recht gut, was Lessing in Göthe's Geisterseher sagt; ich hab' ihn auf's Theater gesehen, Sein oder nichts Sein?! —“ „So heißt es nicht,“ sagte ich, „sondern; mein oder nicht mein?“ „ich weiß,“ versetzte sie, „der Komiker hat damals das nur so extemporirt!“ —

„Voyez!“ — sagte Mad. Wachsbein; „voyez! Taschen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles!“ — „Ja! voyez!“ — sagte Herr Fliedermuhs, der in Gedanken saß und glaubte, seine Frau spräche: — „Ja, voyez! Taschen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles!“ Mad. Fliedermuhs warf einen grimmigen Blick auf ihren ehelichen Fliedermuhs. „Da fällt mir eine Anekdote ein!“ schrie Spatz; allein mein Flüstern mit Taschen hatte ein ander Gespräch flott gemacht, nämlich die Liebeleien, Brautschaften, zurück gegangene Partien und Heirathsgeschichten der ganzen Stadt, und hier glänzte Mlle. Zipfel als lebendiger Adreßkalender aller Heirathsfähigen. Obwohl nun Mlle. Zipfel ihre Aufmerksamkeit auf den Eisbock richtete, ich auch ganz neidlos ihr vom Herzen alle Eisböcke der Welt gegönnt hätte, so schien sie doch pikirt, daß ich dem kleinen Zipfel ihres restirenden Frühlings keine Huldigung darbrachte, und da Mlle. Zipfel vielleicht hundert Zipfel unter ihren Ahnen zählte, Mlle. Wachs-

bein aber von Ahnen gar keine Ahnung hatte, so schien es ihr eine aristokratische Sünde, in Gegenwart eines adelichen Spätherbstes einem bürgerlichen Frühlinge schön zu thun.

„Da spinnt sich wohl eine kleine Amour an?“ fragte sie Spatz. Tas'chen fuhr zurück; ich aber war boshaft genug, zu fragen: „Fräulein von Zipfel spinnen wohl nicht? Die Ritterfräulein im hohen Mittelalter haben sonst alle gesponnen!“ — Da hob Assessor Eisbeck sein hausbackenes Gesicht aus den zwei Papier-Vatermördern heraus, schickte ein Lächeln voran und sagte: „Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen.“ Nachdem er diese große Wahrheit gesagt, lächelte er, kroch wie eine Schnecke in sein Papiervatermörderhaus zurück, lächelte noch einmal und sprach diesen Tag (Theetag) nicht wieder.

Neben mir und um mich aber schallte und klang es und tobte es, denn die Zipfel und der Spatz, und alle Fliedermuhse und sämmtliche

Wachsbeine sprachen auf einmal: „Sechs Jahre waren sie verlobt und“ — „die sind schon längst geschieden!“ — „Der kann sie gar nicht ernähren!“ „Mlle. X. ist aufgeboten“ — „Herr Z. hat die Mlle. N. sitzen lassen“ — „hat einen Brief aufgefangen.“ — Die bildet sich's ein, aber es wird nichts d'raus.“ — „Sie hat ja gar nichts,“ — „nein, das ist längst aus!“ — „Die Schwester meiner Mamsell ist Kammerjungfer bei der Schwester der Mademoiselle die erzählt“ — „sie hat d'rauf gerechnet, aber“ — und inzwischen tönte der Spatz: „ach, da weiß ich eine herrliche Anekdote!“ und Pinchen streckte abwechselnd die Hand nach allen lebenden Rockknöpfen aus und gakerte, um einen Witz zu legen. Ich sah schmerzlich nach der großen Spieluhr, die alle Stunde eine andere Melodie, und eben jetzt die Melodie spielte:

„Wer nur meine Leiden kennte,
Schenkte gern sein Mitleid mir!“

Ich erschrack, denn ich glaubte, die Uhr spielte aus meinem Innern heraus.

Taſ'chen lispelte aber: „ich habe ſchon längſt eine Sympathie gegen Sie gehabt; bloß weil ich die Naturgeſchichte über Alles liebe und Ihre Blätter immer das Schönſte daraus haben!" Da brach Mad. Wachsbein vom Tiſche auf und ſagte:

„Meine Verehrteſten, wir wollen nun ein bischen Dilettanten genießen!"

Und es ward Abend, und es ward Morgen, Ein Tag.

Zweiter Tag.

Die Dilettanten.

Madame Wachsbein führte nun die Geſellſchaft in die muſikaliſche Genußfolterkammer, in welcher ich alle Marterinſtrumente, als Clavier, Guitarre u. ſ. w. erblickte. Hier ſetzte oder ſtellte ſich die Geſellſchaft in beliebige Gruppen, und Madame Wachsbein ſagte: „Der

Herr Referendarius Bleisäusel wird uns etwas singen.“ Der Herr Referendarius Jerum Bleisäusel, schmächtig, wie die Tugend einer Schauspielerin und blaß wie ein Revisionsaktenstück, stürzte mit Heißgier auf seine Beute, die Guitarre, und nahm im Mittelpunkte des Zimmers gravitätisch Platz. Nachdem er seinen Sessel und seine Guitarre gestimmt hatte, begann er die Cavatine „di tanti palpiti“ zu singen. Er sang einen weinsäuerlichen Tenor mit obligater Nasenbegleitung; bald war ein Ton so spitz, wie Mlle. Fliedermuhs Kinn, und ging wie eine Trepanirnadel durch Mark und Bein; dann holte er einen tiefen Ton, wie ein Bauchredner, aus seinem Leibe hervor, und wenn er diese beiden Töne verschliff, knackte es wie eine langsam zertretene Fischblase. Dieser süße Gesang wurde von einem Accompagnement begleitet, welches immer um einige Takte vorauseilte, um den nachkommenden Gesang Relais vorzulegen. Dabei saß Jerum Bleisäusel wie in Verzuckung; er lag über die

Quere der Guitarre und arbeitete mit Händen und Füßen, so daß ich alle Augenblicke erwartete, Jerum Bleisäusel werde auf der Guitarre ins Zimmer hinein zu schwimmen beginnen, wozu das Rudern mit allen Vieren nicht wenig mit beitrug. Die rechte Hand flog immer von den Saiten weg, offen ins Publikum hinaus, als wollte sie Almosen haben, und der Ellenbogen der linken Hand flog auf und nieder, als dirigirte er den Blasebalg in Fridolins Eisenhammer. Dabei schickte Jerum Bleisäusel seine Aeuglein, wie Collektensammler in die Gesellschaft herum, und bog dann den Oberleib so über die Guitarre, daß man alle Augenblicke seinem Ueberschnappen entgegen sehen konnte. Die Cavatine war endlich durchgerudert, ein allgemeines Händeklatschen belohnte Bleisäusels Mühseligkeit.

„O! mon drès cher!“ sagte Mad. Fliedermuhs, „der zarte Vortrag sind sehr touchent!“ — „Nun, Herr S.,“ so wendete sich Mad. Wachsbein zu mir, der ich am Ofen stand, und

eben den Mops der Mad. W. beneidete, daß er sein Ohr so schön senken und als Deckel über sein Trommelfell fallen lassen konnte. — „Nun, Herr S.! Sie sind doch Kenner, was sagen Sie zu des Herrn Referendarius Spiel und Gesang?“ — Ich verbeugte mich in's halbe Zimmer: „O, wenn man so Sitz und Stimme im Rathe der Kunst hat, wie der Herr Referendarius, verstummt alles Lob!“ Jerum Bleisäusel lächelte verklärt, und neuerdings begann er das Takelwerk seiner Arme in Bewegung zu setzen, und gab seine eigene Composition des Schiller'schen Gedichts: „die Erwartung,“ zum Besten.

„Nun haben wir eine Erwartung auf eine Erwartung,“ sagte Mlle. Fliedermuhs und faßte meinen noch lebenden Rockknopf, und: „da fällt mir eine Anekdote ein,“ schrie der Spatz inzwischen; allein ein Spatz muß verstummen, wenn ein Bleisäusel seine eigenen Compositionen losläßt. Herr Jerum Bleisäu-

sel begann seine Arbeit, und sang, was das Zeugs hielt. Bei der Stelle:

„Hat nicht der Riegel geklirrt?“

hätte man geschworen, man hörte die Riegel aller verrosteten Thüren Deutschlands klirren, und bei der Stelle:

„Nein — es war des Windes Wehen!“

hörte man den Wind bedeutend aus seiner Lunge pfeifen. Es war ein mitleidswerther Anblick! Ein schweißtriefender Referendarius, der eben Gefahr läuft, an Schillers „Erwartung“ zu verenden; die „Erwartung“ selbst, zerrissen, geviertheilt, gerädert und geköpft; einen Kreis der sich abmüht, seelig zu scheinen, eine Fliedermuhs mit einem verschlagenen Witz im Munde; ein Spatz, dem eine Anekdote in der Gurgel steckt, und endlich ich, einer Trommelfellentzündung entgegen sehend, mit gefalteten Händen und resignirenden Blicken, ein Bild der Entsagung!

Endlich war Bleisäusel zu Ende gekommen:

„Und weckte mit Küssen den Freund!“

er ließ das Köpfchen hängen, wie eine geschlachtete Zitterpappel, und ich glaubte mit Bestimmtheit, Schillers Geist habe ihm aus Enthusiasmus den Garaus gemacht. Allein, als neuerdings ein „Bravo!“ und ein „Charmant!“ erscholl, hob er das Köpfchen, um es dankend wieder zu senken.

Taschen sagte: „ich bewundre nur, wie Herr Bleisäusel Schillers Drachäen (Trochäen) so hat herum bringen können!“ — „O!“ erwiederte Jerum Bleisäusel — „das macht die Rautine und ein wenig Fingersatz!“ Inzwischen hatte Mad. Wachsbein den Herrn Eisbock schon in Contribution gesetzt, und dieser stellte sich wie ein Meilenzeiger, mitten ins Zimmer, um zu deklamiren! — Ich war schon völlig empfindungslos und ließ Alles über mich ergehen. Er deklamirte nichts Geringeres, als den Monolog aus Wallenstein:

„Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben u. s. w.

Der gute Eisbock mochte ungefähr die Hälfte des Monologs, theils mit den Händen in die

Luft gesprengt, theils mit den Füßen in den Boden gestampft haben, als ihn ein ganz eigenes Unglück traf, welches ihn nicht wenig in Verlegenheit setzte. Der linke Papier-Vatermörder nämlich, gerührt von dem Schweiße und dem Vortrage des Eisbocks, knickte ein und ließ den Kopf traurig hängen. Vergebens bemühte sich der deklamirende Eisbock, die Spitze des Gesunkenen in die Höhe zu richten; der Verruchte knickte immer wieder nieder! Zwischen jedem Satz fuhr der Eisbock nun an den linken Vatermörder und richtete ihn in die Höhe, und immer fiel der Undankbare wieder nieder. Der Anblick war tragikomisch; man denke sich Wallenstein vor der Lützner Schlacht in einem steifen und einem gesunkenen Vatermörder. Endlich war auch das überwunden:

„Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag."

Hier sah man den Eisbock förmlich reiten, und ein enthusiastisches Bravo scholl durch das Zimmer. Der Eisbock, der wie aus einem russi-

schen Dampfbade herauskam, lächelte und richtete seine Vatermörder in die Höhe.

„Nun wird Herr S. etwas vortragen!“ sagte Mad. Wachsbein. „Ja, ja!“ schrie Alles, „Herr S. wird etwas vortragen.“ — Ich hätte in die Erde sinken mögen.

Entschuldigen Sie,“ — stammelte ich — „ich kann weder singen, noch deklamiren!“ — „O! so lesen Sie uns Witze vor!“ — „Ich bin untröstlich, meine Witze sind unleserlich!“ — Alles das nutzte nichts. Tas'chen befühlte schnell meine Brieftasche, die Papiere mußten heraus, einige schlechte Entwürfe mußten gelesen werden, ich glaube sie waren alle melancholischen Inhalts, aber die gütige Gesellschaft wollte sich zu todt lachen.

„Höchst witzig, mon très chèr!“ sagte Mad. Fliedermuhs. — „Ja — höchst witzig, mon drès chèr!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. „Ihre Bescheidenheit ist mein Stolz!“ sagte ich, und zog mich zum Ofen und zu Tas'chen zurück, und Tas'chen sagte mit einem Lächeln:

„Ach!“ und weiter nichts. Aber es hatte sich ein neuer Genuß präparirt. Bleisäusel und Spatz sangen das Duett:

„Hektor und Andromache.“

Spatz war Hektor, — Bleisäusel Andromache. Hektor Spatz zog sich wie elastisches Gummi herauf und herab, und brachte Töne hervor, wie ein raisonnirender Kürbis; Bleisäusel-Andromache aber schwamm wieder über die Guitarre hinüber und fistulirte, daß die Thürpfosten seufzten. In dem Schlußaccorde floßen beide Stimmen in einander, wie zwei Holzwagen, die auf eisigem Gleise aneinander gerathen und schrillend fortrutschen. Auch dieses war überstanden, als die Zipfel sich ans Klavier setzte und phantasirte!

Ein halber Wahnsinn bemeisterte sich meiner; die Zipfel stöberte auf den Tasten herum, als ob sie den Kribbelkrampf hätte; ihr Auge delirirte, sie sah in ihren Phantasien lauter Freier mit ächten Shawls und in den Untext:

„Lott' ist todt!"

verwebte sich das Lied:

„Reich mir die Hand, mein Leben!"

das dauerte an fünfzehn Minuten und die Zipfel sank, erschöpft in Unthätigkeit; doch:

„Nimmer, das glaubet mir,
Erscheinen die Götter, nimmer allein!"

Mad. Wachsbein zog ein kleines zehnjähriges Wachsbeinchen vom Nebenzimmer herein, und schrie:

„Nun wird Luikens Gedichtens machen!" Alles war entzückt darüber. Luiken aber zappelte mit den Beinchens, kratzte sich das Köpfchen, und wollte nicht eher Gedichtchens machen, bis ihm die Mutter vier Groschen Courant auf einen Waldteufel gegeben. Dann zog das niedliche Wachsbeinchen ein Papier heraus und las ein Gedicht, welches er auf einen Pfannenkuchen gemacht, vor, und inzwischen schrie die Mad. Wachsbein die nicht ganz unnöthige Ermahnung ihm zu: „das Näschen zu räuspern." Darauf wurde das junge Wachs-

beinchen von den alten Wachsbeinen, dann von den Fliedermuhsens, dann vom Eisbock und vom Spatz abgeschmatzt. Dann kam es auch zu mir, und ich legte ihm die Hand auf den Kopf und segnete ihn:

„Gott gebe Dir Geduld, wie mir, und
meinen Gedichten ein Auditorium, wie Dir!"

Da schrie Mad. Wachsbein: „Nun wird Herr S. ein schönes Gesellschaftsspiel arrangiren."

Und es ward Abend, und es ward Morgen, der zweyte Tag!"

Dritter Abend.

Die Gesellschafts-Spiele.

„Bunte Reihe! bunte Reihe!" schrie der Spatz, und theilte die Gesellschaft ein; da aber Mamsell Fliedermuhs und mein Rockknopf eine ewige Allianz geschlossen hatten, und Taschen

mich beim Arme fest hielt, so behauptete ich meinen vorigen Platz.

„Nun, schlagen Sie ein Pfänderspiel vor, Sie wissen gewiß recht schöne!“ sagte Mad. Wachsbein. Ich erwiederte: „Wo ein Spatz in der Gesellschaft ist, wage ich es nicht!

Der Spatz lächelte, und nun erhob Alles seine Stimme auf einmal:

„Das Toilettenspiel!“ — „Frau Rosa geht ins Bad!“ — „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!“ — „Küchlein, Küchlein weiß, komm' in unsern Kreis!“ — „Leinwandchen messen!“ — „Der Thaler der muß wandern, von Einem zu dem Andern!“ — „Moquirstuhl! Moquirstuhl!“ — „Ei, wie schön, ei, wie schön, läßt sich der die Nase dreh'n!“ — „Schwarzer Peter!“ — „Die blinde Henn' wird gluchsen, wen sie ruft, muß muckſen!“ — „O rathe hin und rathe her, liebes Mädchen kleine, auf wem liegt das Fingerleim?“ — „Zu was kann man Stroh brauchen?“ — „Schenken und Logiren!“ — „Stumme Musik!“ — „Ein Schiff

ist aus Holland gekommen!" — „Adam und Eva's Gärtchen!"

Man hörte sein eigenes Wort nicht, und meine zwei andern Rockknöpfe wanderten unter Mamsell Fliedermuhs's Enthusiasmus zu Boden. Endlich drang Spatzens spitziger Fallsett durch: „Das Apothekerspiel! das Apothekerspiel!" —

„Aber das sag' ich voraus," näselte Mamsell Fliedermuhs, „Pfänder geb' ich, aber küssen thu' ich nicht!" — Ich hätte sie küssen mögen! Ein Stein fiel von meinem Herzen. Das Fräulein von Zipfel sagte auch: „Nein, küssen thu' ich nicht!" aber der einvatermörderige Eisbock und der Referendarius Jerum Bleisäusel, bestanden auf küssen. Ich legte mich als vermittelnde Macht zwischen die Küssenden und Nichtküssenden. „Meine Herrschaften! Ueberzeugt, daß alle Frauenzimmer, von Eva an, bis jetzt, gerne küssen, d. h. denjenigen, den sie gerne küssen; überzeugt, daß kein Frauenzimmer gerne küßt, d. h. den Gegenstand, den

es nicht gerne küßt; überzeugt, daß alle Frauenzimmer gerne geküßt werden, d. h. von dem Gegenstande, von welchem sie gerne geküßt werden; überzeugt, daß kein Frauenzimmer gerne geküßt wird, d. h. von dem Gegenstande, von welchem es nicht gerne geküßt wird; überzeugt, daß Sie Alle auch von dieser Ueberzeugung überzeugt sind; überzeugt ferner, daß, wenn Sie sich davon überzeugt haben, Sie überzeugt seyn werden, daß Jeder von uns überzeugt ist, und daß die ganze Gesellschaft für jeden Einzelnen überzeugt ist, daß jede Dame unter Umständen eben so gerne küßt, als nicht küßt, eben so gerne geküßt wird, als nicht geküßt wird; so bin ich überzeugt, daß es jedem frei bleibt, sich küssenswerth zu machen, worauf er gewiß geküßt werden wird. Ich für meinen Theil betrachte einen Pfänderspielkuß wie eine gemalte Kanone, wie einen werthlosen Rechenpfennig, wie ein abgekochtes **Bon-mot**, wie eine verjährte Anekdote, wie ein Formular ohne Inhalt, wie eine Lanze ohne Dolch, wie ein

Punsch ohne Rum, wie einen Ofen ohne Feuer, wie eine Puppe ohne Herz. Für zehn Schock solcher Küsse gebe ich nicht einen einzigen verstohlenen auf der Treppe, oder den leisesten Handdruck hinter dem Rücken der Mutter (dabei drückte ich Thaſchens Hand, daß ihr die Finger knackten). Ich glaube also, Jeder folgte seiner Ueberzeugung, Mamsell Fliedermuhs und Fräulein von Zipfel wollen nicht küssen, ferne sey es von einem freien Gesellschafts-Staate, sie zu zwingen; wenn aber andere Damen küssen wollen:

„Honny soit qui mal y pense!“ —

„Der Bleisäufel schrie „bravo!“ Der Eisbock unterstützte mich, und das Spiel ging los.

Der Spatz machte den Apotheker und gab jedem Mitgliede den Namen einer Arznei. „Sie, Mad. Wachsbein,“ hub er an, und lachte schon im Voraus; — „Sie sind Fenchel, ha ha ha!“ — „Sie, Herr S., Schwefelleber, ha ha ha!“ — „Sie, Mamsell Taſchen, Rosenwasser, ha ha ha!“ — „Sie, Mamsell Flie-

dermuhs, Camomille, ha ha ha!" — „Sie, Herr Eisbock, Rhabarber, ha ha ha!" — „Sie, Mamsell Zipfel, Fliederthee ha ha ha!" — So gab er Allen höchst sinnige Benennungen und immer lachte er: ha ha ha!

„Wenn ich den Namen eines Dinges nenne, so steht die Person auf, sage ich aber die ganze Apotheke, so steh'n Alle auf."

Das Spiel eröffnete der Spatz mit einem: „Die ganze Apotheke, ha ha ha! ha ha ha!" Alles drehte sich. So gieng dieses geistreiche Spiel drei Viertelstunden lang fort; bald drehte sich ein einzelnes Medikament, bald die Apotheke, und immer lachte der Spatz dazwischen: „Ha ha ha! ha ha ha!" Ich glaubte, ich wäre ein Schaaf und habe die Drehkrankheit bekommen; endlich, nachdem die Drehrollen mit abwechselndem Glücke gespielt hatten, und mehrere Pfänder eingegangen waren, beschloß der Spatz mit einer Hahaha-Fermate das geistvolle Spiel.

Nun mußten die Pfänder ausgelöst werden. Die Zeit dehnte sich wie Gummi-Elastikum und

ich beneidete meinen linken Fuß, der sans façon eingeschlafen war. Nun wurden die Pfänder ausgelöst: „ich schneide Speck," — „in Brunnen fallen," — „polnisch betteln gehen," — „eine Figur machen," — „sich auf den Kopf stellen," — (ein beliebter Witz! man stellt sich sodann nämlich auf den Kopf eines Nagels in den Dielen); — „beichten gehen," — „Ketten bauen," — „Band messen," u. s. w. Die Ziereveien der Zipfel und der Fliedermuhs eckelten mich endlich an, und ich hatte den unglücklichen Einfall, Charaden und Räthsel als Pfandlösung vorzuschlagen. Ich vergaß, daß ich nur noch einen Knopf am Rocke sitzen hatte und daß ein Spatz mit Charaden keinen Scherz versteht. Nun kamen meine Leiden erst recht dick! Der Spatz ließ die erste Charade los: „Was ist das? die erste Sylbe ist eine S t a d t, die zweite ein V i e h, die dritte sind S i e, die vierte ist ein K u ß. Das Ganze ein Stadtphysikus? Ha ha ha!" —

„C'est charmant, mon drès chér!" sagte

Mad. Fliedermuhs; „Ja, c'est charmant, mon drès chér!“ wiederholte Herr Fliedermuhs.

Der Referendarius sollte auch eine Charade losgeben; nachdem er sich zehn Minuten besonnen, an der Uhrkette gespielt, die Haare gekräuselt, begann er zu rudern, als wollte er wieder Guitarre schwimmen und fragte endlich: „Was ist das? ein zweisylbig Wort. Die erste Sylbe hat keine Sonne, die zweite Sylbe macht die Finsterniß hell, das Ganze braucht man in der Nacht?“ —

„Nachtlicht! Nachtlicht!“ schrie die Mamsell Fliedermuhs und mein letzter Rockknopf hatte mich zum letzten Male gesehen.

Nun kam die Reihe an mich, ich fragte: ein zweisylbig Wort: „Die erste ist Mangel der zweiten, die zweite Mangel der ersten. Das Ganze die zweite in der ersten.“ Ich hatte Taſchen früher gesagt, sie sollte Nachtlicht rathen; „N a ch t l i ch t!“ schrie Taſchen. Alles klatschte in die Hände und ich hoffe, daß mir dieß Nachtlicht bei Taſchen nicht schaden wird.

Nun näselte Mamsell Fliedermuhs: „Was ist das? zweisylbig: die erste ist ein Vers, die zweite Tand, das Ganze ist nicht dumm?“ Kein Mensch rieth es. „Verstand, Verstand!“ „Comme spirituelle!“ sagte Mad. Fliedermuhs. „Ja, comme spirituelle!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. Fräulein von Zipfel wollte keine Charade machen, sie fand es bürgerlich und übertrug mir ihr Pfand. Ich wendete mich an sie und fragte: „Ein zweisylbig Wort, welches man oft durch Mädchen erhält, und welches deßhalb so heißt, weil das Mädchen oft die zweite ist, mit der man es erhält.“

Alles schwieg; „Mitgift,“ sagte ich zu Zipfel, „welche man oft nur mit Gift erhält.“ —

Fräulein Zipfel wäre bald blaß geworden. Nach Beendigung dieser Pfänder schlug der Bleisäufel noch ein „Blindekuhspiel!“ vor; ich verspürte, daß mein rechter Fuß auch einzu=

schlafen begann, und gab Täschen ein Zeichen. Diese flüsterte der Mutter etwas ins Ohr und diese rief:

„Der Tisch ist angerichtet!“

IV.

Leben, Heldenthaten,

Abentheuer, Begebenheiten und sonstige merkwürdige Schicksale des Fähndrichs Espenbüschel in einer Damengesellschaft.

Julie sagte mir, sie wolle Donnerstag Abend zu der Frau Commerzienräthin Oberstöpsel kommen. Ich war ein für allemal gebeten. Die Frau Commerzienräthin wohnt mir zu weit, um hinzugehen, und zu nahe, um hinzufahren, so ließ ich denn gewöhnlich die Einladung gehen und die Gesellschaft fahren. Ueberdem war die Frau Commerzienräthin eine Schönheit vom zweiten, und ihr Thee eine Schönheit vom ersten Wasser. Ich hatte schon früher einmal das Glück, das Schlachtopfer eines Abends zu

seyn, an welchem Sprüchwörter dramatisch vorgestellt werden sollten. Ich mußte Dramaturg, Director, Inspicient, Garderobier, Souffleur und Akteur seyn. Eine zweiwöchentliche Heiserkeit, mit obligatem Seitenstechen, waren die Lorbeeren, auf welchen ich zu Hause ausruhete. Als Gratifikation und Gnadengehalt bekam ich bei'm Abschied einen gnädigen Blick und die Extrabitte, ja recht bald wieder zu kommen. So überschwenglich ich belohnt für meine Bravour in den geselligen Feldzügen der Frau Commerzienräthin Oberstöpsel nun war, so wandelte mich doch nicht die Lust an, einen zärtlichen Blick, mit Seitenstechen belegt, mit nach Hause zu nehmen. Aber jetzt sagt Julie, sie wird da seyn, und — was bringt man der Liebe nicht für Opfer? ich versprach hin zu kommen. Ich machte mich noch schnell an Rabener, um einige Sprüchwörter zu erhaschen, und mit dem Schlage sieben trat ich, die Locken in einer Mischung von Kunst und Natur gebrannt und gekräuselt, die Jabot breit gefaltet

und sattsamlich parfümirt, in das Zimmer der Frau Obercommerzienräthin Oberstöpsel.

„Ach! siehe da! unser lieber S.!“ sagte die Frau Obercommerzienräthin und zeigte auf einen Sessel, „Sie sind ja so selten, wie ein weißer Rabe;“ ich küßte ihr die Rabenhand und sagte mit einer Verbeugung: „Auch ein weißer Rabe läßt das Zupfen nicht!“ — „Unser S. läßt sich nicht aus der Fassung bringen,“ replicirte sie. Die Frau Commerzienräthin nämlich sprach immer nur: „Unser lieber N.! unsere gute X.! unser geliebter Z.! unsere geliebte W.!“ u. s. w. Ich weiß nicht, ob sie früher bei einem . . . . . schen Mauthamte angestellt war, welches auch Alles als „Unser“ betrachtet. Dieses Unser lieh ihr etwas Majestätisches, und man gehörte also für diesen Abend nicht sich mehr an, indem sie die Gesellschaft verunserte, und so war man gewissermaaßen Oberstöpselich. Mit Entsetzen bemerkte ich, daß noch Alles leer war. „Stellen Sie sich mein Unglück vor!“ — klagte die

Commerzienräthin, „der größte Theil der Gesellschaft hat absagen lassen. Es ist wirklich ein Glück, daß Sie kommen; unser Herr Doctor Leimtachtel hier, nebst Frau und Schwester, spielen rasend Boston. Sie spielen wohl auch?“ — „Es wird mir sehr angenehm seyn,“ erwiederte ich so süß wie möglich; aber mein Herz zuckte, als ob es in einer Schüssel Himbeeressig schwämme. Ich betrachtete mir meine Spielgesellschaft. Die drei Leimtachtels mußten mir im Spiel wenigstens um die Erfahrung von einem Jahrhundert überlegen seyn. Ich machte eben die Betrachtung, daß es doch besser ist, ein stilles Schlachtopfer am Spieltisch, als ein schwitzendes und schreiendes beim Sprüchwörterspiel zu werden, als der Bediente meldete, Fräulein *** ließe um Entschuldigung bitten, ihre Tante wäre plötzlich gekommen. Lieber Leser, kannst Du den Schmerz, ja die stille Wuth mitfühlen, die mich ergriff? Denke Dir einen auf Warte-Minne sitzenden Liebhaber, getäuscht und zernichtet, und vor ihm die

reizende Aussicht in die Lüneburger Haide einer Spielparthie, deren endlose Wüstenei einzig und allein durch drei Leimtachtels und vier Kartendamen belebt wird! Ich habe zwar einmal eine alte Tante gehabt, die ich pflichtmäßig alle Sonntage liebte und besuchte; sie starb endlich an der jetzigen Jugendkrankheit, nämlich an Altersschwäche, und hinterließ mir zwar kein baares Geld, aber sonst auch gar nichts an Geldeswerth. Ein einziges Psalmbuch drückte sie mir in die Hand, und trennte sich von dem Psalmbuche, von mir und von ihrem Mops. In ihrem Testamente setzte sie mich zum einzigen Erben ihres schuldenfreien Mopses ein und schloß mit den frommen Worten: „Ich habe in diesem Erdenleben nie etwas gehabt. Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, Amen!"

Ich habe noch andere Tanten, denen Gott auch eben so viel genommen, als gegeben hat; ich liebe sie Alle, wie es einem christlichen Menschen geziemt; aber in diesem Augenblicke wünschte ich alle Tanten auf den Blocksberg.

Was hat so eine Tante von D. nach B. zu reisen, um einem armen Liebhaber ihre Nichte zu nichte zu machen und seine Wonne zu vernichten?

Jedoch, es hieß hier gute Miene zum bösen Spiele machen. Es kamen noch die drei Fräulein Z. und zwei Mamsellen X. Aber alle Herren hatten absagen lassen, blos der Fähndrich Espenbüschel sollte noch kommen.

„Ach!" jammerte die Frau Commerzienräthin, „wenn ich Sie doch vervielfachen könnte, lieber S.!"

Ich war aber leider zu einfach, um mich zu multipliciren; ich mußte mich also von den fünf lieben Schönen subtrahiren, um mich zu den drei Leimtachteln zu addiren.

Ich setzte mich an den Spieltisch, Herr Leimtachtel mir gegenüber, Mad. Leimtachtel rechts, Mlle. Leimtachtel links. Ich hatte mich aber so eingeleimtachtelt, daß ich die übrige Damen=

gesellschaft vor mir hatte und sie beobachten konnte. Es entspann sich im ganzen Zimmer ungefähr folgendes Gespräch:

Herr Leimtachtel. Wie hoch spielen wir?

Mlle. Z. Sie hat schöne Augen.

Ich. Wie Sie befehlen.

Rechtes Leimtachtel. Das Point einen Silberpfennig.

Mad. Oberstöpsel. Aber schlechte Zähne.

Linkes Leimtachtel. Mit allen Chicanen.

Mlle. Z. No. 3. Sie trägt sich immer auffallend.

Herr Leimtachtel. Sie prämeliren.

Mlle. X. Die möchte auch schon gerne einen Mann.

Ich. Ich passe.

Mad. Oberstöpsel. Sie schminkt sich entsetzlich.

Rechtes Leimtachtel. In der Oberfarbe.

Mlle. Z. No. 2. Der Referendarius *** hat ihr fünf Jahre die Cour gemacht.

Linkes Leimtachtel. Mit oder ohne Honneurs?

Mad. Oberstöpsel. Sie hat gar kein Geld, und das Bischen Schönheit —

Herr Leimtachtel. Geht Niemand mit?

Mlle. Z. No. 1. Ponceau mit Weiß und Wienerlocken.

Rechtes Leimtachtel. Sieben Grandissimo!

Mlle. X. Ob alles Natur ist?

Ich. Was gedeckt ist, ist gedeckt!

Mad. Oberstöpsel. Wollen wir etwas lesen?

Rechtes Leimtachtel. Sie sind bête. u. s. w.

Nach diesem Schema ging es so weiter. Der liebenswürdige Fähndrich Espenbüschel kam noch immer nicht. Mad. Oberstöpsel war in einer gelinden Verzweiflungstranspiration. Die drei Z. und die zwei X. hatten schon alle Liebschaf-

ten und alle Kleider ihrer Bekannten durchgelüftet, und noch kam kein Espenbüschel. Ich aber, mit dem unendlichen Himmel voll tiefer Langeweile in dem Busen, mit zwei Tassen zu Thee geadeltes Wasser in mir, ein trauriges Bostonade vor mir und drei Leimtachtels um mich saß da, ein Bild der sanften Duldung, mit einem verklärten Heiligenschein des Gähnens um das verlängerte Antlitz. Mlle. Leimtachtel, die schon fünfzehn Jahr auf den Ehemann Messias wartete, war, nachdem sich weder ein Messias noch ein Esel sehen ließ, sanft und mild wie ein getragener Damenhandschuh geworden. Denn die Mädchen haben ihre eigenen Gemüths-Epochen. Vom fünfzehnten bis ins zwanzigste Jahr ist Sanftmuth und Milde der Vogelleim auf dem Freierfange. Wenn sie einundzwanzig sind und es ist noch kein Goldammer oder Silberfink hängen geblieben, und die rothen Wangen-Beeren haben wohl Näscher, aber keinen ewigen Tafeltheilnehmer angezogen, da werden sie trotzig, schroff, auffahrend, sie

lassen es uns entgelten, daß wir so blind waren, sie werden hochmüthig und naserümpfend. Das geht bis ins acht und zwanzigste Jahr; hat sich auch für dieses Mittelalter kein Ritter gefunden, dann nehmen sie die alte abgelegte Sanftmuth wieder um, und nicht selten mit ihnen die Locken à l'enfant. Da sind sie wieder mild, wie eine Wintermispel, fügsam, wie Gummi-Elastikum und süßlich wie Schlagesahne. Mlle. Leimschachtel praktizirte schon einige Jahre in dieser restaurirten Sanftmuth, und ich war so eben der glückliche Gegenstand, den sie ansanftete. Wenn ich spielte, war sie immer Whist, und verdarb mir mein Spiel; sie ließ mich ihre Karten sehen, sah in die meinigen, und sagte auch wohl: wir passen! worauf ich dann einmal ganz spitz sagte: nein, wir passen nicht.

So hatte ich eine Stunde Leimtachtel-Boston gespielt, als ein Odeur ins Zimmer trat, und in diesem Odeur säuselte der Herr Fähndrich Espenbüschel ins Zimmer.

Fähndrich Espenbüschel war das Damen-Aeffchen der vornehmlangweiligen Gesellschaften. „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!“ schnarrte das gnädige Kammerkätzchen; „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!“ lispelte die gnädige Frau; „Fähndrich Espenbüschel ist niedlich!“ summte das gnädige Fräulein. Es war mir lieb, den niedlichen Espenbüschel einmal in seinem Lustre zu sehen. Er säuselte herein und eine Syrupwolke umzog die Lippen der Sopha-Damen. Da war er! Er! Fähndrich Espenbüschel! Im Hereinsäuseln hatte er noch schnell mit der linken Hand das Stirnschöpchen troſtreich aufgerichtet, daß es, wie ein gespickter Truthahn, den Kopf steif gegen den Himmel erhob. Mit Blitzesschnelle hatte er der Madame Oberstöpsel die Hand geküßt, das Sopha hüpfend umzingelt, den drei Z's zugeflüstert: „Mars grüßt die Grazien!“ die beiden X. angelächelt und ihnen gesagt: „Für jedes Auge eine Sonne!“ dem Mops der Madame Oberstöpsel den Kopf gekraut, mit den Worten: „O Du Goldthier-

chen du!" und sich mit einem kühnen Manövre in die Mitte der Damen hineinmanövrirt. Das Alles dauerte kaum so lange, als Madame Leimtachtel einmal ausspielte. „Rathen Sie, meine schönen Damen, woher ich eben komme? es ist zum todtschießen! von der alten Generalin Bims! Die hat ordentlich eine Wuth auf mich!" Nun ging's über die arme Bims her. Herr Fähndrich Espenbüschel zog seine Zunge aus der Scheide und hieb in den unschuldigen guten Namen Bims so tapfer ein, daß ich ihm den Feldmarschall prophezeite, wenn er mit seinem Säbel einst so in den Feind einhauen würde. Die zarte Bims mußte ihm helfen eine halbe Stunde die Gesellschaft unterhalten. Nicht nur sie, sondern ihre Braten, Saucen und Fische wurden mit Steckbrief getreuer Aehnlichkeit beschrieben, ihre Servietten, Dessertteller, mit typographischer Treue dargestellt, und immer rief er dazwischen: „Es ist zum todtschießen!" und Madame Oberstöpsel rief: „Es ist nicht möglich!" und die Z. u. X. riefen: „Es ist

himmlisch!" Endlich war die Generalin Bims schon völlig zu Charpie gezupft, um in die Wunde der Zeit gelegt zu werden; Fähndrich Espenbüschel aber schleppte mit Blitzesschnelle einen neuen Namen herbei, und das Charpiezupfen begann von Neuem. Nachdem dies eine Zeitlang dauerte, begann Fähndrich Espenbüschel Anekdoten zu erzählen, um die Damen zu unterhalten. Zagend schielte er auf mich herüber, denn er mochte muthmaßen, daß mehrere seiner neuesten Anekdoten schon längst aus Altersschwäche selig aus der guten Gesellschaft verschieden; allein ich schien ganz eifrig im Spiel vertieft und schrie heftig: „grand misére!" Er schöpfte frei Athem und knallte schnell noch eine Anekdote los, die Anno 1769 schon in Ruhestand versetzt wurde. Auch sein Anekdoten-Magazin wurde endlich erschöpft und mit einem leisen Beben schien er noch den Raum einiger Stunden vor sich zu sehen. Aber ein Espenbüschel erschöpft sich nie. „Haben Sie kein Spiel Karten, gnädige Frau?" Ein Spiel

Karten wurde herbeigeschafft, und Fähndrich Espenbüschel machte Karten-Kunststücke. Diese würzte er immer mit ganz neuen Witzen und die Damen riefen immer: „Nein, das ist himmlisch!“

Fähndrich: Sie ziehen Coeur! ach, Sie haben mein Coeur immer gezogen!“ —

Damen. Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel. Haben Sie die Achte? Sie die Dame? nun geben Sie acht auf die Dame!

Damen. Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel. Ihre Sieben ist verschwunden? Sie sind keine böse Sieben!

Damen. Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel. Die Karte hat sich in Ihrer Hand in einen König verwandelt. Sie sind ein königliches Wesen!

Damen. Nein, das ist himmlisch!

Auch dieses war erschöpft, gelinde Anflüge von Schweißtropfen zeigten sich an Espenbü-

schel's Haarbüschel. „Nun werde ich Ihnen die Karten legen!“ — „Nein das ist himmlisch! mir auch! mir auch!“

Espenbüschel legt nun mit der Erudition einer privilegirten Kartenlegerin die Karten. Wieder eine Viertelstunde. Auch das endete. „Soll ich Ihnen etwas auf dem Blatte pfeifen?“ fragte der rastlose Espenbüschel und höher schlug sein Busen. „Pfeifen? das ist himmlisch! ja! goldener Herr Espenbüschel!“ allein, welch' ein Unglück! die Karte, auf welcher er pfeifen will, fällt herab, er will sie aufheben, seine Schnürbrust verbietet ihm aber alles Bücken, er kann sich unmöglich so weit herabbücken und muß ordentlich wie ein Schalthier, mit allen Vieren darnach krebsen. Roth, wie ein Truthahn, erhebt er sich von dieser Arbeit und pfeift mit stiller Wuth auf dem Kartenblatte los. „Nein, das ist himmlisch!“ wieder eine Viertelstunde. — Die Schweißtropfen auf Espenbüschels Heldenstirne nahmen zu an Fülle und Umfang. Aber ein Espenbüschel scheut keine Schweißtropfen,

wenn das Bett der Ehre winkt. „Haben Sie die neuesten Touren gesehen, die ich zum Cotillon erfand?“ „Nein! — das ist himmlisch!“

Der rastlose Espenbüschel erhebt sich flugs, wie ein jugendliches Reh, ergreift mit hinreißender Begeisterung eine Menge Stühle, stellt sie als Tänzer hin, und nun passirt er mit einer Vehemenz durch diese Stühle, dreht sich bald mit diesem, bald mit dem andern, schreit: „Croisé! Moulinées! Ronde, Chasséz!“ Dabei blitzt sein Heldenauge, sein Hauptbüschel bebt freudig in die Höhe, sein Busen pocht, mit Schlangenwindungen durchsegelt er die Stühle und sinkt endlich, wie ein umfallendes Ausrufungszeichen, auf einen Sessel. „Nein, das ist himmlisch! Aber Sie haben sich angegriffen.“ „Was? angegriffen?“ so etwas läßt sich ein Espenbüschel nicht bieten! „Ach! haben Sie schon die Frau Geheimeräthin Dritsch eine Ecossaise tanzen gesehen?“ Sogleich ist der rüstige Espenbüschel auf den Beinen, um, wie die Geheimeräthin Dritsch, eine Ecossaise zu tanzen;

er bindet sich ein Tuch um das Haupt und tanzt wirklich. „Nein! es ist himmlisch!“ wieder eine Viertelstunde.

Fähndrich Espenbüschel hatte auch die Ecossaise der Frau Geheimeräthin Dritsch glücklich nachgetanzt; aber noch stand eine Stunde, lang wie die Reue nach der Hochzeit, vor ihm und forderte ihre Ausfüllung. Ich schielte aus meinem Leimtachtel-Verhau neugierig herüber, verlor achte in der großen Farbe, weil ich Espenbüschels Manövre nicht aus den Augen verlieren wollte. „Haben Sie eine kleine Scheere?“ lächelte Espenbüschel; „ich werde Ihnen kleine Silhouetten schneiden.“ „Nein, das ist himmlisch!“ zirpten die zwei X's: „Nein, das ist himmlisch!“ piepten die Z's, und: „Nein, das ist himmlisch!“ glukste Mad. Oberstöpsel. Der glorreiche Herr Espenbüschel begann nun aus schmalen Papierstreifen Profile zu schneiden, und alle abwesende Bekannte der Gesellschaft zu silhouettiren. Es ist wirklich ein Fortschritt in der Kunst der Medisance, nicht nur gute

Namen und guten Ruf mit dem Zungen-Messer in der Luft abzuschneiden, sondern Gesichter, Nasen, Kinn und dergleichen von seinen Bekannten in Wirklichkeit abzuschneiden. Die Gesichter der halben Stadt wurden von dem Prosektor Espenbüschel den Damen vorgeschnitten, Nasen wurden tranchirt, Ohren türkisch abgeschnitten, Stirne nivellirt u. s. w. Dabei wurden menschenfreundliche Bemerkungen gemacht. „Wer ist das, mit der Nase alle Regenbogen und mit dem Kinn wie ein Schuhschnabel?“ — „Aha! das ist Mad. ***! himmlisch!“ — „Kennen Sie dieses Näschen, wie ein Sahnenbaisers und diese Kinnladen wie zwei Klapperstörche?“ — „O! das ist Mlle. ***! das ist himmlisch!“ — „Wem gehört hier das Gesicht wie ein Zifferblatt, mit der marinirten Heringsnase!“ — „J! das ist Herr ***! das ist himmlisch! zum Sprechen! u. s. w. Ein rekognoszirender Siebenachtelprofilblick des ewig thätigen Helden Espenbüschel nach unserm Spieltische sagte mir, das nun unsere Gesichter

auf die Tranchirschüssel kommen sollte; ich that, als ob ich in einem Picolissimo ganz versunken wäre, allein einige Blicke über meinen Brillensattel weg sagten mir, daß eben meine hoch- und breitgeborne Nase das Modell der Espenbüschelschen Ausschneidekunst war. Die X's und Z's blinzelten alle nach meiner Nase, wie die Gänse nach dem Wetterleuchten. Ich fing mit meiner Nase alle möglichen Vorkehrungen an, ich rümpfte sie, ich blies sie auf, ich zog sie an, ich räusperte sie, alles vergebens; endlich sprach ich wie so ganz vor mich hin: „kennen Sie diese Nase, die wie ein sich niederlassender Schmetterling mit zwei ausgebreiteten Fittigen dasitzt?" Eine Schreckensstille bemächtigte sich Aller, ich aber als ganz unwissend, schrie ganz eifrig. „Entschuldigen Sie, meine verehrte Mlle. Leimtachtel, ich spiele nicht aus."

Auch die Aufschneiderei war zu Ende, aber noch nicht die Stunde; o Espenbüschel! Espenbüschel! was wirst Du nun beginnen?!

Aber Fähndrich Espenbüschel faßte neuen

Muth und begann die beliebtesten Schauspieler zu imitiren. Mit einem ungeheuren Lungenflügelschlag und mit einer Handwindmühlen-Vehemenz tobte er und zerschnitt die Lüfte und faßte sich beim Schopf, so daß ich glaubte: Er wollte sich selbst in meinen Bostonkasten schmeißen. Auch Schauspielerinnen und Sängerinnen ahmte er nach und falsettirte und trippelte und watschelte im Zimmer herum, und wieder wand sich ein „Nein! das ist himmlisch!" um das andere, belohnend um seine fettschwitzende Stirne. Einen Augenblick gönnte sich Espenbüschel; aber es war die Minutenlange Stille, die einem neuen Sturmwindstoß vorangeht. Er zeigte sich, daß er sehr schlank gewachsen ist, indem er seine beiden Ellenbogen hinter seinem Rücken aneinander bringen konnte. Er spielte ein Conzert auf den, auf dem Tische stehenden Zuckerwasser-Gläsern, indem er seine Finger benetzte und auf den Rändern derselben wie ein wahnsinniger Drahtknopf herumfuhr. Er ließ sich einen halben Silbergroschen auf die

Stirne legen und wußte ihn so geschickt zu balanciren, daß er trotz allen Bewegungen, nicht herab fiel. Er machte aus seinem Taschentuche einen Knäul, den die Damen nicht auflösen konnten. Er bewies, daß er hundertmal nach einander: zwei, zwei, zwei, zwei, zwei, u. s. w. sagen könne, ohne daß es wie: weitz, weitz, weitz, weitz, weitz, u. s. w. klang. Er ließ sich mit einem Messer grade unter die Augen fahren, ohne zu blinzeln. Er nahm ein langes Tischtuch über seinen Kopf, den er mit einem Hute bedeckte, stellte sich an die Wand und machte die Judenschule, indem er nun unter dem Tuche ganz klein sich machte und bald den Hut mit den Händen unter dem Tuche so hoch hob, daß er wie ein Goliath-Geist aussah.

Endlich, endlich ward der Abendtisch servirt. Die Leimtachtelparthie war zu Ende; ich ließ zwei blanke Thaler und drei noch blankere Stunden im Stiche, und Mlle. Leimtachtel tröstete mich: „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!“ dabei lächelte sie sarkastisch, als ob ihr

Jemand den linken großen Zeh bei dem rechten großen Nasenflügel herausgezogen hätte. Mad. Oberstöpsel bat zu Tische und schob mich zwischen einer X. und einer Z. hinein, so daß ich mir wie ein Y. vorkam. Herr Espenbüschel saß mir gegenüber, und ihm wurden die zwei Leimtachtels zugetheilt. Ein Gericht braungesottener Karpfen lachte mich mit allen seinen Reizen an. Meine Nachbarinnen waren nicht wenig erstaunt, als ich ihnen mit glühender Beredsamkeit den stillen Zauber von braunen Karpfen schilderte. Mamsell Z. besonders fing sogleich an, mich mit Belesenheit anzuzupfen. „Finden Sie nicht auch, daß das Taschenbuch: „die Rosen," in diesem Jahre besonders vortrefflich waren?" — „Ich muß gestehen," replicirte ich, mit einem langen, sehnsüchtigen Blicke nach der Karpfenschüssel, in welcher eben Fähndrich Espenbüschel eine trostlose Zukunft anrichtete: „ich muß gestehen, daß ich die Rosen in diesem Jahre noch nicht gekostet habe, aber das vortrefflichste von diesem Jahre war

für mich ein Gericht saurer Kartoffeln bei —"
„Sie satyrisiren!" sagte Mlle. Z. — „Mit so wichtigen Dingen nie! finden Sie nicht, daß in sauren Kartoffeln Lebens= und Liebesessenz und Stoff harmonisch vereinigt ist! Der Honig der Liebe einigt sich mit dem Essig der Eifersucht; die Allzusüßlichkeit der Gefühle wird von einem angenehmen säuerlichen Princip pikant gemacht; die Farbe selbst ist so schwärmerisch, wie verglimmerndes Abendroth! Es ist kein Essen, kein Kauen, kein Schlingen, es ist ein eigenes, feines Gemisch von Allem diesem, und —" hier war die Karpfenschüssel bei mir und ich wurde stumm wie sie. Espenbüschel hatte aber schon mit seinen einfachen Kinnbacken anderthalb Köpfe überwältigt und ging wieder an die Arbeit, d. h. er wurde liebenswürdig. Er drehete aus der Serviette einen Storch und machte das Klappern mit den Zähnen dazu nach. Er machte aus einem Apfelkern einen Grenadier. Er drehete aus Brodkügelchen Figuren. Er warf mit fünf Brodkügelchen prophetische

Zeichen auf den Tisch; er ließ einen Teller auf der Gabelspitze tanzen; er machte aus Fischgräten ein Schilderhaus; er brachte Leberreime aus, z. B.

„Die Leber ist von keiner Wachtel,
Es lebe Mamsell Leimtachtel!"

oder:

„Die Leber ist von keinem Stier,
Es lebe Herr Saphir!"

Und inzwischen tönte es immer: „Nein, das ist himmlisch!"

Ich aber saß da, versunken in beißenden Beschäftigungen und ich sah es meinen Nachbarinnen an, daß sie sich bemitleideten, nicht neben Espenbüschel zu sitzen, sondern neben einem Barbar, neben einem Karpfenenthusiasten, neben einem Unmenschen, der saure Kartoffel mit Liebe und Leben vergleicht. Die Tafel war zu Ende. Espenbüschel hatte wie eine Fegewolke im Nu allen Damen die Stühle bei Seite gerückt und allen die Hand geküßt. Er erbot sich der ganzen Gesellschaft zum Beglei-

ter an, sie nahmen es auch alle an; ich aber zog allein von dannen und hörte noch bei'm Empfehlen, wie Mamsell Z. zu Mamsell X. vispelte: „Wie doch der Ruf trügt; der S. ist ein höchst langweiliger Mensch, und nun gar gegen Espenbüschel!"

Zerknirscht ob dieser Worte ging ich nach Hause und gelobte, meinen einstigen Sohn zum Espenbüschel zu erziehen.

V.

Reise-Blätter, in Briefen an Lyssa.

Erster Brief.

Vispertthal.

Die Liebe trägt ein Muttermaal ihrer göttlichen Abstammung an sich, das ist: ihr freudiges, doppeltes Erwachen in unserer Brust, wenn die Natur uns ihr Myorama erschließt, wenn die Schöpfung sich vor uns aufthut, wie eine Feenoper, und Erde und Himmel wie in einem langen warmen Brautkuß sich umschlossen halten. In diesen Augenblicken tritt die Liebe

zu uns, und faßt uns mit sehnsüchtiger Hand und fordert das Priesterzehend unserer Empfindung für den Gegenstand unserer Liebe; aber wir geben nicht nur das Zehend, wir empfinden Alles in und mit ihr. Der Gegenstand der Liebe ist uns in diesem Paradiese immer nahe, wie die Gottesstimme im ersten, und berührt von den Blumenfingern dieser geistigen Erscheinung, erklingt das Harmonikaglas unseres Herzens in leisen, weichen und zartgeschliffenen Tönen, und eben die Liebe ist uns der Hieroglyphenschlüssel zu den großen, wundervollen und sinnig verschlungenen Charakteren der Natur, sie enträthselt die Blumensprache in uns, sie entwirrt die Keilschrift der in Duft zerfließenden Gebirgsconturen, und deutet das hohe Niebelungenlied, das in tausend Tönen aus Wald und Thal, aus rieselnden Quellen und aus leise lispelnden Blättern erschallt. So, theure Lyssa, bist Du mir auch hier nahe, Du wandelst hier mit mir in dem großen Laubhüttenfest der blüthentreibenden Natur, Dich

umfließt mit mir das wonnevolle Luftbad, und Du hörst hier, wie ich, die große Kammermusik des Waldes in ihren unerschöpflichen Variationen auf das große Thema: die Schöpfung! Der wahren Liebe ist Entfernung nichts als das gegenseitige Betrachten aus der Fernseite eines Perspektivs; man sieht sich immer, nur nicht in Lebensgröße, aber dafür heller, freundlicher, getaucht in ein reineres Licht, von einem freundlich strahlenden Hintergrunde zu einem freundlicheren Bilde erhoben. Siehe, ich hatte schon früher, als ich das Thal betrat, mich leicht gemacht, sowohl vom Gepäcke, als von Menschen. Eine schlechte Gesellschaft ist zuweilen für einen Reisenden, wie ich bin, eine gute Gesellschaft, da man diese wie einen unbequemen Stock oder Hut ablegen, und sich von ihr trennen kann. Der Fluch einer guten Reisegesellschaft ist eben der, daß man ihr verfallen ist mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, daß man bei ihr abzollen muß, daß sie den Schlußzettel verlangt von unserer

Empfindung, und daß man sein Reisevergnügen und seine Betrachtungen wie in einer Kaserne zur allgemeinen Menage hergeben soll, um sie dann aus der Gesammtschüssel heraus zu suchen, oder auch einen fremden Theil dafür einzulöffeln. Es gehört aber gewiß zu den Aergernissen des menschlichen Lebens, wenn man so recht tief im Innersten ergriffen ist von einer Empfindung, oder von einem Gedanken, so recht herzinniglich damit beschäftigt ist, und nun kommt unser Nachbar mit dem Klingelbeutel und will das Gold unserer stummen Gefühle einstreichen in Gesprächgroschen und Wortdreiern; solche Störungen fahren wie eine Trepanirnadel durch das Herz und bleichen wie Schwefeldampf die Phantasierose ab.

In Mainz empfahl ich mich und mein Heil dem „heiligen Georg," der mich auf der nicht sehr einladenden Wasserdiligence anblickte und der mich auf dem Spiegelrücken des Rhein-Neptuns hinabtragen sollte. Da Jupiter plu-

vius sein Thränentuch ob unserm Haupte ausdrückte, mußte ich von dem Verdecksattel in den Bauch dieses trojanischen Wasserrosses flüchten, und mich als Mitruderfclave an die Galeere der Langenweile ketten. Ich überflog mit einem geübten Generalblick die Mannschaft oder vielmehr die Frauen- oder Mädchenschaft, um zu der einsamen Zeile meines Daseyns einen weiblichen Reim aufzufinden. Gleich am Eingange dokumentirte sich mir ein Gesicht, das eben die Reise von der heißen Zone der Jugend in die gemäßigte eintrat, als das Gesicht eines Kammerkätzchens, das mir früher schon in den Taunusbädern als Anhang einer antiquarischen Frauengestalt in den Weg kam. Ein Päckchen auf dem Schooße enthielt wahrscheinlich die Hülfstruppen, die ihrer retirirenden Schönheit Succurs bringen sollten, und ein Lächeln sagte deutlicher, als unsere gothische Schrift, daß ihr Herz sich aus dem gar zu lange dauernden Waffenstillstand der conföderirten Anbeter, wieder in den Freiheitskrieg

hinaussehne; aber nicht, wie die deutschen Helden, um ihre Freiheit zu gewinnen, sondern sie zu verlieren. Ich fühlte nicht Lust, ein Ritter dieses Mittelalters zu werden, blickte weiter umher, und neben diesem Bild der Fröhlichkeit und Ueberschalkheit saß eine Frau, deren Furchen nicht der Finger der Zeit, wohl aber das Grabeisen des Kummers gegraben zu haben schien. Ihr Schmerz schien ein alter und doch auch ein frischer zu seyn, denn noch immer suchte ihr Auge die Thräne wegzuläugnen, als schämte es sich der alten Schmerzesliebe zu diesen tröstenden und lindernden Besuchern. Ach, giebt es nicht einen Kummer, der ewig jung ist, der wiedergeboren wird mit jeder Sonne, und im Schlafe nur zu neuem Wachen Kraft erhält? Giebt es nicht einen Jammer im menschlichen Leben, der wie die Krokodille immer stärker wird, je älter er wird? Giebt es nicht einen Verlust, der uns wie ein Riß in die Brust fährt und unser ganzes Leben lang alle Tage weiter aufreißt, bis die

Herzensglocke, ganz zerrissen, den letzten Grabton austönt? Wird das ungeheure Weh, das ein reines jungfräuliches Herz tödtlich faßt, wenn die glatte, gleißnerische Giftschlange Betrug, es gelockt, umklammert und — betrogen hat, wird dieser dumpfe Laokoonsschmerz nicht wie ein Anteus neu, so oft er den Boden ihrer Erinnerung berührt? Brennt nicht eben durch das Dunkel der dazwischen liegenden Zeit diese Flammenqual glühender in die Gegenwart herein? und bettet sich denn nicht eben oft unter dem großen Schiffe des Himmels, wie hier in dem kleinen, Jammer und Freude dicht nebeneinander? Tritt nicht das Leben oft vor uns mit seinem Janusgesicht, lachend und weinend, Demokrit und Heraklit, oft auch in greller Vermischung von Beiden? Wird unser inneres Seyn nicht oft zerspaltet in räthselhafte Doppelgängerei, wenn das Schicksal voll drastischen Hohns die Lust- und Schmerzens-Pole zusammenkrümmt, und blicken sich diese zwei Hälften nicht schroff, fremd und doch tief verwandt an? —

Etwas entfernt von dieser Gruppe hatten sich zwei weibliche, außerordentlich schmale Wesen, sehr breit gemacht; Farbe, Haltung und Physiognomie ließen mich Bürgerinnen aus dem Lande erkennen, wo Herr John Bull die Leiche der Freiheit, wie der Held aus Houwald's Leuchtthurm seine ertrunkene Geliebte, jubelnd mit sich herumschleppt, sie für lebend hält und ausgiebt, indessen aber doch die Taxe für das Bischen Fensterlicht bezahlt. Zwischen diese beide schob sich eine unbeschriebene Mannsphysiognomie, wie ein Einlegeblatt zwischen zwei Kupferstiche ein. Diesem Kleeblatte gegenüber saß der Sohn eines österreichischen Majors, dem man das Gelüste ansah, mit seinem Wortschiffe auf der Societätsinsel dieser interessanten Insulanerinnen zu landen; allein die hohle Brandung der englischen Sprache trieb sein Schifflein wieder zurück in den stillen Ozean, und er begnügte sich zuletzt damit, dann und wann einige Nothschüsse aus seiner Herzenslavette loszubrennen und mit den Blicken um sich herum

zu laviren. Außer dieser Hauptgruppe war das Schiff an hervorstehenden Nebenfiguren arm. Ich setzte mich still an das Fenster des Schiffes und sah hinaus in den Staubregen, der die Berge am Ufer umhüllte und in dem Spiegel des Rheins kleine Kreise schuf, um den lorgnettirenden Damen Zeit zu gönnen, sich ihre Muthmaßungen über den neuen Gast mitzutheilen. Ich war eitel genug, meine Reisebibliotheke, die aus Ackerman's „for get me not," Guarini's „Pastor fido," einer Rheinreise von Rheineck sammt Karten u. s. w. auf den Tisch zu legen, wohl voraussehend, daß auch Engländerinnen Töchter Eva's sind; und wirklich sah ich bald halbseits, wie sie nach und nach mit den schönen Fingerchen nach dem Titel der saubergebundenen Büchlein lossteuerten.

Zweiter Brief.

Mein englisches Buch verschaffte mir bald einen englischen Gruß von den schönen Brit-

tinnen, und in ein Paar Augenblicken ward es mir klar, daß auch diese Pilgerinnen zu jenen Reisenden gehörten, welche die grüne Stube der Natur, wie die grüne Stube zu Dresden, durchwandern, um eine Rubrik in ihrem Tagebuche auszufüllen, um, so wie sie einschreiben: „Heute am u. s. w. habe ich drei Stunden lang in diesem Kunstwunder-Tempel zugebracht,“ auch einzuschreiben: „heute am u. s. w. habe ich sechs und eine halbe Meile Natur zurückgelegt.“ Ich kenne viele Reisende, die eigentlich nur als Legationssekretäre ihres Taschenbuchs reisen, welche die Naturgegenden in Commission nehmen, und wenn sie auch für ihren künftigen Verleger schon zehn Exemplare bei Seite gebracht haben, doch kein Gratis-Exemplar für sich behalten. Solche reisende Gefühls-Eunuchen in dem herrlichen Serail der Schöpfung, machen eigentlich wahre Brandschatzungs-Expeditionen; jedes Haupt, es sey nun eines Felsens oder eines bedeutenden Mannes, wird kontrollirt, in ihre Bemerkungen eingetragen und

dann in der Hauptmauth eines Verlegers geschätzt, gekauft und auf dem Druckstock ausgeboten. Es wäre eine neue und glückliche Finanzoperation, wenn man ein Natur- und Physiognomie-Zollamt errichtete, an welchem jeder Reisende von der Feder visitirt wird, nicht nach Tabak und westphäler Schinken, aber nach Naturskizzen und Bemerkungen über die ausgezeichneten Männergesichter und Physiognomien, die er aus dem Lande geholt hat. Dann würde alles taxirt und verhältnißmäßig abgezollt, je nachdem es Druckseiten abgiebt, z. B. ein Hügel als Duodez-, ein Felsen als Quart- und ein großer Berg als Folioseite, ein Schauspielergesicht zwei Seiten, ein Schriftstellergesicht giebt ein Kapitel, eine Maitresse aber, und ein ausgezeichneter politischer Kopf werfen eine besondere Broschüre ab. Eine solche Finanzoperation würde das Gleichgewicht in Europa dadurch herstellen, daß eben die kleinen Staaten im Durchschnitt ein viel ergiebigeres Einkommen an Naturzoll, besonders aber an Steuer

ausgezeichneter Köpfe, an wahrhafter Kopfsteuer, erhalten würden, als die ausgedehnten und weitläufigen. Freilich würde auch da, wie bei jedem Zollamte, viel Unterschleif getrieben werden, es würden die Waaren, die unbedeutend Accise geben, gewissenhaft angegeben werden, und daneben die, welche große Accise heischen, verläugnet werden; so würde man z. B. den kleinen Berg bei Weimar und Herrn Mayer als Uebersetzer des Shakespaere bei der Douane gewiß vorzeigen, den Brocken aber und Göthe würde man durchschmuggeln! Doch ich komme von meinem Finanzplan zu dem Plan zurück, den meine beiden Engländerinnen hatten, alle Berge, die wie wachthabende Giganten den Cordon an den Ufern des Rheins hinzogen, ab- und einzuzeichnen in ihr blau- und grünsammtnes Zeichenbüchlein, in welchem schon mehrere Dutzend wohlkonditionirter Berge und Ruinen mit ihren Benennungen standen; man konnte aber weder durch den Gegenstand die Schrift, noch durch die Schrift den Gegenstand enträth-

seln, so wie man in den jetzigen Xenien zwar die gemeinten Personen nicht sieht, dafür aber auch nicht weiß, wo die Xenien sind. Ich sollte nun immer die eine Seite ausfindig machen, die sich am Besten in der Zeichnung ausnimmt, mir war aber das Geschäft zu einseitig, und überhaupt ärgerte es mich, daß es gerade ein weibliches Wesen war, die das große Heiligthum dieser Umgegend durch einen Götzenbilderdienst verunheiligen wollte, und in dieß Schönsehrohr hineinsah, wie in ein jedes Schönsehrohr, bloß um vielleicht einige Zeichnungen und Desseins zu Brieftaschen und Neujahrsgeschenken zu gewinnen. Schon wollte ich ihnen sagen: Meine Damen! wenn Sie diese Zeichnungen etwa als Steckbriefe aufbewahren, um diese Gegenden und Berge, wenn sie Ihrem Gedächtnisse entlaufen sind, wieder durch selbe habhaft zu werden, so bedaure ich Ihre vergebliche Mühe, denn nach dieser Person- und Naturbeschreibung, können diese Berge stets durch ganz Europa reisen, ohne erkannt zu

werden.“ Doch war ich zu sehr froh gestimmt, um satyrisch zu seyn, ich überließ sie ihrer heiligen Abzeichnungswuth und eilte auf das Verdeck. Der herabsäuselnde Regen hatte aufgehört, einige Wölkchen zogen wie ferne Wanderer am heitern Himmel abwärts, die halm- und blüthenreichen Ufer mischten ihren frischgewürzten Athem in die abgekühlte Abendluft, die Berge, nackt und erquickt, stiegen aus dem Regenbad heraus, und sahen bald heiter und bald ernst in den tiefen Himmel der Fluth, der ihr Spiegelbild in gemilderten Tinten auf seiner flachen Wölbung trug. Hie und da an beiden Ufern lagen kleine Dörfer, Häuser und Hütten, wie huldigende Vasallen zu den Füßen dieser Felsenfürsten; die aus Gebüschen hervorkokettirenden Thurmspitzen liebäugelten sich von einem Ufer zum andern an, ihre Grüße zogen in leisen Glockentönen, wie kreisende Möven über die Fluthen hin, und vermischten sich sehnsüchtig in der reinen Atmosphäre. Der Himmel schien in behaglicher Nachläßigkeit sich

hinzulehnen auf die erhabenen Säulen dieser Gebirgsrotunde; der Abend zog allmählig heran, und ein angenehmes Halbdunkel wickelte sich wie ein nasses Gewand um die herrlichen Contouren der Gegend, die eben dadurch den höchsten Reiz ihrer Schönheit der geistigern Wollust zu errathen übrig ließ. So ist jeder Abend ein stiller Augenblick, in dem wir den Pulsschlag des Universums deutlicher spüren, jedes Athemholen der Empfindung belauschen und das leise Hämmern und Pochen in allen Getrieben der Natur vernehmen. Jeder Abend ist ein Sylvesterabend und ein heiliges Abendmahl, er erhebt, beschwichtigt uns und flößt die Zuversicht ein, daß dem Abendblatte des Lebens, ein Morgenblatt der Seligkeit folgen werde. Zu diesem Abendfeste erschienen die leuchtenden Balldamen: die Sterne, in ewiger Jugend, und begannen den großen Fackeltanz, der siebenarmige Plejasleuchter schimmerte mit seinem reinen Lichte nieder, die himmlischen Inseparables: Castor und Pollux, blickten

freundlich durch das milde Blau des Himmels, das große Balletkorps der andern Sterne kreisete auf den Gebirgsspitzen flimmernd durch einander, der Mond sah freundlich, wie ein schönes Mädchenantlitz über die Schulter eines finstern Onkels, über die dunklen Berge hervor, schwamm bald wie eine Wasserlilie durch die blaue Himmelsfluth, und es war, als ob eine Lichtblume sich aufthäte und aus ihrem Busen herabthauete die weißen Strahlen, und den Funkenschnee herabschneite in den nachtumschleierten Isistempel, und die alten Häupter der anbetenden Felsen bekränze mit einem Heiligenschein, und die Weihebecken der Thäler füllte mit dem Lichtbade der Geister, und die Wogen des Rheins überdeckte mit dem Musivgolde eines ewigen Morgenroths! Mir war es, als schaueten durch den Gazeschleier der Nacht liebende Wesen aus höhern Gefilden mit klaren verlangenden Augen auf mich herab, und funkelten und flimmerten mir ins tiefe Herz, und winkten lockend mit den hellen Blicken

und als lehnten in dem Architrav der herabhangenden Berge Geister abgeschiedener Freunde und zögen an den weißen Fäden des Mondscheins mich an ihre Brust, und als streckten aus allen Zweigen wehmüthige Rückerinnerungen ihre Arme nach mir aus, und als riefen aus den Fluthen die Stimmen seliger Minuten ihr Wiederauferstehungslied, und als lispelte und spielte eine geistige Lippe auf der großen Zauberflöte der Schöpfung, deren Ton alle Sinnenthiere bändigt, und der das Leben, den Probesaal des ewigen Lebens durchzieht mit der kaum verstandenen, aber tiefgeahnten harmonischen Introduktion des jenseitigen Lebens.

Dritter Brief.

Wenn der Mensch einmal eine Nacht sein Haupt nicht überbaut mit einer Schlafmütze und einer Stubendecke und einem Dachstuhl, sondern es frei ruhen läßt unter der gestickten

Nachthaube des gestirnten Himmels, wenn er die Erhabenheit, die stille Feierlichkeit, ja die Religiosität eines sternenhellen Sommernachts-himmels, nicht nur aus dem Bürstenabzuge einer romantischen Beschreibung oder aus seiner Effigien-Ausstellung auf dem Theater kennen lernt, sondern sie erkennt und liest in dem großen Originale, in der aufgerollten Aether-pergamentrolle, gesetzt aus der Phosphorschrift des ewigen Lichts, durchschossen von unendlichen Räumen, und von beiden Seiten eingeschlagen von den zwei goldnen Buchbinderblättern des Abend- und des Morgenroths, wenn er die Nacht aus diesem Prachtexemplar selbst kennen lernt, dann, ja dann fühlt er, daß das menschliche Herz von höheren Ahnungen gefüllt ist, daß das Räthsel unseres Lebens-almanachs erst in dem des künftigen Lebens eine befriedigende Lösung erhält, und daß eine Sehnsucht in unserem Daseyn eingesargt ist, die oft aussteigt, unkenntlich an uns vorüberstreift daß wir aufschauern in einem unbegreiflichen

Wollen und Wünschen, und die erst am großen Feste der Gräber auferstehen wird zur verklärten Erfüllung! Und nun gar hier, theure Lyssa, am Rhein, diesem großen Wasserfolianten mit seinem geistreichen Weinglossarium, an dessen Ufern die üppige Natur ihr Belvedere aufschlug, hier im Vispertthale, dieser Frucht= und Opferschaale und Friedensklause zugleich! Hier ließ ich die Nacht über mir vorüberziehen, hingestreckt auf einem Felsenstücke, welches im Entrollen aus seinem Standpunkte, überrascht von dem Anblick des Gartens zu seinen Füßen, plötzlich inne zu halten scheint. Aus der Tiefe zog die aromatische Fluth herauf und schlug über mir, wie über einer Taucherglocke zusammen, und umgeben von den phantastischen Formen der Berge, kam es mir vor, als säße ich in dem künstlerischen Dunkel eines Phidias=Atteliers, und um mich ständen die Berg=Jupiter und die Giganten alle, und ein heiliger Schauer der Bewunderung und der Anbetung wehte mich an. Da fiel der erste bleiche Mor=

genstreif in das finstere Thal, wie ein ferner Hoffnungsstrahl in eine kummervolle Brust, nach und nach flog ein Rosenschein über das erbleichende Blau, die Formen der Thäler und Berge schwankten und schwammen in einem reizenden Helldunkel, die Felsen, die Bäume warfen wie erwachende, muntere Mädchen ihren Kopfflor weg, und standen in frischer Schöne da; die verkappten Bergmänner streiften ihr Schlafkleid ab, und streckten, wie aus einem Bade, erst das Haupt, dann den Arm an's Licht hervor, und traten endlich neu verjüngt ganz an das Licht heraus. Das reizende Thal sträubte sich noch gegen den Kuß des Morgenroths, aber endlich unterlag es seiner Rosenlippe und erröthete bräutlich, und lag übergossen von jungfräulicher Schamröthe da. Die Gegend trat wie eine junge Schöne an die Morgentoilette; die Berge und Hügel boten, wie Putztische den frischen Carmin der Wangen dar; Blumen und Blüthen gossen wie Kammermädchen den Parfüm aus vollen Kelch-

Flacons über sie aus, und rings an Bäumen und Büschen hingen, wie an einer Toiletten-Servante die Perlenschnüre und die Busennadeln des wasser- und feuerspielenden Thauschmuckes. So sey mir gegrüßt, Natur! bei deinem Hervortreten aus dem Schlafgemache der Nacht! Der Friedensfürst: Schlaf, dieser kurze Polstersitz von der langen Bank des Todes nimmt die Menschen versöhnend auf, und zwischen dem Heut und Gestern liegt die Nacht, wie ein leerer Sarkophag, aus dem wir zu einer heitern Morgen-Auferstehung ausgestiegen sind. O wie entzückend ist die ewig junge Natur in der lieblichen Kindheit des Tages, am Morgen! wie feiert jeder Seelenschmerz sein Genesungsfest in dem Luftbade der lichtüberströmten Schöpfung! O ihr Alle, die ihr siechen Gemüthes seyd, eilt hinaus in das Trost- und Erfrischungs-Palais der Natur, legt die Brandstellen Eurer Seele an den lindernden Balsam, den die reiche Vegetation uns darbietet! O nur die Natur ist die Mutter der Ge-

sundheit, die Amme der Heiterkeit, die Stifts=dame der Tugend, die Kammerfrau der Liebe und die Geheimeräthin der Poesie! O, wenn ihr noch den letzten Gluthhauch eures poetischen Innern nicht zum Süßwerk werden lassen wollet, oder zum krystallisirenden flachen Treibeis auf den Fluthen der Alltäglichkeit, so rettet euch hinaus aus den dumpfen engen Gassen, aus dem gemiederten Engleben der Stadt, aus den engbrüstigen Gespenstern ihrer Gespräche, aus der flachen Schimmer= und Spiegelglätte ihrer leeren Aeußerlichkeit, rettet euch hinaus in die große Rettungsanstalt der Natur! nur in dieser humoristischen Vorschule der Poesie, nur in dieser Rüstkammer der Wahrheit, und nur in diesem Zeug= und Bilder=Hause alles Großen, Schönen und Herrlichen, werden eurem Wesen alle Sonn= und Wendefeuer der heiligen Dichtung aufgehen; denn Natur und Poesie sind die Milchbrüder der Empfindung, und die Schwester=Radien in dem Zirkel der Begeisterung.

Vierter Brief.

Teufelsleiter.

Ich war mit dem ersten Vorboten der Dämmerung hingezogen durch das Thal; der hier stets wehende Vispwind umfloß mich mit seinem lauen Hauche, der kleine Visperbach, der die Fußwaschung der Felsenmonarchen hier verrichtet, bog und zog sich, wie ein Schäfer, der, um zurückzukehren nur entflieht, in verschlungenen Krümmungen hin, verschwindet hier in einem Gebüsche, um dort wieder plötzlich zu erscheinen, hüpft über einen im Wege liegenden Stein, spielt dort ruhig um einen Strauch; hier wirft sich ein Baumast, als wollte er ihn liebend festhalten, über ihn hin, doch er entschlüpft seinen Armen, um seinen Thalgang fortzusetzen. Das feierliche Schweigen ringsum wurde von dem frühen Horaruf der Luftbewohner unterbrochen, welche die Ouvertüre des Tages anstimmten; die Kräuter und Gebüsche hauchten ihre Morgengabe der bräutlichen Natur entgegen, Reis und Zweig schlug die erwachenden Augen auf, und ich ging wie auf Springfe=

dern durch dieses große Pfingstleben, überbaut von dem tiefblauen Dom, benetzt von der milden Thauthräne, die dem Wimper der Nacht entquollen, und die ganze Welt kam mir vor, wie ein einziges großes Barmherzigenhaus und ich selbst als ein Genesener, der aus dem Gardinenbette seines Krankenlagers und von seinem Siechkissen zum erstenmale hinaustritt unter das unendliche klargewölbte Himmelsbett und auf das Krönungskissen der üppigen Erde. Als wären plötzlich von mir abgefallen alle Spannriemen und Aderlaßbinden und Quetschformen eines krankhaften Wesens, und als würde der enge Brustkasten plötzlich elastisch, und dehnte sich frei und weitathmend aus, so zog ich den Brusttrank der Luft in mich, so entstrickte mich ein unnennbares Etwas der beengenden Haft der Sorge, so flog ich über den großen Streckteppich des sammtenen Rasens hin, und eilte in Gedanken, mit gelösten Gliedern an den Stämmen himmelanregender Bäume empor. So hatte ich den steilen Kederich, oder die Teufels-

leiter, bestiegen, um noch vor Sonnenaufgang, wie ein zweiter Moses, hineinzusehen in das heilige Rheinland, in dieses Kanaan Deutschlands. Die Teufelsleiter hat Stoff zu mehrern Sagen und Mährchen gegeben. Große Berge theilen auch darin das Schicksal großer Männer, daß die Menschen ihre einfache Größe und Erhabenheit mit Fabeln und Wundern ausschmücken, eben weil ihnen selbst die Entstehung einer solchen Erhabenheit fremd ist, weil sie eben so wenig in die große Werkstätte der Natur als in den Rädergang großer Geistesfähigkeiten zu sehen vermögen. Um nicht sich selbst geringschätzen zu müssen, wenn sie sich wie Wurzelblümler unbemerkt am Boden hinziehen neben den hochprangenden Cedergeschöpfen, lassen sie bei diesen überirdische Mächte und Wunderzeichen ihr Wachsthum befördern. So hat das Volk in der Schweiz, am Rhein und in allen Berggegenden eine eigene Schöpfungsgeschichte derselben, einen Bergbau voll Mährchen und Wunder, zwischen dessen Taubstein oft ein reicher

Gang poetischen Metalles verdeckt liegt, und das oft als schönes Gold ausgeädert wird. Eine solche Genesis läßt wie die erste, heilige im Gemische von Wahrheit und Dichtung, ihre Geschöpfe die Revüe passiren, um sie mit neuen Namen zu benennen, z. B. die Teufelsleiter, die Brüder, die Wolkenburg, die Lurleifelsen u. s. w. und mit diesem Pathennamen, den sie von dem Gevatter Volksglauben noch neben ihrem eigenen tragen, wird ihnen zugleich ein eigener Zauber beigelegt, der den Reisenden doppelt anzieht und festhält. Die kalte Bewunderung erwärmt sich an der Phantasie, und der Mensch belebt so gerne das Leblose, er ist so gerne ein Pygmalion, jede Bildsäule zu beseelen, daß er die todten Massen bevölkert, indem er seine Gedanken, wie Deukalionssteine, hinter sich in die Vergangenheit wirft, und sich aus ihnen Wesen hervorzaubert. Darum ist's so reizend, sich im Visperthal die holden Mädchen mit ihrem Liebewispern zu denken; mit einem wollüstigen Schauer hören wir in dem

vielfachen Echo des Lurleifelsens die klagenden Töne eines Felsen durchsuchenden, verlassenen Wesens, das in ewiger Wiederholung eines einzigen sehnsüchtigen Tones selbst zum Refrein wurde, der aus tiefen Gründen in klagenden Tönen wiederhallt. So klomm ich über die steilen Rippen des Teufelbergs in einer Art von süßer Selbsttäuschung weg, weil ich auf jedem Felszack den Tritt des liebenden Helden-Jünglings erblickte, der sein Mägdlein herabgeholt von der Burg, und den der Genius der Liebe beglückt herabtrug über den Wolkensteg! Endlich war ich oben! Die Nebelkortine war von dem Welttheater weggeflogen. Tief in Osten stieg die flammende Montgolfiere langsam und majestätisch an Feuersäulen empor, und warf den gaffenden Wellen ihre Sonnenblumen und Strahlenküsse herab, und zog vom Zujauchzen aller Morgenhymnen, und vom Bravoruf aller Sänger des Hains begleitet, immer höher und höher. Vor ihr her rollte sich am Himmel die Lufttapete aus, und wie sie heraufschwebte, leuchtete das

ganze Proscenium auf in Rosafeuer, und die Tiefe mit ihren Hügeln, Thälern, Formen und Gestalten rollte sich wie ein farbenbunter Gobelin zu meinen Füßen auf. Tief unten am Saume der hellen Berge schwebte noch ein elfenartiger Nebel wie eine Spitzenguirlande um das Carmoisinkleid einer Schönen. Die Ortschaften lagen tief unten in magischer Beleuchtung, die Thurmkuppeln warfen wie Brennspiegel ihre Strahlen umher, der Rhein wälzte sich wie ein Lavastrom vorüber und in den Schluchten der Berge mischte das Sonnenlicht sein Farbenspiel, vom Gipfel herab bis auf das rothangelaufene Wasserbassin, malerisch und verwirrt von der Blitzeshelle bis zum dunklen Schatten. Wie hinreißend ist diese Naturscene! wie gränzen das Schöne, das Furchtbare und das Erhabene, so nahe aneinander! Wie groß, wie frei, wie göttlich fühlt der Mensch hier sich! Die göttliche Menschheit, und die menschliche Gottheit! alles vereint zu einer heiligsten Frühmesse und in schweigender Andacht sinkt

der Mensch auf die Knie nieder, und der eingesogene Opferduft aller Pflanzen, der laue und inbrünstige Odem, der wie ein Lebesgruß in den Lüften bebt, wird in unserer weitgeöffneten Brustmuschel zur reinen Perle der Andacht, die als allumfassende Liebe unser Leben verschönt. Wir weihen diese Stelle zur Gethsemane der Frömmigkeit und die stumme Thräne wird zum „Vaterunser," das den Schöpfer in seinen Welten anstaunt, in seinen Werken anbetet und in seinen Geschöpfen liebt.

VI.

Humoristische Blätter.

Etwas über Blätter im Allgemeinen.

Ach! wie viel Blätter sind nicht schon über Blatt und Blätter vollgeschrieben worden! Welche Rolle spielen Blatt und Blätter nicht in der Welt und in der Menschheit, vom kleinen Ysopblättchen des Kartenspielers bis zu den großen Pisangblättern der Geschichte und der Urzeit?! Das Universum mit seinen Morgenblättern und Abendblättern ist selbst ein überdecktes Isisblatt, durch dessen niegelüfteten Schleier wir blos das göttliche Motto „fiat lux“ in ewiger Phosphorschrift brennen sehen. Die Natur ist ein versiegeltes Blatt, unzerbrechbar, mit sympathe=

tischer Dinte überschrieben, deren Züge wir mit offenen Augen nicht enträthseln können, und welches der freigewordene organische Aether nur im magnetischen Zustande eines gesteigerten Fühlens, in selbst unbegriffner Halbanschauung, blos zu ahnen vermag. Der Mensch ist ein bitteres Eichenblatt, an welches sich von dem Geniste der Schicksalswespen die Galläpfel des Jammers und des Kummers ansetzen, und aus welchen dann das bohrende Gallinsekt in tausenderlei Larven hervorbricht.

Das Leben ist ein Krampfblatt, zu reizbar, um nicht bei dem leisesten Druck zuzuschlagen. Die Freude, das Vergnügen, das Entzücken, sind Ephemeriden, Flugblätter, über welche die Sonne nicht zweimal aufgeht, und nur das Leiden, das Unglück, der Schmerz, der Kummer sind unverbrennbare Asbestblätter, ächte Theeblätter, die stets grün bleiben und immer von frischen Thränen können aufgegossen werden. Unser ganzes Daseyn ist ein bloßes Blättern im Lebensbuche. Glücklich der, dem die

ungeduldige Parze es nicht in der Mitte aus der Hand schlägt, glücklicher der, dem das Glück vorlies't, und die schwierigen Stellen überspringt, oder dem ein freundlicher Lebensgehülfe die Blätter umschlägt, mit dem eine mitfühlende, gleichdenkende Seele die Seiten herablies't, mit den Zeigefingern der Liebe ihm die Zeilen beflügelt, ihm die dunklen Stellen erläutert und zugleich mit ihm es beschließt! Aber Wehe dem Unglücklichen, dem das Lebensbuch steif und hartgebunden auf dem Leidensschooße liegt, der allein kummervolle Nächte dabei durchwacht und mit geröthetem Auge es lies't; dem ein schwarzes Geschick mit dem schweren Deutholze des Leidens drückend und langsam an den schwarzen Zeilen vorrückt, und welchem an dem kommenden nichts als die Seitenzahl mehr beschäftigt! — das Geschick, das Schicksal, das Glück ist auch nur ein Blatt, ein Lufthauch erschüttert es, ein Luftstoß wirft es ab; ein Luftzug — — und es rauscht dahin! Und sagt man denn nicht von jeder Umwälzung der Fortuna-

kugel: „das Blatt hat sich gewendet?“ Es mag sich nun von der Sonnenseite zur Schattenseite, oder verkehrt, wenden. Da wird manchmal aus dem Friedensblatte ein Uriasblatt, oder aus dem Nesselblatt ein Rosenblatt, aus dem Trumpf-, Matador- und Stichblatt ein Verwerf- und Verschiebblatt, oder aus dem leeren Buchbinderblatte der Armuth ein prächtiges Vignettenblatt des Reichthums. Gewöhnlich wenden sich mit dem Blatte alle darauf nistenden Insekten, diese Schmarotzer der Menschen- wie der Pflanzenwelt, mit um; die Sonnenseite des Glücks brütet diese Insektenwelt aus, und auf der Nachtseite des Unglücks fallen sie erstarrt wieder ab.

Doch vermuthlich hat der Leser auch hier schon ein Blatt umgewendet; und es könnte sich von der humoristischen Cypressenblatt-Seite zur narkotischen Mohnblatt-Seite gewendet haben; ich ende also, indem ich nur noch diese Blätter der Gunst aller hängenden, liegenden und fliegenden Blätter empfehle; vor allen den

holden Leserinnen, diesen interessanten Intelligenzblättern unserer Lebenszeitung, die ohnehin bei jeder Empfindungssache gerne ein Blatt vor den Mund nehmen. Dann dem müßigen Leser, der in Büchern und Rosen so gerne blättert und — entblättert, und zuletzt noch — **pro forma** — den regierenden Blättern aller Blätter — den kritischen Blättern.

Die Blattläuse, vulgo Rezensenten.

Indem ich mit dir, theuerstes — nicht Mädchen! sondern — Lesepublikum, eben von den kritischen Blättern rede, lasse uns, wenn du eben nichts Besseres zu thun hast, d. h. nicht zu schlafen, deine Frisur nicht zu machen, deiner Schönen die Busennadel nicht zu stecken, oder s. w. dgl., die Thierchen hier betrachten, die sich fast an jedes hervorkommende Blättchen festsetzen, gewöhnlich Rezensenten, von mir aber, Kraft meiner mit ihnen angestellten Naturuntersuchung Blattläuse genannt. Denn

in der literarischen, wie in der Pflanzenwelt, treiben diese Insekten der untern Ordnung, deren Merkmal, nach Büffon, ein plattgedrückter Kopf ist, ihr gleiches Unwesen. Sie fallen oft heerweise über das kleinste Blättchen (welches ihre Nahrung seyn muß) her, so daß, wie Raff sagt, der Nichtunterrichtete, der sie Mehlthau nennt, glaubt, sie wären über Nacht aus der Luft herabgefallen. Eine Blattlaus nimmt die Farbe des Blattes an, von dem sie frißt, weiß, schwarz, roth, grün, blau u. s. w.; auch der Rezensent trägt ohne eigenthümliches Wissen blos den Wissensanstrich desjenigen Blattes, an dem er eben nagt. Blattläuse und Rezensenten haben gewöhnlich einen kleinen Kopf, einen Saugestachel und zwei Fühlhörner — Neid und Scheelsucht — zwischen den Augen. Die erstaunliche Menge beider Gattungen kömmt wohl daher, daß beide, bei der Unansehnlichkeit ihrer Geburten, oft in vierzehn Tagen ein Paar hundert Junge werfen.

Auch in Hinsicht ihrer Fortpflanzungsart haben Rezensenten wie Blattläuse die eigne Ausnahme, daß sie bald Eier in fremde Blätter niederlegen, bald lebendige Junge — kritische Broschüren, — zur Welt bringen. Doch ohne Nutzen hat die Schöpfung kein Insekt hervorgebracht, auch die Rezensenten dienen, wie jene den Ameisen, — der Literatur, id est den kleinhandelnden Journalisten zur täglichen Nahrung. Unter diesen Thierchen unterscheide ich wieder zwei Untergattungen, nämlich den Anonymus, ganz ohne Flügelscheide oder Schilddecke, den ich blos „den Kastraten" zu nennen pflege; das was ihm fehlt, ist gerade das, was ihn zum Manne macht, der Name nämlich oder die Zeugungskraft, für oder gegen Jemanden zu zeugen. Je höher der Kastrat Sopran singt, desto merklicher wird seine Impotenz. Weil dieser sich die Poesie, die Literatur nicht kräftig anvermählen kann, sitzt er wie ein Eunuche vor dem Musenserail, um wenigstens Andern den Eingang streitig zu

machen. Nach diesem kömmt der Pseudonymus, oder nach meiner Terminologie, die „Schildlaus," weil er unter einem erborgtem Schilde ficht. Der Pseudonymus ist ein künstlich restaurirter Anonymus, ergänzter Kastrat, das Namensurrogat ist blos für's Auge; die wirkliche Potenz, die Fruchtbarkeit ist doch nicht da. Beide Gattungen, hinter deren Incognito kein Fürstentitel, wohl aber ein Steckbrief des Parnasses steckt, verlangen, daß das Mönch- und Nonnen-Chor der Leser und Leserinnen nach dem Tone ihres Oberonshorns tanze, wenn sie Jemanden mit dem flachen Lobdegen zum Ritter schlagen, oder andere wie Leipziger Lerchen auf den Tadelkiel aufspießen.

Aber, lieber Leser, glaube ja nicht, daß ich als Vorsichtsmaßregel, das Beckengeklapper meines Eifers zur Vertreibung dieser Insektenwolke von meinen Blättern erhob. Ich weiß zu gut, daß dieses sie, wie Bienenschwärme, eher anlockt, und daß man im Gegentheil, wie vor gewissen Thieren sich todt machen und den

Athem anhalten muß, wenn sie, ohne uns zu berühren, vorüberziehen sollen. Doch wenn ich einmal das Acidum Nitrum der Satyre in dem Federkiel habe, so höre ich nicht auf herumzufahren und überall wo ich nur die Wärzchen des Unrechts oder die Kinderschwämmchen (Aphthae) der Thorheit erblicke, sie anzutupfen und anzubrennen. Meine humoristische Kugelbüchse streckt aus den Doppelläufen des Humors und der Empfindung alles nieder, was eben über kreuz und quer über mein Gedankenfeld läuft. Wenn du mich, lieber Leser, auf meinen Rinaldinischen Streifzügen mit ihren öfteren Verkleidungen begleiten willst, so mußt du schon darauf gefaßt seyn, mich bald als launigen Bilderkrämer und bald als andächtigen Eremiten zu erblicken; bald die Pointe der zugespitzten Satyre in einen glühenden Gefühlsstreif zerfließen, und die Thräne der Wehmuth in meiner Feder plötzlich zum Hagelkorn des Spottes erstarren zu sehen. So will ich es auch versuchen mit dir aus diesen Blättern

bald wie ihr Rascheln und Zischeln unter den Sprüngen eines frohen Satyrs, wie ihr Flüstern und Ringeln unter den Kreisen der beweglichen, neckenden Hamadryade, und bald wie ihr Schwanken und Tosen und Rauschen unter den schweren Fittichen des Sturmes, wie ihr Aneinanderschlagen unter den schweren Tropfen der Thränenwolke, in regellosem Gemische zu reden.

1.

Das Titelblatt.

Der Titel ist bei einem Buche das, was das Antlitz bei einem Frauenzimmer ist; wenn es nicht auffallend schön ist, wird es bei allen Geistesvorzügen doch übersehen; hat man aber bei einem schönen Frauenzimmer auch eine schöne Seele gefunden, so überredet Einem die Eigenliebe gleich hinterdrein, man hätte sich auch ohne Gesichtstitel oder Titelgesicht, auch in den Geist des Buches oder in das Buch

des Geistes verliebt. Ja, ein Prachttitel ist die eigentliche Pracht- oder Blutblume (Haemanthus) die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, d. h. der guten Absatzhoffnung, wild wächst. Wie wenig der Titel (besonders bei dem schönen Geschlechte, auf welches Galanteriedichter wie Galanterieschneider und Händler immer sechsfache Rücksicht nehmen müssen) dem Dinge entsprechen muß, mag, ohne das sogenannte Prinz-Metall, welches nur ein mittelmäßiges ist, auch das sogenannte „Vergißmeinnicht" beweisen; bei seinem bloßen Namen wird allen empfindsamen Seelen schon weich ums Herz. Was würden aber unsere liebenswürdigen Damen sagen, wenn sie im Linné ein wenig blätterten — wie sie gewöhnlich in Büchern und Herzen bloß blättern — und in der ersten Ordnung der fünften Klasse das schwärmerische „Vergißmeinnicht" mit dem etwas unschwärmerischen Namen „Mäuseohr" bezeichnet fänden? Ein Titel steht bloß zur Ehrenwache, die nur blind geladen hat, da. Manche Titel kommen mir

wie die Strohbündel vor, die ein Soldaten-armer General montiren und vor die Fronte stellen ließ: sie imponiren. Aber der anrückende Leser sieht hinter der Titelmontur bald die literarischen Strohbündel.

Eigentlich sollte der Schriftsteller fragen: „Mein Herr, unter welchem Titel soll ich Ihnen ein Buch schreiben?“ Der Verleger sieht nach, welche Gattung er am besten absetzte und sagt: „So Etwas, wie das und jenes.“ Es ist mir schon oft eingefallen, eine Charakteristik jedes Jahrgeschmacks aus dem Titelhonig, das man dem Leser ums Maul strich, herauszuziehen. Gewöhnlich geben Schriftsteller, die mit ihrem Bischen Poeterei schon zu Ende sind, große Titel, so wie das Militär höhere Titel annimmt, wenn es aus dem Dienste tritt. Ein Humorist sollte einmal die Worte auf der Aushängtafel jenes Seifensieders — (dessen Nachbar, auch ein ditto Seifensieder einen ganzen Wortschwall auf sein goldnes Schild setzte) „Allhier wird mit Gottes Hülfe auch

Seife gesotten," zum Titel eines Buches nehmen.

Aber gilt unter den Menschen denn nicht immer nur der Titel? und wie viele Menschen sind nicht selbst blos Titelblätter, hinter denen gar keine vernünftige Zeile steht. Und muß denn nicht auch der Kopf sich vor diesen Titelblättern bücken? Es ist charakteristisch, daß gewöhnlich die brillanten Menschentitelblätter, zum allgemeinen Gebrauch noch einen „Schmutztitel" bekommen. Unsere Zeit, die an nichts so arm und karg ist, als an „Mitteln," ist an nichts so reich und freigebig, als an „Titeln." Auch an der Literatur ist das Sprichwort: Titel ohne Mittel," jetzt zum Wahlworte geworden. Der Titel ist blos die Harpune, mit welcher der Autor und Verleger den Wallfisch: Publikum, heranziehen, um ihm sein Bischen Geldthran abzuzapfen.

2.

Das Rosenblatt.

Rosenblatt! zartes duftiges Sinnbild der Liebe! hast du im ersten Kuß der auftauchenden Anadyomene ihr den Purpur von der liebeglühenden Lippe getrunken? Lagst du an Luna's Wangen, als der Anblick des süßen Schäfers mit dem jungen Roth der Liebe sie begoß? Oder errötheteſt du am Busen der Unschuld, als im Frühregen der ersten Liebesthräne sich der Morgenstrahl der jungfräulichen Schaam in hoher Gluth gebrochen? Rosenblatt! Liebesblatt! himmlisch emporblühend aus dem Dornenstrauch unseres Erdenlebens! Liebe! Königin im Reiche der Empfindungen, wie die Rose im Reiche der Blumen! Trägt dies Beet voll Rosen nicht die Uniform deiner Regierung? Reden sie nicht alle die stumme Sprache deines Herzens? Hauchen sie nicht alle den lauen Athem deiner Empfindung, und sind sie nicht alle die Telegraphen deines Reichs? Siehe dies Knöspchen, das mit verschlossenen Lippen am

dünnen Stengel hängt: ist es nicht das Bild eines liebenden Kindes, in dessen Busen der Fruchtkern der Liebe noch stumm verschlossen liegt, und welches das Köpfchen, von dem Rosenwasser namenloser Thränen beschwert, an die Brust sinken läßt? Diese halbgeöffnete Knospe, die in üppiger Jugendfülle den Jaspiskerker sprengt: ist es nicht das Hervordrängen verstandener Gefühle, das den Zündgipfel der Liebe durch das duftende grüne Flechnetz der Hoffnung treibt? Und die volle, aufgeblühte, emporstrotzende Rose, die muthwillig sich schaukelt am Gipfel des dornigen Stengels, ist es nicht das Glühen und muthige Treiben beglückter Liebe, mit stets offenem Herzen und glühendem Antlitz, die auf den Dornen und Stacheln des Lebens luftig und sorglos dahintanzt? — Ach! und ist denn die Liebe nicht eine hundertblättrige Rose, ein Centifolium, eine gefüllte Zimmtrose, von welcher jedes Blatt in offizineller Kraft auf Herz und Geist wirkt? Wie reich sind diese Blätter an Freuden

und Wonnen! Wie kann man aus dem kleinsten Blättchen den labendsten Rosenhonig des Lebens pressen! Wie verschönert das Rosenwasser der Liebe, die Thräne, ein weibliches Antlitz! Wie lindern die Rosenpastillen und Conserven der Liebe das Herzweh eines wesenlosen Sehnens! Wie süß ist nicht selbst der Rosenschwamm der Liebe, die Eifersucht, der Auswuchs dieser heiligen Empfindung, der durch den Insektenstich des Argwohns sich an ihr ansetzt! O selig, dem die Rose der Liebe im Treibhaus des Lebens blüht! der wie die Rosenbiene in abgeschiedener Stille sich in ihren Blättern einbaut, und dem sie in dem verjüngenden Mineralquell einer fleckenlosen Phantasie in ewig vestalischer Jugend glüht!

In unserm Leben, dieser beschwerlichen Brockenwanderung, wo jeder ein Paar Worte ins Brocken- und Lebensbuch einschreibt, der Eine voll nichtigen Schmerzes, der Andere voll nichtiger Lust, und auf dessen Gipfel wir von der freigestreckten, weitbegränzten Aussicht

bloß die Sehnsucht nach einer weitern unbegränzten, unendlichen im Busen davon tragen; in diesem ewigen Vorwärtsringen füllt bloß die Liebe, wie die Vorschule des zweiten Lebens, das sehnsüchtige Herz, und mitten in den Quick- und Amalgamir-Mühlen der zerstückenden Zeit und Endlichkeit, fühlt ein glücklich liebendes Herz nichts als — Unendlichkeit! Das unaussprechbar begeisterte Wesen, in das uns die erste Liebe versetzt, dieses vor- und rückempfindende Janusgefühl, ist das Entpuppen unserer Seele von todtstarrer Raupe zum buntbeschwingten Auroravogel, der mit seinen Psycheflügeln das Höchste erfliegt! Die taubstumm geborne Seele wird auf einmal zur Polyglotte, und spricht, und hört und versteht die Zungen aller Wesen und Pflanzen; und eine fortklingende Glockenleiter trägt unser Geistesohr auf harmonisch sich ineinanderkreisenden Ringen an das jenseitige Ufer; und eine Farbenbrücke trägt unser inneres Auge in sanften Verschmelzungen hinüber zum ewigen Urborn alles Lichts und

aller Farben! Wie auf dem Federdrucke eines Springbrunnens springen plötzlich alle Crystallstrahlen des Schönen, Guten, Edlen und Erhabnen höher und brausender aus unserm Herzen empor; und auf ihren hochspringenden Schimmersäulen tanzt der Wiederschein der Ursonne und des höheren Lebens, und fällt in Demantstaub und Farbensplitter wieder in unsere Seele nieder. Wie vor einem Erdbeben sich die Brunnen trüben, so trübt die Thräne, das verkündende Schneeglöckchen des nahenden Frühlings, vor dieser Herzerschütterung das heitere Auge, um es bald darauf zu beleuchten, wenn die Liebe ihren Triumpheinzug in unser Herz hält; und ein leises Seufzen zieht, wie ein jubilirendes „Vivat," aus der Brust ihr entgegen und wir bringen ihr die höchsten Gaben, eine drückende Hand, eine erröthende Wange, ein schwimmendes Auge, ein klopfendes Herz, und ein — Rosenblatt, und sagen: laß uns damit reden und — glücklich seyn! Denn wenn wir nur ein Herz rein und wahr-

haft lieben, so lieben wir ja alle Herzen und alle Wesen mit! das ganze All ist uns ein Spiegelzimmer, eine tausendseitig geschliffene Crystallglocke, welche, wo wir hinsehen, uns ein eben solches Herz zurückspiegelt, und wir möchten das Weltall in einer Umarmung an den Busen drücken, jedes lächelnde Kind, jedes fröhliche Antlitz umhalsen, vor jeder Blume niederknieen, an jedem Bache lauschen und fragen: säuselt und rieselt ihr auch gleich mir im süßen Treiben der Liebe? Wir wünschten, wie Caligula, allen Unglücklichen nur einen Kopf, um ihr weinendes Auge auf einmal an unsere tröstende Lippe legen zu können! Aber nur neben dem Keuschlamme der Sittlichkeit, blüht die Purpurrose der reinen Liebe; wahrhaft liebende Seelen fliehen den Verrathsaugenblick, in welchem die Sinne, wie Wilde, das Gold der Unschuld für die Eisendolche der Schuld hingeben.

3.

Das Nesselblatt.

Ach warum wächst die Blume des Glückes und der Freude so sparsam im Leben? warum muß sie sorgfältig gepflegt und gezogen werden, wenn sie ihre kurzen Blüthen treiben soll? und die Nessel des Kummers und des Leidens wuchert tausendfältig emporschießend fort, und schlägt ohne unser Hinzuthun ihre reichliche Stachelsaat über unserm Haupt zusammen? Warum ziehet sich dieß Kerbkraut an unseren Ziergebäuden und Lustgärten hin, und wir können keinen Genußhalm pflücken, ohne von dem Nesselblatte irgend eines Ungemachs oder einer Widerwärtigkeit gebrannt und gestachelt zu werden? Warum hängt der Triumphmantel der Freude nur leicht und locker um unsre Schultern, und das thränennasse feingewobene Nesseltuch des Schmerzes legt und wickelt und

schmiegt sich fest an und um uns an, unherabbringbar, wie das Giftkleid der Dejanira! Neben jedem Genußpflänzchen treibt die Brennnessel eines gewissen Leidens mit empor, und läßt die juckenden Blasen einer brennenden Nachempfindung zurück. In jeder Freudendolde liegt ein Trauerinsekt verpuppt und jede helle Lebenserscheinung wirft einen dunkeln Schatten hinter sich! So wird das Admiralschiff unseres Gefühls zugleich von dem Segelhauche der Freude und von dem Haarseile der Wehmuth vorwärts gezogen! Eben inmitten der strotzendsten Macbethtafeln der Lust ruft's in uns: dorthin schaue, und zeigt auf die gestaltlose Geisternähe einer uns unbegreiflichen Wehmuth! Eine süße, namenlose Schmerzahnung ist uns immer die dunkelblaue Aetherfolie des wasser- und thränenspielenden Juwels der Freude! So können wir keine schallende Festmusik hören, ohne daß in uns das Grabgeläute und der dumpfe Ton der Leichentrommel mit anklingt.

So sehen wir, wenn vier liebende Arme sich umschlingen, die unsichtbare Hand der Parze, die dies schön durchflochtene Armband kalt durchschneidet. So denken wir bei dem fröhlichen Reigen der Tanzenden an die mit Leichenzunder gefüllte Kugelbüchse der Erde, und an den auffliegenden Tanzstaub, der von dem großen Aschenkruge unserer Aeltern aufstäubet! So wird uns oft die Societäts- und Pfauen-Insel des Lebens zur stillen Insel trüber Betrachtungen! Die Freude selbst ist nur eine isolirte Insel, eine schwimmende Zyklade im menschlichen Leben; der Mensch muß sich herausreissen aus seinem Wurzelorte und ihr suchend nachziehn, nach ihr pilgern und wallfahrten, und der Freudentag ist just der Schalttag in seinen Lebensjahren, und die anderen ein Cyclus festloser Werkeltage! Eben nach der Stille der größten Freudenergießungen und Taumelfeste zieht sich die Thräne eines sehnsüchtigen bittersüßen Strebens nach etwas Un-

bekanntem in unser Auge, wie sich das wohlthuende Augennicht's nur an den obern Stangen der ausgegossenen Schmelztiegel anlegt; und eben aus den aufgeregten Lustgebüschen und frohbewegtem Schilfe des Entzückens holen wir den Nimmersatt eines nie befriedigten, ewig wünschenden Mangelgefühls nach etwas Höherm. Aber hat das Geschick nicht dem Unglücke, wie dem Salamander, kühlende Tropfen gegeben, mit welchen es die Brennkohlen des Schmerzes abkühlt und tödtet? Blüht nicht in jedem Erdenleiden, wie auf der persischen Seenessel, eine himmelblaue Blüthe: die Thräne, diese schmerzstillenden Tropfen des himmlischen Arztes? Der höchste Grad Schmerz bleibt auf dem Siedpunkte der Unerträglichkeit kaum einen Augenblick stehen; auf die längste Erdennacht des Kummers folgt immer eine kürzere und kürzere; die hochgehenden Wogen des Elends tragen uns im Sturme nur höher zum Himmel; und wenn wir alle unsere Wünsche über

Bord geworfen, wenn alle Hoffnungsboote umgeschlagen, und unser ganzes Glücksschiff zertrümmert ist, drücken wir das rettende Brett desto inniger und herzlicher an unsre Brust — die Liebe zu Gott!

4.

Das Lorbeerblatt.

Wir Dichter, oder auch nur Schriftsteller — ich sage „wir“, denn sitzt einmal unser einer auf seinem Schreibesessel und führt die regierende Feder, oder diktirt er seinem Copisten, der zugleich sein Geheimschreiber, sein Siegelbewahrer, sein Finanzminister und Barbierjunge ist, zwei Zeilen in die Feder, so dünkt er sich schon Potentat der Lesewelt, schreibt sein „wir“ und spricht in seinen Handbilletten bloß „meine Liebden und Getreuen“ mit dem Leser. Also wir Dichter und Schriftsteller werden wie

gewisse Fische, z. B. wie die Stockfische und Lachse, am besten mit und in Lorbeerblättern einmarinirt. Aber seitdem wir keine förmliche Reichslaureatur, keine von Gottes und Rechtswegen mit Lorbeern gekrönte Häupter haben, sondern jede Literatur-Zeitung den Kleinhandel mit Lorbeerblättern treibt, jedes Journal einen **Allaminuta**-Handel damit errichtet, und uns nach Belieben in ihre Tonnen einschlagen, mit Lorbeern einpöckeln, und an die Lesewelt versenden; seitdem das literarische Rom lauter Soldatenkaiser, d. h. mit Gewalt dazu erhobene hat; seitdem hat jedes gekrönte Lorbeerhaupt mehrere Gegenkaiser, die ihm die Krone streitig machen, und indessen geht das Reich selbst in Trümmer! Seitdem so viele Prätendenten der poetischen Königswürde in der Lesewelt herumirren, traut der Leser dem parnaßeingebornen Kronerben selbst nicht mehr, und untersucht, bevor er den Huldigungseid leistet, mit vieler Strenge, ob er wirklich zur Regierung geboren, ob die wahren poetischen Kaiser-

tropfen und das ächte, frische Königsblut in seinen Adern, id est Zeilen, rollt. Der jetzige Leser ist ein kurioser Leser, ein vertrakter Laudonsleser, der das Letternregiment nicht nur die Revue passiren läßt, und ruhig auf seinem Sesselgaul sitzen bleibt, sondern ihn hindert's gleich, wenn hie und da ein Knopf fehlt, oder die Montur schief sitzt. Dem jetzigen Leser genügt es nicht, daß ihm der Verfasser Morgens wie ein Kräutersäckchen den nüchternen Magen wärme, daß er ihm Mittags, wie ein Stückchen Parmesankäse, oder wie ein Gläschen Danziger, die Verdauung befördere, oder daß er ihn des Nachts wie eine gefällige Circassierin mit aromatisirtem Flanell in den Schlaf frottire, nein, die morlakischen Literaturzeiten, wo die Dichtkunst Posestrina und der Leser treuherziger Probatino war, sind vorüber; jetzt glaubt es der Leser kaum mehr, wenn irgend einmal ein genialer oder energischer Fingerknöchelschlag des Autors an seine Gefühls- und Gewissenspforten anpocht, er fährt auf und ruft bitterböse:

Wer da? Woher? Wohin? was pocht ihr mich auf, und wo ist euer Musencreditiv oder Beglaubigungsschreiben, daß ihr mich verfehmen könnt, und die drei Späne von meinem Herzensschloßthor hauen dürft?" — Nun legitimiren viele Schriftsteller ihre Parnaßabkunft durch ihre Werke eben so schlecht, wie viele Frauenzimmer, durch die Bemühung, recht liebenswürdig zu scheinen, aufhören, es nur im mindesten zu seyn. Andere, die Narren, Verliebte und Dichter, als sprichwörtliches Kleeblatt kennen, wollen, wenn sie nur die ersten zwei Zahlen an ihrer Gehirnschiefertafel angeschrieben finden, auch die dritte, nach der Reguladetri, heraus oder vielmehr herein nehmen. Ich meinerseits bleibe originell, und schlage auch hier einen eignen, vor mir noch unbetretenen Weg ein, um mein olympisches Adelsdiplom zu beurkunden. Ich zeige nämlich eine Glatze, die ich das Loco sigilli des Apollo nenne, allen Ungläubigen als einen großherrlich besiegelten Musenferman vor, denn daß eine Glatze der ächte

klassische Lorbeerboden sey, ist eine alte Sache, vide Cäsar, Sokrates ꝛc. Eine Glatze ist der natürliche Präsentirteller der Reichslaureatur, die Tonsur des Genies, da wie bekannt auf feuerspeienden Bergen alle Vegetation aufhört. Auch die Flüssigkeit, die etwa noch von einem Wasserkopfe im Gehirn zurückblieb, verdampft eher ohne den Haardeckel; der Lorbeer liegt fester auf, und eine Glatze oder die bis zum Wirbel und noch höher potenzirte Denkstirne setzt den Lorbeer als conditio sine qua non voraus, und nur eine falsche Schaam hat vielleicht bisher junge Genies abgehalten, diesen ihren Abonnementschein auf die Lorbeerkrone vorzuzeigen, und selbst bei dem schönen Geschlechte als ein goldnes Ehrenband und Lobnetz geltend zu machen. Denn die Frauen lieben nur die Glatze nicht, wie sie ein Finnbläschen und Hitzblätterchen im Gesichte nicht lieben, so lange es unbedeckt ist; kömmt auf diese aber ein Stückchen Englisch-Pflaster, und auf jene eine Doktorperücke oder ein Heldenkranz, oder ein Dichter-

lorbeer, so werden beide Erhöhungsmittel der Schönheit, anziehende Reizmittel, lockende Schön- und Ehrpflästerchen, und manche fliehende Spröde ist mit dem Absalonshaar an dem haarlosen Lorbeerbaum hängen geblieben. Meine Glatze wird also die Lesergilde schon als Lehr- und Meisterbrief des Musengottes gelten lassen. Wenn ich nun noch hinzusetze, daß meine Geliebte einen Namen trägt, der mich allein schon zum Dichter creirt, als z. B. Laura zum Petrarch, Lenore zum Tasso, Cidli zum Klopstock, Molly zum Bürger u. s. w., und daß mir stets etwas an den Kleidungsstücken mangelt, ein Knopf fehlt oder so etwas, daß ich, wo ich immer sey, immer einen Handschuh oder die Dose, oder das Schnupftuch vergesse, und was ähnliche Muttermaale der Musenkinder mehr sind, so zweifelt wohl Niemand mehr, daß das **poeta** u. s. w. kein Spaß bei mir ist. Meine Geliebte selbst ist schon von meinen Ansprüchen auf einen bedeutenden Büschel Lorbeerblätter so überzeugt, daß sie sich schon kindisch auf ihr

Mitlaureatur freut, und den Augenblick nicht erwarten kann, in welchem sie unter die Haube und unter den Lorbeer kömmt. Wird gewöhnlich ein Weibchen, wie es unter die Haube kommt, um einen Kopf größer, so wird es ein Dichterweibchen um zwei; sie nähme nicht nur seinen Familien=, sondern auch seinen Dichternamen und Titel an, und ließe sich, wie man „Frau Geheimräthin," „Frau Forstmeisterin" sagt, auch gerne „Frau Idyllenschreiberin", „Frau Trauerspieldichterin", oder „Frau Uebersetzerin" heißen. Sie hinge nicht gerne sein Bild, sondern auch die Titelblätter seiner Werke, als Putz und Garnitur auf ihre Staatskleider. Aber man würde ihnen Unrecht thun, wenn man es Eitelkeit oder Stolz auf fremde Verdienste hieße; sie bringen damit eigentlich nur sich selbst Weihrauchopfer, indem sie stets sagen wollen: der gute Geschmack selbst, die Dichtkunst, die Poesie hat sich in mich verliebt!

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.